

**Mike Bauser**

**PARAFORCE**



**BAND 44**

**Woronosch,  
der Monstermacher**

**[WWW.GEISTERSPIEGEL.DE](http://WWW.GEISTERSPIEGEL.DE)**



Mike Bauser

**Paraforce**

Band 44

**WORONOSCH,  
DER MONSTERMACHER**

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2021 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Die Frau saß direkt neben dem Fenster. Sie hatte die Beine angezogen und hielt mit beiden Händen den gerippten Kunststoffgriff einer langläufigen Makarow-Pistole umklammert.

Das Fenster war gekippt und die Gardinen blähten sich, trotzdem brachte der Abendwind keine Abkühlung. Der sibirische Sommer zeigte sich seit Tagen von seiner heißesten Seite und selbst jetzt bewegte sich die Temperatur immer noch in tropischen Regionen, obwohl es bereits dämmerte.

Die Schweißperlen auf der Stirn der Frau wirkten im grellen Licht der Straßenreklame, das draußen auf der Straße in unregelmäßigen Abständen durch die Dunkelheit zuckte, wie ein feinmaschiges, glitzerndes Netz. Obwohl der Stoff ihres dunkelblauen Kostüms inzwischen wie eine zweite Haut auf ihrem Körper klebte, saß sie weiterhin beinahe reglos in dem ledernen Ohrensessel.

Sie rührte sich erst, als draußen jemand einen Schlüssel in das Türschloss des Büros steckte, in dem sie sich bereits seit dem späten Nachmittag verborgen hielt.

Langsam, beinahe behutsam nahm sie die Pistole hoch.

Sekunden später wurde die Tür aufgerissen, eine Hand klatschte auf den Lichtschalter, und während an der Decke eine Lampe nach der anderen aufflammte und den Raum mit grellem Neonröhrenlicht durchflutete, platzte eine stämmige, rothaarige Frau in das Büro.

Ohne ihrer Umgebung auch nur einen Blick zu schenken, stürmte sie, kaum dass sie die Tür mit dem Absatz ihres rechten Lederslippers hinter sich ins Schloss gedrückt hatte, zielstrebig auf einen der beiden Aktenschränke zu, die fast die Hälfte der daneben liegenden

Wand einnahmen. Die Frau öffnete den größeren davon, ging in die Knie und zerrte hastig einen Ordner nach dem anderen aus dem untersten Regalfach.

Achtlos warf sie alle neben sich auf den Boden.

Ihr ganzes Tun wirkte dabei seltsam hektisch und zerfahren.

Sie hielt erst inne, als sie die schmale Tür eines Tresors freigelegt hatte, der an dieser Stelle mit in die Wand eingebaut war. Die Frau verharrte einen Moment, wobei sich ihr kantiges, von unzähligen, seltsamen Schnittwunden entstelltes Gesicht<sup>1</sup> zu einem selbstgefälligen Grinsen verzerrte, und begann augenblicklich am Zahlenschloss des Wandsafes zu drehen, bis sie ein leises Klicken vernahm.

Sie beugte sich vor, öffnete die Tür und erstarrte ...

\*

Ljudmilla Tajenkowa war nicht nur Ärztin, sondern auch eine Agentin des GRU.

Sie kannte das Geräusch, wenn jemand den Hahn einer Makarow spannte, zur Genüge, schließlich war diese Pistole die Dienstwaffe des russischen Militärgeheimdienstes.

Langsam, jedwede hastige Bewegung vermeidend, drehte sie den Kopf in die Richtung, aus der dieser ihr so vertraute Laut gekommen war.

Ihre Augen weiteten sich jäh, als sie sah, wer sie da mit einer Pistole bedrohte.

---

<sup>1</sup> Siehe Paraforce Band 37 *Awakened Mind*

»Du?«, zischte sie ungläubig, während sich ihre Haltung allmählich entspannte. »Was zum Teufel hast du denn hier zu suchen?«

»Kannst du dir das nicht denken?«

Ljudmilla Tajenkowa lächelte kalt.

Nun, nachdem sie ihr Gegenüber erkannt hatte, verflog auch ihre Unsicherheit wieder.

Ihr Pulsschlag beruhigte sich und nach und nach begannen auch wieder jene Mechanismen zu greifen, die man ihr während der Ausbildung bis zum Erbrechen eingetrichtert hatte.

Wie immer genügten ihr auch diesmal zwei, drei schnelle Blicke, um die Situation wie auch ihr bewaffnetes Gegenüber einschätzen zu können.

Auf ihrem Gesicht, das bis vor wenigen Sekunden noch dem einer zu Tode erschrockenen Frau glich, machte sich so etwas wie Zufriedenheit breit.

*Na, warte du kleine Fotze, schoss es Ljudmilla durch den Kopf, dir werde ich helfen.*

»Nein, und ich will es auch gar nicht wissen«, antwortete sie stattdessen und richtete sich auf. »Das hier ist das Büro von Oberst Sokolow, einem der ranghöchsten Mitarbeiter des GRU und ich bin seine Assistentin. Du hingegen bist nichts als eine Schlampe.«

»An deiner Stelle würde ich mir überlegen, was ich sage. Ich bin immerhin die Ehefrau von Leonid.«

»Ehefrau?«, antwortete Ljudmilla und lachte schrill. »Die Bezeichnung Hure dürfte wohl eher zutreffen. Oder willst du etwa leugnen, dass du mit Wladimir ins Bett gestiegen bist, kaum dass er hier im Institut die Stelle als Leiter der Sicherheitsabteilung angetreten hatte?«

Mit einem wütenden Fauchen riss Karina Sokolow die Pistole hoch.

»Rede nicht so über Wladimir, du hast ja keine Ahnung. Du weißt doch gar nicht, was Gefühle sind! In dieser Hinsicht bist du genauso wie Leonid, ihr kennt nur Arbeit, Arbeit, Arbeit und das Tag und Nacht. Dass sich der Partner an eurer Seite aber vielleicht nach Liebe sehnt, nach Geborgenheit und Zärtlichkeit, das interessiert euch nicht. Wladimir hat mir all das gegeben, wonach ich mich so gesehnt habe, und was habt ihr getan?«

Karina Sokolows Stimme überschlug sich beinahe vor Hass.

»Ihr habt ihn umgebracht, erst verhaftet und dann totgeschlagen wie einen tollwütigen Hund!«

Die Tonlage in ihrer Stimme wurde mit jedem Wort eisiger.

Mit einem Ruck stand sie auf und zielte mit der Makarow auf den Kopf der rothaarigen Ärztin. Erneut machte sich in Ljudmilla so etwas wie Unsicherheit breit, als sie bemerkte, dass die Hände der Frau dabei nicht im Geringsten zitterten.

»Woher willst du denn das wissen?«

Karina lächelte kalt. »Ich bin, oder besser gesagt ich war die Ehefrau von Oberst Leonid Sokolow, oder hast du das etwa schon wieder vergessen? Ich weiß deshalb so einiges, wahrscheinlich sogar mehr, als dir und dem verdammten GRU lieb sein kann.«

»Du bist ja verrückt! Wenn du dich mit dem GRU anlegst, bist du schon morgen tot«, keuchte Ljudmilla, die von der Entschlossenheit von Sokolows Witwe immer mehr verunsichert wurde.



»Du scheinst mich da etwas missverstanden zu haben. Ich will mich nicht mit dem Geheimdienst anlegen, ich will nur, das Wladimirs Mörder zur Rechenschaft gezogen werden, mehr nicht. Leonid hat ja bereits bekommen, was er verdient hat, wenn auch leider nicht durch meine Hand. Aber es gibt da ja noch andere, die daran beteiligt waren, nicht wahr, Ljudmilla?«

In den Augen der Angesprochenen blitzte es kurz auf. Die Ärztin war lange genug Mitglied des militärischen Geheimdienstes, um den drohenden Unterton aus Karinas Stimme herauszuhören.

Instinktiv wollte sie zur Tür laufen.

Karina machte zwei schnelle Schritte nach rechts, um ihr den Weg zu versperren. Als sie bemerkte, wie Ljudmillas Rechte unter die Jacke ihres Hosenanzugs fuhr, streckte sie den Arm aus, sodass sich die Mündung ihrer Makarow nur ein paar Zentimeter vor Ljudmillas befand, und drückte ab. Der schon gespannte Hahn schlug zurück und ein Schuss bellte auf, dessen Detonation fast völlig von dem großen Schalldämpfer verschluckt wurde, der auf dem Pistolenlauf steckte.

Ljudmilla Tajenkowa zuckte unter dem Einschlag der Kugel zusammen, machte einen Schritt nach hinten und starrte beinahe ungläubig auf das Blut, das langsam aus dem kreisrunden Loch in ihrer Brust sickerte.

Sie bemerkte dabei nicht, dass Karina erneut auf sie zielte und abdrückte.

Sie spürte nur noch den Einschlag.

\*

Ben Thorpe erwachte, als das erste Licht des neuen Tages durch die Bullaugen der Schiffskabine fiel. Die Strahlen der baltischen Sommersonne waren so grell, das selbst die Vorhänge kaum Schutz boten.

Ben blinzelte, gähnte und streckte sich.

Dann schlug er die Decke zurück und wollte die Füße über den Bettrand schwingen, als er mitten in der Bewegung verharrte.

Ihm war nämlich soeben wieder bewusst geworden, das er nicht mehr allein war, seitdem ihm das Schicksal vor einigen Tagen jemanden an die Seite gestellt hatte, den er fortan nicht mehr missen wollte.

Anstatt aufzustehen, drehte er sich um und lächelte sanft.

Jarina Kusnetzow schlief noch.

Sie lag auf der Seite, sodass sie ihm ihren wohlgeformten Rücken entgegenstreckte.

Er beugte sich über sie und küsste sie zwischen die Schulterblätter, worauf Jarina ein wohliges Schnurren von sich gab. Ben verharrte einen Moment, aber dann überlegte er es sich doch anders. Statt dem ersten Kuss einen zweiten und vielleicht noch mehr folgen zu lassen, stand er vorsichtig auf und ging, so leise er konnte, ins Badezimmer.

Als er aus der Dusche kam und sich abgetrocknet hatte, warf er erst noch einen prüfenden Blick in den Spiegel, bevor er sich frische Wäsche anzog, die er bereits am Abend zuvor auf das Sideboard im Badezimmer gelegt hatte.

Er konnte es immer noch nicht glauben.

Okay, mit seinem breitschultrigen, durchtrainierten

Körper, den rehbraunen Augen und dem schmallippigen Mund, der seinem ansonsten so kantigen Gesicht einen Hauch von Sinnlichkeit verlieh, galt er im Allgemeinen als durchaus tageslichttauglich. Dass er damit auch auf Frauen eine gewisse Anziehungskraft ausübte, war ihm bis dato im Grunde eigentlich relativ egal. Das hatte sich erst geändert, seit er Jarina kannte.

Ben schlüpfte kopfschüttelnd in die Unterwäsche.

Es war eigentlich verrückt, sie war Russin, er ein Amerikaner und dazu noch vierzehn Jahre älter. Sie hatten sich beide erst vor wenigen Tagen zum ersten Mal in ihrem Leben gesehen.

Ben hielt nicht besonders viel von geflügelten Worten, aber wenn der Spruch *Liebe auf den ersten Blick* auf jemanden zutraf, dann auf Jarina und ihn.

Er konnte es immer noch nicht glauben, es erschien ihm alles so unwirklich wie ein Traum. In gewisser Weise allerdings eher wie ein Albtraum, wenn er wieder an die Umstände dachte, unter denen er diese Frau kennengelernt hatte.<sup>2</sup>

Das einzig Positive an dieser größtenteils hässlichen Geschichte lag nun, keine fünf Schritte von ihm entfernt in seinem Bett.

Ben verließ das Badezimmer und war gerade im Begriff, die Tür hinter sich leise ins Schloss zu drücken, als sich vom Bett aus eine glockenhelle Stimme meldete.

»Du kannst damit aufhören, auf Zehenspitzen durch die Kabine zu schleichen, ich bin schon seit mindestens zehn Minuten wach.«

---

<sup>2</sup> Siehe Paraforce Band 37 *Awakened Mind*

Ben war nicht anzumerken, ob ihn die plötzlichen Worte nicht doch etwas aus dem Konzept gebracht hatten. Die einzige Reaktion, die er beim Umdrehen zeigte, war ein breites Grinsen.

Dann deutete er mit dem Finger auf Jarina, die nur mit einem Slip bekleidet auf dem Bett saß.

»Und du solltest dir besser etwas anziehen, es ist Frühstückszeit. Der Steward kann jeden Moment an die Tür klopfen.«

Er hatte kaum ausgesprochen, als es tatsächlich auch schon klopfte. Mit einem Satz war Jarina aus dem Bett und verschwand im Bad.

»Moment bitte«, bellte Ben und ging zuerst zum Bett hinüber, anstatt zur Tür.

Mit einem geübten Griff fuhr seine Rechte unter das Kopfkissen, um einen Herzschlag später mit einer Pistole wieder zum Vorschein zu kommen.

Der kalte Waffenstahl seiner Glock hatte etwas Beruhigendes an sich. Wenn er auch den Aussagen des Botschaftspersonals Glauben schenken durfte, dass sie sich auf dem Schiff in Sicherheit befanden, so hatte er trotzdem ein flaes Gefühl im Magen.

Das Hotel in dem heruntergekommenen Außenbezirk von Riga, das ihnen von Paraforce vor wenigen Tagen als Ausweichquartier zugewiesen wurde, hatte auch als sicher gegolten, jedenfalls bis zu dem Zeitpunkt, als zwei Männer des russischen Militärgeheimdienstes die Hotelangestellte erschossen und sie gefangen genommen hatten.

Ben hatte sich vorgenommen, nicht mehr das geringste Risiko einzugehen, schon gar nicht, seit er wusste, dass

sie spätestens gegen Mittag in den Hafen von Turku einliefen, wo angeblich bereits eine Delegation der nordeuropäischen Abteilung von Paraforce auf sie wartete, um sie sicher nach Amerika zu bringen.

Ben hoffte, dass damit ihre überstürzte Flucht endlich ein Ende fand.

Es gab zwar mit Sicherheit schnellere Arten, um von Lettland aus nach Finnland zu reisen, aber sowohl der Flughafen als auch die täglich verkehrenden Fährschiffe waren garantiert schon längst unter Beobachtung. Kein Mensch würde auf die Idee kommen, dass jemand, der auf der Flucht war und dem deshalb die Zeit unter den Nägeln brannte, ausgerechnet auf einem Ausflugsschiff eincheckte, das statt zwei Stunden zwei volle Tage benötigte, um einen Hafen in Finnland anzulaufen.

Vorsichtig öffnete er die Tür und ließ seine Waffe wieder sinken.

Der Flur draußen war bis auf einen bärtigen Mann menschenleer und dieser war niemand anderes als Viktor Woronosch, ein russischer Wissenschaftler, der seit seinem Ausstieg aus einem undurchsichtigen Forschungsprojekt, genauso wie Jarina, vom Geheimdienst seines Landes gejagt wurde.

»Was machen Sie denn hier?«, zischte Thorpe.

»Habe ich Ihnen nicht gesagt, dass sie so lange in ihrer Kabine bleiben sollen, bis wir anlegen und von Bord gehen? Was ist, wenn Sie jemand gesehen hat?«

Der Professor schüttelte energisch den Kopf. »Mich hat niemand gesehen, ich habe aufgepasst. Ich muss mit Ihnen reden.«

Ben stieß einen leisen Seufzer aus. »Hätte das nicht Zeit

gehabt, bis wir von Bord gehen?«

Als er sah, dass der Wissenschaftler zu einer Antwort ansetzen wollte, packte ihn Ben kurzerhand am Arm und zog ihn in seine Kabine.

»Los, rein mit Ihnen, bevor Sie doch noch jemand sieht und womöglich erkennt.«

Thorpe vergewisserte sich mit zwei schnellen Blicken, dass der Flur tatsächlich in beiden Richtungen menschenleer war, steckte dann die Waffe in sein Gürtelhalter und schloss die Kabinentür.

Inzwischen war Jarina aus dem Bad gekommen.

Als sie den Professor erkannte, verzog sie ihre Lippen zu einem Schmollmund. Woronoschs unangemeldeter Besuch war so ziemlich das Letzte, was sie im Moment gebrauchen konnte. Sie hatte sich das anstehende Frühstück mit Ben etwas anders vorgestellt.

»Was machen Sie denn hier, Professor?«, sagte sie deshalb anstelle einer Begrüßung.

»Das Gleiche habe ich ihn gerade auch gefragt«, antwortete Ben.

»Und, was hat er gesagt?«

Ben zuckte die Achseln. »Er will reden.«

»Reden?«, erwiderte Jarina ungläubig.

Mehr sagte sie nicht dazu, aber ihrem Gesicht war deutlich anzusehen, dass das, was sie jetzt dachte, alles andere als ladylike war.

\*

Jarina, Ben und der Professor verließen die Fähre, nachdem alle Formalitäten erledigt waren, und gingen zu

dem vereinbarten Treffpunkt am Hafen, wo angeblich eine Abordnung von Paraforce-Agenten auf sie wartete.

Aber dem war nicht so, wie Ben eine Viertelstunde später nach einem kurzen Blick auf seine Armbanduhr feststellen musste. Nachdem noch einmal zehn Minuten vergangen waren, ohne dass auch nur die Nasenspitze eines Mitarbeiters der UNO-Behörde für paranormale Bedrohungen zu sehen war, wurde Ben allmählich unruhig.

Wenn das Hauptquartier in New York behauptete, das um 13 Uhr das Treffen stattfinden sollte, dann konnte man normalerweise einen Monatslohn darauf verwetten, dass die betreffenden Personen bereits längst vor Ort waren.

Irgendetwas musste schief gelaufen sein.

Nach einer kurzen Beratung beschlossen die drei schließlich, zu Fuß zu dem Hotel zu gehen, das ihnen Paraforce zugewiesen hatte. Das Helmi, wie sich ihre Unterkunft nannte, lag im Herzen von Turku, keine zehn Gehminuten vom Hafen entfernt, und da sie ohnehin allesamt nur mit leichtem Handgepäck unterwegs waren, fiel keinem der Verzicht auf ein Taxi schwer.

Im Gegenteil, nach den schier endlos scheinenden Stunden in der Enge der Schiffskabinen war es für alle geradezu eine Erleichterung, endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu spüren. Deshalb waren sie dementsprechend auch allesamt gut gelaunt, als sie geraume Zeit später in die Straße einbogen, die genau auf das Helmi zuführte.

Ben wollte seinen Begleitern aufmunternd zunicken, nachdem er das Hotel am Ende der Straße erblickt hatte, als sich die Ereignisse förmlich überschlugen.

Zuerst war das Quietschen von Reifen zu hören, dann ein aufheulender Automotor.

Im nächsten Augenblick sprang direkt vor ihnen unvermittelt ein dunkelhaariger, untersetzt wirkender Mann aus einer Nebengasse.

Keine zehn Sekunden später tauchte hinter ihm ein alter Volvo auf.

Es war offensichtlich, dass dessen Insassen den Dunkelhaarigen verfolgten.

Ben ließ die Hand von Jarina los und heftete den Blick auf den Mann, der über den Gehsteig hastete und verzweifelt versuchte, seinen motorisierten Verfolgern inmitten der Bestuhlung der Straßencafés, zwischen Blumenkübel, Abfalltonnen und Reklametafeln zu entkommen. Für den Bruchteil einer Sekunde blickte er in das verzerrte Gesicht des Flüchtenden.

Ben stutzte, der Mann kam ihm bekannt vor, wenn er ihn gedanklich im Moment auch nicht zuordnen konnte.

Neben ihm schrie Professor Woronosch.

Der Wissenschaftler hatte ebenfalls begriffen, was sich da direkt vor ihren Augen abspielte, genauso wie die Besucher der Cafés und die anderen Passanten, die um diese Zeit auf der Straße flanierten.

Aber das spielte keine Rolle, jedenfalls nicht mehr für den Mann, der vor dem Volvo flüchtete. Als Ben sich in Bewegung setzte, um ihm zu helfen, krachten zwei Schüsse. Die Wucht der einschlagenden Projektile stieß den Mann nach vorne.

Er stolperte, versuchte sich noch an einem der umstehenden Tische festzuhalten und fiel dann samt Aschenbecher und Speisekarte mit demselben zum Entsetzen ei-



nes Kaffee trinkenden Pärchens diesem direkt vor die Füße.

Der Volvo, aus dem heraus man auf ihn geschossen hatte, schlingerte mit aufheulendem Motor und qualmenden Reifen nach rechts und verschwand so schnell in der nächsten Querstraße, dass Ben nicht einmal mehr einen Blick auf das Nummernschild werfen konnte.

Ohne sich um das Schreien und Kreischen des Pärchens zu kümmern, rannte Ben zu dem Mann, der mit ausgebreiteten Armen mit dem Gesicht auf dem Gehsteig lag. Bei ihm angekommen kniete er sich neben dem Dunkelhaarigen nieder, packte ihn an der rechten Schulter und drehte ihn vorsichtig auf die Seite.

Im selben Augenblick hatte er das Gefühl, als ob ihm jemand in den Bauch getreten hätte.

Sein Atem stockte, sein Puls raste und in seinen Ohren rauschte das Blut.

Unfähig, sich zu rühren, kniete Ben auf dem Boden und starrte aus weit aufgerissenen Augen fortwährend auf den Mann.

Auch wenn sein Gesicht runder geworden war und die Bäckchen dicker, die dunklen Augen und das tiefschwarze, wenn auch inzwischen schütterere Haar waren unverkennbar.

Mario Frattini, oder Mike, wie er sich nannte, nachdem er sich vor Jahren entschloss, seinen Vornamen dem amerikanischen Sprachgebrauch anzupassen, hatte sich nicht besonders verändert. Okay, er war etwas fülliger geworden und sein ohnehin spärlicher Haarwuchs dünner, aber bei wem war das nicht der Fall, wenn er stramm auf die Sechzig zuing.

Es war zwar schon eine Ewigkeit her, seit er ihn das letzte Mal gesehen hatte, aber er musste immer wieder an ihn denken. Ihr letzter gemeinsamer Einsatz hatte sich unauslöschlich in sein Gedächtnis eingegraben, auch wenn sie sich danach aus den Augen verloren.<sup>3</sup>

Ben schluckte den Kloß, der in seinem Hals steckte, hinunter und versuchte etwas zu sagen, doch Frattini öffnete die Augen, bevor er das erste Wort über die Lippen brachte.

Ben zuckte zusammen und beugte sich tief über sein Gesicht.

Er sah, wie es im Gesicht des Sterbenden arbeitete und er nach Worten suchte, um ihm etwas mitzuteilen. Sofort brannten tausend Fragen auf seiner Zunge, aber er stellte nicht eine.

Er wartete, was Frattini ihm zu sagen hatte.

Es musste wichtig sein, denn er hatte sich auf dem Weg zu ihm befunden. Es war kein Zufall, dass sich Mike in seiner Eigenschaft als Paraforce-Agent ausgerechnet hier und heute in Turku aufhielt.

»Verschwindet«, kam es mühsam über seine Lippen.  
»Ihr müsst sofort aus der Stadt verschwinden.«

Ben nahm den Kopf hoch und hielt mit einer herrischen Handbewegung seine Begleiter sowie einige andere Passanten auf Abstand, die, wie er aus den Augenwinkeln heraus bemerkte, herankommen wollten.

Dann wandte er sich wieder Frattini zu.

»Was redest du da? Kein Mensch weiß, dass wir hier sind.«

---

<sup>3</sup> Siehe Paraforce Band 30 *Die Bruderschaft der Peitschenmönche*

Mike lachte.

Es klang seltsam hohl.

»Menschen nicht, aber der GRU und die Arschlöcher vom NSA aus Maryland.«

»Aber Paraforce ...«

»Vergiss es, geh in die Maaherrankatu und frag dort nach Samu Bondestam. Er ist der Einzige, der euch noch helfen kann. Samu Bondestam, hast du gehört, Ben, Bondestam, er ...«

Frattinis Kopf, den er beim Reden etwas angehoben hatte, fiel kraftlos zurück.

Seine starren Augen blieben leer und ausdruckslos, als sich das Licht der Mittagssonne darin brach. Betroffen richtete sich Ben wieder auf, während er aus den Augenwinkeln heraus bemerkte, wie sich langsam ein Ring aus schweigsamen, sichtlich betroffenen Passanten um ihn herum bildete.

Von irgendwoher näherte sich eine jaulende Polizeisirene. Von wo genau konnte er nicht sehen, denn die Mauer aus Menschen versperrte ihm die Sicht.

Aber dafür sah er etwas anderes.

\*

Die beiden bulligen Anzugträger, die sich, ohne auf die Proteste der Umstehenden zu achten, rücksichtslos mit ihren Ellbogen einen Weg durch die Menge bahnten, erinnerten Ben nur zu genau an jene Kerle, die ihn und seine Begleiter vor wenigen Tagen in Riga entführt hatten.

Er hatte den Gedanken kaum zu Ende gebracht, als einer der beiden auch schon Woronosch erreicht hatte, ihn

packte und ihm den Arm derart auf den Rücken drehte, dass der Wissenschaftler vor Schmerzen aufschrie.

Der andere kam direkt auf ihn zu, in seiner Rechten eine Pistole und in der Linken ein silbernes Abzeichen, das er der Menge entgegenstreckte.

Ben reagierte augenblicklich.

Seine Finger krallten sich in den Stoff von Jarinas Pull-over. Bevor die Frau reagieren konnte, riss er sie mit und rannte mit ihr im Zickzack an den umstehenden Passanten vorbei, die immer noch voller Entsetzen auf den am Boden liegenden Mike Frattini starrten.

Jarinas Protestgeschrei erstarb im selben Moment, als eine Kugel haarscharf an ihrem Gesicht vorbeischrante und mit einem dumpfen Laut in einer der umliegenden Hauswände einschlug, dass der Verputz nur so durch die Gegend spritzte.

Im gleichen Moment hielt ein Taxi neben ihnen am Straßenrand.

Ben überlegte nicht lange, sondern riss die Tür des Wagens auf, stieß Jarina auf die Rückbank und ließ sich schnaubend auf den Beifahrersitz fallen. Bevor der Fahrer den Mund öffnen konnte, wedelte Ben mit einem Bündel Geldscheinen vor seinem Gesicht herum.

»Eine Hälfte davon gehört ihnen, wenn sie sofort losfahren, die andere, wenn sie uns zu einer Adresse bringen, die ich ihnen nachher nennen werde.«

Der Taxifahrer starrte einen Moment lang auf die Banknoten, nickte und drückte dann das Gaspedal durch. Der nachfolgende Blitzstart presste Ben und Jarina regelrecht in die Sitzpolster.

Thorpe hörte noch, wie etwas jaulend über das Blech

der Beifahrerseite schrammte, wahrscheinlich eine hastig abgefeuerte Kugel aus der Waffe des Anzugträgers, der sie verfolgt hatte, dann tauchte das Taxi auch schon nach rechts, in ein unübersichtliches Netz aus verwinkelten Nebenstraßen und schmalen Gassen ein.

Häuser und Geschäfte flogen nur so an ihnen vorbei.

Als Ben den Kopf hochnahm, blieb ihm fast die Luft weg.

Die Tachonadel zeigte auf 90 und die Straße, auf die das Taxi zuraste, war gerade mal so breit, das die Türgriffe höchstens zwei Zentimeter von den Hauswänden entfernt waren.

Ben wurde es allein bei dem Gedanken schwindlig, was passieren würde, wenn das Auto jetzt stehen blieb. Aufgrund der Enge der Straße wäre ein Aussteigen nur noch durch den Kofferraum möglich gewesen.

Sein Pulsschlag beruhigte sich erst wieder, als er in das Gesicht des Taxifahrers blickte.

Dem Grinsen nach hielt der Finne das Ganze anscheinend für einen Riesenspaß.

Allerdings nicht lange, sein Lachen endete genauso abrupt wie die schmale Nebenstraße.

Mit einem halsbrecherischen Bremsmanöver brachte er den Wagen innerhalb vom Bruchteil einer Sekunde so unverhofft zum Stehen, dass Ben Mühe hatte, nicht das Glas der Vorderscheibe zu küssen.

Verwirrt blickte er sich um.

Sie standen mitten auf einem asphaltierten Platz, der auf drei Seiten von mannshohen Zaunelementen umgeben war, wie man sie zur Absperrung von Baustellen benutzte. Rechts von ihnen stand ein abgestellter Bagger

und eine Handvoll rot-weiß lackierter Absperrpfosten, daneben eine kleine Bodenerhebung mit frisch ausgehobenem Erdreich.

Arbeiter jedoch waren keine zu sehen, aber das hätte Ben auch verwundert, schließlich war heute Sonntag.

»Wo sind wir hier?«, fragte Jarina. Sie hatte sich inzwischen vorgebeugt und Ben die Hand auf die Schulter gelegt.

Thorpe zuckte mit den Schultern und blickte fragend zu ihrem Chauffeur.

»In Sicherheit«, nuschelte der Finne, den die angespannten Gesichter seiner Fahrgäste nicht im Geringsten zu interessieren schienen. Stattdessen wühlte er mit verkniffener Miene in seinen Taschen.

Sein Gesicht hellte sich erst wieder auf, als er aus dem Seitenfach der Fahrertür ein zerknülltes Zigarettenschächtelchen zutage beförderte. Hastig zog er einen der Glimmstängel heraus, zündete ihn an, nahm einen tiefen Zug und blies den inhalierten Rauch schließlich genussvoll in Richtung der Innenverkleidung des Wagendachs.

Erst danach schien er für die Fortsetzung des Gesprächs bereit zu sein, jedenfalls war aus seinen nachfolgenden Worten darauf zu schließen.

»So und jetzt raus mit der Sprache, wer ist hinter euch her?«

»Das erzähle ich dir erst, wenn ich weiß, wer du bist«, antwortete Ben, der gleichfalls in ein vertrauliches Du überging.

»Taxifahrer, was denn sonst.«

Ben schüttelte den Kopf. »Das kannst du vielleicht jemanden erzählen, der die Hose mit der Kneifzange an-

zieht, aber nicht mir. Also raus mit der Sprache, wer bist du wirklich und sag jetzt ja nicht wieder, du bist Taxifahrer!«

»Und warum nicht?«

»Weil ich dir das nicht abnehme. Ich bin ja schon viel in der Weltgeschichte herumgekommen, aber einen Taxifahrer, der für zwei Touristen seine Lizenz und damit seinen Job riskiert, ist mir noch nicht untergekommen. Dazu ist die Summe, die ich dir geboten habe, viel zu klein, um damit irgendwo wieder von vorne anzufangen und etwas anderes wird dir wahrscheinlich auch nicht übrig bleiben, wenn uns die Polizei schnappt. Außerdem finde ich es auch etwas seltsam, dass du genau zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort gewesen bist. Mag vielleicht Zufall sein, aber ich glaube nicht an Zufälle. Also, wer bist du wirklich?«

Der Taxifahrer warf er einen kurzen Blick auf seine angerauchte Zigarette, betätigte daraufhin den elektrischen Fensterheber und warf sie nach draußen.

Dann wandte er sich wieder dem Paraforce-Agenten zu.

Sein Gesicht wirkte dabei seltsam ernst. »Mein Name ist Samu Bondestam, ich bin Privatdetektiv. Meine Spezialität sind untreue Ehepartner und Unterhaltsbetrug.«

Ben riss die Augen auf und machte dabei ein Gesicht, als wäre ihm ein sechsbeiniger Hund über den Weg gelaufen. Gleichzeitig fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Es war also doch kein Zufall, dass sie hier in diesem Taxi saßen.

Der Fahrer war genau jener Mann, von dem Mike Fratini behauptet hatte, er sei der Einzige, der ihnen in dieser

Stadt noch helfen konnte.

»Okay und was hast du mit Mike zu schaffen?«

»Nichts, ich bin lediglich der jüngste Bruder seiner Exfrau.«

»Agneta, aber Mikes Frau hieß doch ...«

Samu winkte ab. »Ich weiß, aber nachdem unser Stiefvater im Suff einen Autounfall verursachte, an dessen Folgen unsere Mutter verstarb, ist sie nach Amerika gegangen und hat ihren Mädchennamen wieder angenommen. Unter dem hat sie dann auch Mike kennengelernt. Mike war übrigens ein echter Kumpel, wir ließen den Kontakt zueinander nie abreißen, selbst dann nicht, als die Beziehung mit Agneta und ihm längst in die Brüche gegangen war. Jedenfalls hat er mich vor drei Tagen in meiner Wohnung besucht und mich um einen Gefallen gebeten.«

»Also deshalb bist du mit deinem Taxi sofort zur Stelle gewesen.«

»Das Auto ist kein Taxi, das ist nur Tarnung. Aber es hilft mir bei meinem Job. Mit so einem Wagen kann man nämlich auch mal in der zweiten Reihe parken, um einen Ehemann beim Seitensprung zu beobachten, oder Straßen benutzen, die nur für Anlieger freigegeben sind, ohne dass die Polizei gleich mit einem Strafmandat droht, oder sich irgendein spießiger Nachbar aufregt. Aber lassen wir das, ich war nur deshalb so schnell vor Ort, weil ich wusste, dass Mike da irgendetwas am Laufen hatte, über das er nicht reden wollte. Es sollte sein letzter Job sein, danach wollte er in Rente gehen, mehr verriet er mir aber nicht. In dieser Hinsicht konnte er ziemlich stur sein, also habe ich mich in meinen Wagen



gesetzt und bin ihm heimlich gefolgt.«

»So weit so gut, was ich aber immer noch nicht verstehe, warum hat er dich, einen Außenstehenden, mit in diese Sache hineingenommen?

»Weil ich seiner Aussage nach der einzige Mann war, dem er hier in der Stadt noch vertrauen konnte.«

»Du?«, fragte Ben, den die Aussage des Finnen sichtlich verwunderte.

»Wieso nicht?«

»Wenn ich es richtig in Erinnerung habe, sind normalerweise die Kollegen Korhonen und Halla seine Ansprechpartner, sie sind schließlich für diese Region zuständig.«

Samus Gesicht wurde noch eine Spur ernster, als er den Kopf schüttelte.

»Das waren sie vielleicht einmal, jetzt nicht mehr. Korhonen stürzte vor drei Tagen im Stadtteil Pihlajaniemi von einem dieser neu errichteten Hochhäuser, die Polizei behauptet, es war Selbstmord, Mike sagte, es war Mord.«

»Und was sagt Halla dazu? Er war ja immerhin Korhonen's Partner.«

»Nichts, stattdessen hat er gestern versucht, Mike und mich zu erschießen. Von daher wäre ich also dankbar, wenn mir jemand von euch endlich mal erklären könnte, was diese ganze Scheiße hier soll.«

Thorpe drehte den Kopf zur Seite und blickte aus dem Fenster der Beifahrertür. Es war ihm deutlich anzusehen, wie es hinter seiner Stirn zu arbeiten begann. Sicherlich unterlag ihre Mission strengster Geheimhaltung, aber hatte der Mann, der ihnen mit größter Wahrscheinlichkeit das Leben gerettet hatte, nicht das Recht zu erfahren,

was hier gespielt wurde?

Während er – noch von Selbstzweifel gequält – versuchte, das Risiko abzuschätzen, nahm ihm Jarina die Entscheidung ab. Mit wenigen Worten schilderte sie Samu, was bisher geschehen war, von ihrer Flucht aus dem Institut, bis hin zu den Ereignissen in Riga und dem Schiffstransfer nach Turku, ohne ihre Rolle bei der Sache irgendwie zu verheimlichen. Als sie verstummte, schluckte Samu hörbar und starrte erst sie und dann Ben an, als hätte er Gespenster vor sich.

»Wir fahren jetzt am besten zu mir«, sagte er schließlich.

Ben entging nicht, dass seine Hände leicht zitterten, als er den Zündschlüssel im Schloss umdrehte.

\*

Die Adresse in der Maaherrankatu, zu der sie Samu brachte, lag im östlichen Viertel der Altstadt von Turku. Eine schäbige Gegend mit noch schäbigeren Häusern. Wobei das dreistöckige Gebäude mit der Nummer 12 wohl die heruntergekommenste Bude von Turku war, wenn nicht sogar die von ganz Finnland.

Die Außenfassade war rissig und voller Löcher.

Überall blätterte der Putz in Handteller großen Stücken ab und das Dach war an mehreren Stellen eingefallen. Die Fenster im Erdgeschoss und in der ersten Etage waren von innen mit Brettern vernagelt und fehlten in der dritten gänzlich, stattdessen gähnten dort mehrere dunkle, scheinbar unergründliche Löcher.

Eine Haustür gab es ebenfalls nicht, dafür war der Ein-

gang mit dem zweckentfremdeten Deckel einer Gefriertruhe verbarrikiert, den jemand mit einer fingerdicken Stahlkette und mehreren Vorhängeschlössern an den Türscharnieren und am Rahmen befestigt hatte.

Auf den ersten Blick machte das Haus einen völlig unbewohnten Eindruck, wenn da nicht die beiden Fenster in der zweiten Etage gewesen wären.

Sowohl die Gardinen als auch die Tonschale mit dem Blumengesteck auf einer von den Fensterbänken deuteten darauf hin, dass in dieser Ruine allen widrigen Umständen zum Trotz scheinbar doch jemand wohnte.

»Ist zwar nicht das Hilton, aber dafür urgemütlich«, sagte Samu, als er Thorpes erstaunte Blicke bemerkte. »Außerdem wohne ich hier praktisch für null.«

»Bei dem Aussehen glaube ich dir das aufs Wort.«

Bondestam lachte kurz auf. »Lasst euch von dem Aussehen nicht täuschen, in dem Stockwerk, wo ich wohne, gibt es alles, was es in einem normalen Haus auch gibt, fließend Wasser, Strom, Heizung, Internetanschluss und, und, und ... Zudem bin ich hier so sicher wie in Abrahams Schoß.«

»Hier, in dieser Ruine? Das ist jetzt aber nicht dein Ernst, oder?«

»Aber sicher doch! Ich gebe ja zu, dass dieses Viertel nicht gerade den besten Ruf in der Stadt genießt, es gibt in dieser Gegend wahrscheinlich keine Wohnung, in die in den letzten zwölf Monaten nicht schon einmal eingebrochen wurde, aber nicht bei mir. Gerade dieses Aussehen schreckt alle potenziellen Einbrecher ab, was soll hier auch schon zu holen sein? Okay, hier übernachteten mal ein paar Junkies oder Obdachlose, aber weiter als bis zum

ersten Stock hat es noch keiner geschafft. Dafür sorgt Napoleon.«

»Wer ist Napoleon?«

»Mein Dobermann, zwar nicht mehr der Jüngste seiner Art, aber wie sein Namensgeber ein großartiger Stratege und Feldherr, wenn es darum geht, unser Territorium zu verteidigen. Ihr werdet ihn nachher bestimmt noch kennenlernen.«

Thorpe lächelte etwas gequält.

Seitdem er als Kind kurz hintereinander zweimal von einem Hund gebissen wurde, war diese Tierspezies nicht unbedingt sein Haustierfavorit, er bevorzugte da lieber Goldfische. Aber das hatte niemanden zu interessieren, außerdem war jetzt sowieso keine Zeit mehr für einen Plausch. Samu hatte seinen Wagen inzwischen in den Hinterhof des Hauses manövriert, hinter dem Wrack eines ausgeschlachteten Lkw geparkt und ihn und Jarina zum Aussteigen aufgefordert.

Gemeinsam gingen sie zu dem Haus.

Dabei führte sie Samu auf einen versteckt gelegenen Seiteneingang zu, dessen Umfeld aussah, als wäre es im Zweiten Weltkrieg das Ziel einer Fliegerbombe gewesen.

»Und da sollen wir durch?«, fragte Ben und verzog das Gesicht.

Die Wahrscheinlichkeit, sich beim Durchqueren des vor ihnen liegenden Trümmerfelds entweder die Beine zu zerschneiden oder sich sämtliche Knochen zu brechen, war seiner Meinung nach genauso groß die Wahrscheinlichkeit, dass Heiligabend auf den 24. Dezember fiel.

Überall lagen verschmorte Kabel, Bauschutt und Glascherben herum, und als ob das nicht ausreichen würde,

säumten auch noch Gittermatten aus Baustahl sowie unzählige mit Nägeln gespickte Holzbretterreste den Weg. Der Eingang selber war von einem verrosteten Stahlträger versperrt, dessen scharfkantige Reste wie schartige Schwerter aus dem eingefallenen Mauerwerk herausragten.

»Keine Angst, das sieht nur so wild aus, aber das ist Absicht«, sagte Samu, als er Thorpes fragende Blicke bemerkte. »Tarnung ist schließlich alles, bleibt einfach nur hinter mir, dann kann euch nichts passieren.«

Mit einer knappen Handbewegung forderte er Jarina und den Paraforce-Agenten auf, ihm zu folgen. Ben war überrascht, mit welcher Leichtigkeit er sie durch die Bau ruine führte, ohne dass sich jemand von ihnen auch nur einen Kratzer einhandelte.

Das Einzige, was ihm nicht behagte, war der Umstand, dass es immer düsterer wurde, je weiter sie in das Haus eindringen. Als Ben den Finnen darauf hinwies, lachte dieser und drückte auf den nächsten Lichtschalter.

»Ich hab doch gesagt, dass es hier auch Strom gibt.«

Thorpe schüttelte nur den Kopf, als Jarina an seine Seite trat. Ihre Hand suchte die Seine.

Obwohl ihm die Berührung gefiel, spürte er sofort, dass etwas nicht in Ordnung war.

»Was ist, mein Schatz?«

»Hier stimmt was nicht.«

»Was meinst du damit?«

»Wir sind nicht allein.«

Thorpes Haltung versteifte sich jäh. »Aber Samus Hund ...«

»Es gibt keinen Hund mehr, sonst hätte ich ihn längst

gespürt.«

Ben merkte deutlich, wie sich seine Nackenhaare langsam aufrichteten.

»Was hat deine Freundin gesagt?«, wollte Samu wissen, der anscheinend nicht alles von ihrer Unterhaltung verstanden hatte.

»Sei leise«, zischte Ben. »Du hast anscheinend Gäste.«

»Blödsinn«, sagte Samu und lachte. »Hier kommt keiner rein, ohne dass ich davon weiß. Außerdem hätte Napoleon schon längst ...«

Der Finne verstummte jäh.

Offensichtlich hatten ihn die ernstesten Gesichter seiner Begleiter zum Nachdenken gebracht, oder er hatte inzwischen bemerkt, dass von seinem Hund tatsächlich nichts zu hören war.

»Perkele«, fluchte Samu auf Finnisch. »Und was machen wir jetzt?«

»Ihr zwei macht zunächst einmal gar nichts«, sagte Ben zu Samu und Jarina. »Ihr wartet hier, während ich nach oben gehe.«

»Auf keinen Fall, das ist viel zu gefährlich«, erwiderte Samu.

»Kann sein, aber das ist nun mal mein Job«, sagte der Paraforce-Agent achselzuckend und setzte sich in Bewegung.

Vorsichtig setzte er einen Schritt vor den anderen, bis er den ersten Stock erreicht hatte.

Dort blieb er stehen und schaute in einen schmalen Gang. Die Sichtverhältnisse waren auch hier nicht zum Besten, trotzdem verzichtete er darauf, den nächstliegenden Lichtschalter zu betätigen. Zum einen wollte er nicht

unnötig auf sich aufmerksam machen und zum anderen standen die beiden Eingangstüren zu den Wohnungen in diesem Stockwerk so weit offen, dass die Strahlen der Mittagssonne selbst durch die vernagelten Fenster so viel Helligkeit besaßen, um den Gang einigermaßen auszu-leuchten. Das Licht reichte auf jeden Fall aus, um ihn das dunkle Etwas erkennen zu lassen, das sich in der Mitte des Ganges vor einer der Wohnungstüren auf dem Boden befand.

Samus Hund, oder vielmehr das, was noch von ihm übrig war, lag inmitten einer riesigen Blutlache, die sich auf dem hellgrauen Linoleumboden deutlich abzeichnete.

Ben Thorpe verharrte einen Moment lang wie ein zum Sprung bereites Raubtier.

Seinen geschulten Augen genügten nur wenige Sekunden, um sich ein vollständiges Bild der Lage zu machen. Danach wusste er, dass Jarina mit ihrer Behauptung recht hatte.

Sie waren nicht allein in dem Haus.

Jemand hatte mehrere Kugeln aus einer großkalibrigen Waffe in das Tier gejagt und damit seinen Körper in eine blutig rote Ruine verwandelt. Vorsichtig, ohne den Blick von dem toten Hund zu nehmen, schlich er auf den Kadaver zu.

Dabei erkannte er, dass dieser jemand sein Handwerk nur teilweise verstand, denn ansonsten hätte er bemerkt, dass er mit dem Absatz seines rechten Schuhs in die Blutlache getreten war und man seine Spur deshalb verfolgen konnte.

Es konnte nur passiert sein, als er sich vom Tod des Hundes überzeugen wollte.

Der unbekannte Schütze war also alles andere als ein Profi, denn ein solcher hätte nicht nachgesehen, er hätte gewusst, dass seine Kugeln auf diese Entfernung ihr Ziel nicht verfehlten.

Ben atmete erleichtert durch, damit waren seine Chancen in diesem Spiel erheblich gestiegen.

Er drehte sich um und zog vorsichtshalber schon einmal seine Glock aus dem Halfter.

Als nach einer Weile immer noch nichts zu hören war, bewegte er sich weiter in Richtung der blutigen Fußabdrücke, die ins nächste Stockwerk führten. Keine zwei Minuten später stand er vor Samus Wohnung, aus der leises Gemurmel drang.

Thorpe zögerte einen Augenblick. Sollte er abwarten oder die Wohnung betreten?

Die Entscheidung wurde ihm im selben Moment abgenommen, als die Eingangstür unvermittelt aufgerissen wurde.

\*

Viktor Woronosch saß in einem weiß gestrichenen Büro, das von den Strahlen der hochstehenden Sommersonne in gleißendes Licht getaucht wurde.

Alles in dem Raum war weiß, die Wände, die Decke, die Inneneinrichtung, der Fußboden, nur die Frau nicht, die vor ihm an der gegenüberliegenden Wand lehnte.

Sie war Mitte dreißig, schlank und hatte lange schwarze Haare.

Mit ihrer schwarzen Bluse, dem schwarzen, knielangen Rock und den schwarzen Stiefeln hob sie sich geradezu



überdeutlich vor dem weißen Hintergrund des Büros ab.

Das Gesicht des Professors war blass, während er unentwegt auf die Frau starrte.

Er kannte sie, ihr Name war Karina Sokolow, sie war die Frau von Oberst Leonid Sokolow, dem Leiter eines Forschungsprojektes, an dem er ebenfalls mitgewirkt hatte. Ein Projekt, das aus dem Ruder gelaufen war, als er erkannte, dass es nicht das Ziel war, die Ergebnisse seiner Hirnforschungen für medizinische Zwecke und zum Wohle der russischen Bevölkerung zu nutzen, sondern um damit Menschen mit angeborenen telekinetischen Fähigkeiten in willenlose Befehlsempfänger umzuformen.

Obwohl er in seiner momentanen Situation kaum in der Lage war, irgendwelche Forderungen zu stellen, griff er die Frau dennoch mit harten Worten an.

»Ich protestiere auf das Schärfste, Genossin Sokolow. Sie haben kein recht, mich festzuhalten, wir befinden uns hier nicht in Russland.«

Karina Sokolow lächelte freudlos. »Da muss ich Ihnen recht geben, aber die Umstände verlangen es leider, dass wir uns auf diese Art und Weise treffen müssen. Denn ich glaube kaum, dass Sie freiwillig mit meinen Männern mitgekommen wären.«

Woronosch sprang jäh von seinem Stuhl auf. »Mit diesen Mördern? Niemals!«

»Sie sollten nicht so vorschnell über meine Leute urteilen, immerhin haben sie Ihnen das Leben gerettet.«

»Sie haben was?«, fragte Woronosch ungläubig. Dann lachte er gallig. »Das ist jetzt aber nicht ihr Ernst, Genossin Sokolow. Sie meinten wohl eher, sie wollten mir das Leben nehmen, oder wie erklären Sie sich sonst die

Schüsse, die sie am Hafen auf mich und meine Begleiter abgegeben haben. Von meiner gewaltsamen Entführung will ich erst gar nicht reden.«

»Ich sehe schon Professor, Sie bringen da etwas durcheinander. Das liegt aber vielleicht auch daran, dass Sie der amerikanische Freund Ihrer Begleiterin bereits so hinters Licht geführt hat, dass Sie nicht mehr wissen, was Wahrheit ist oder was Lüge.«

»Aber der GRU, der weiß, was die Wahrheit ist, oder?«, erwiderte Woronosch mit einer Stimme, die vor Hohn nur so triefte.

»Sehen Sie, Genosse Woronosch, und hier irren Sie sich schon wieder. Ich gehöre nicht zum GRU, ich gehöre nur mir selbst.«

»Was reden Sie da! Sie sind die Frau von Oberst Sokolow, der ...«

»Ich war die Frau von Leonid«, unterbrach ihn Karina.

»Und ich bedauere es zutiefst, dass mir Ihr amerikanischer Freund zugekommen ist. Ich hätte meinen Mann nämlich liebend gerne selbst erschossen.«

Einen Moment lang war Woronosch ob dem Geständnis regelrecht geschockt. Es dauerte einige Sekunden, bis er seine Sprache wieder fand.

»Ich verstehe nicht ...«

»Da gibt es auch nicht viel zu verstehen. Leonid war ein Schwein und das Einzige was ihn interessierte, waren seine Arbeit und seine Karriere. Ich war nur schmückendes Beiwerk, mit dem er gern prahlte. Wir waren schon längst nur noch auf dem Papier ein Ehepaar und ich war schon völlig verzweifelt, bis ich Wladimir begegnete. In ihm fand ich endlich einen Menschen, der mich verstand

und der mir all das gab, wonach sich eine Frau sehnt.«

»Sie hatten mit Wladimir ein Verhältnis, mit meinem Schulfreund?«, fragte Woronosch perplex.

»Kein Verhältnis, sondern eine Beziehung. Ich war kurz davor, mich scheiden zu lassen und Wladimir zu heiraten.«

Karina Sokolow verstummte für einen Moment. Als sie weiterredete, war ihr ebenmäßig geschnittenes Gesicht eine einzige hässliche, vor Hass und Wut verzerrte Fratze.

»Aber Leonid hat ihn ermordet. Er und seine Freunde vom GRU haben ihn totgeschlagen wie einen rühdigen Hund und deshalb lebe ich seither nur noch für meine Rache.«

Woronosch schluckte. Mit einer derartigen Wendung ihres Gesprächs hatte er nicht gerechnet. Aber bevor er dazu kam, eine weitere Frage zu stellen, redete Karina weiter. Die Worte sprudelten ihr dabei nur so über die Lippen. Woronosch hatte das Gefühl, als hätte sie nur darauf gewartet, auf jemanden zu treffen, bei dem sie sich alles von der Seele reden konnte.

»Das einzige Ziel, das ich noch habe, ist, alle, die für seinen Tod verantwortlich sind, zur Rechenschaft zu ziehen. Bei meinem Mann bin ich leider zu spät gekommen, aber nicht bei Ljudmilla Tajenkowa.«

»Sie meinen die Ärztin, die mir der GRU zur Kontrolle an die Seite gestellt hatte?«

Karina nickte. »Ja, ich habe sie in Leonids Büro erschossen, als sie die Akten über ihr Hirnforschungsprojekt an sich nehmen wollte, um sie dem GRU zu übergeben.«

Voller Entsetzen blickte der Wissenschaftler die Frau

an.

»Sie haben was? Um Gottes willen! Wissen Sie, was Sie da getan haben? Der Geheimdienst wird alles daran setzen, Sie zu eliminieren.«

»Mag sein, aber ich werde nicht eher ruhen, bis ich jeden, der mit Wladimirs Tod zu tun hatte, zur Verantwortung gezogen habe. Dazu gehören die beiden Soldaten, die Wladimir festgenommen haben ebenso wie die drei Männer vom Zentralkomitee, die mit Leonids Unterstützung dieses Projekt entwickelt haben. Eine Sache, die auch Sie angeht, waren diese Männer letztendlich dafür verantwortlich, dass Sie Ihre Arbeit niedergelegt haben und mit einer Ihrer Probandinnen aus Russland geflohen sind.«

»Uns blieb auch keine andere Wahl«, rechtfertigte sich Woronosch. »Nachdem der militärische Geheimdienst die Leitung des Projektes übernommen hatte, wurden meine Kollegen durch linientreue Offiziere ersetzt und meine Forschungen ohne Rücksicht auf Verluste vorangetrieben. Ich hatte keine Zeit mehr, etwaige Folgen meiner Experimente mit den Probanden zu untersuchen, sondern musste in immer kürzerer Zeit immer weitere Tests mit ihnen durchführen. Das Ergebnis dürfte Ihnen ja wohl bekannt sein. Außer Jarina starben fast alle binnen weniger Tage, wofür letztendlich nur ich verantwortlich gemacht wurde. Jarina und mir blieb ja gar nichts anderes mehr übrig, als Russland zu verlassen, wenn wir nicht dort begraben werden wollten.«

»Darum habe auch ich Russland verlassen. Aber ich werde zurückkommen und dann werden diese Männer bezahlen.«

»Allein haben Sie gegen den GRU keine Chance.«

»Ich weiß, Professor, deshalb habe ich Sie auch herbringen lassen. Ich brauche Ihre Hilfe.«

\*

In dem Moment, in dem der Mann hinaus in den Flur trat, wusste Ben, dass er mit seiner Vermutung richtig lag.

Die Typen, die hier eingebrochen waren und Samus Hund erschossen hatten, waren tatsächlich alles andere als ausgekochte Profis.

Und dieser hier schon gar nicht.

Seine Kleidung war zerschlissen und speckig und auf seinem schmierigen Parka, den er trotz der sommerlichen Temperaturen bis zum Hals zugeknöpft hatte, konnte man deutlich die Essensreste der letzten Tage erkennen. Sein Gesicht war schmal und eingefallen, die Augen unnatürlich geweitet und die Pupillen kaum stecknadelkopfgroß.

*Ein Junkie*, dachte Ben noch, als der Kerl ihn auch schon entdeckte und mit einem Grunzlaut auf ihn zugestürmt kam.

Der Angriff des Westentaschenganoven fiel genauso dilettantisch aus, wie er es erwartet hatte.

Der Kerl lief ihm frontal in die ausgestreckte Rechte. Seine Faust krachte genau auf den obligatorischen Punkt am Kinn. Der Mann verdrehte die Augen und fiel mit einem dumpfen Laut zu Boden, aber das registrierte Ben schon nicht mehr.

Er war bereits mit einem schnellen Satz über die Tür-

schwelle hinweg in die Wohnung gesprungen.

Während die Zimmertüren, die sich zu beiden Seiten des Flurs befanden, geschlossen waren, sah er, dass jene, die an seinem Ende lag, nur angelehnt war. Dahinter waren Stimmen zu hören und das Klirren von Glas. Vorsichtig schlich Ben weiter und riskierte einen schnellen Blick durch die handbreit geöffnete Zimmertür.

Drinne befanden sich zwei weitere Männer. Sie saßen auf Samus Wohnzimmercouch, tranken Bier und unterhielten sich lachend.

»... und hast du Onnis Gesicht gesehen, als der Köter auf ihn zu gerannt kam?«

»Natürlich, ich könnt mich jetzt noch darüber schlapp lachen. Jede Wette, der hätte sich garantiert in die Hosen geschissen, wenn du das Mistvieh nicht mit deiner Knarre gestoppt hättest.«

»Garantiert, äh, apropos Onni, wo ist der Kerl eigentlich?«

»Zigaretten holen, jedenfalls hat er das gesagt.«

»Gut, dann geh ich mal in die Küche und hol uns noch ein Bier aus dem Kühlschrank. Wer weiß, wann dieser Privatschnüffler wieder hier auftaucht.«

Der Mann hatte kaum ausgesprochen, als Ben klar wurde, dass er sofort handeln musste. Im Gegensatz zu Onni, den er vorhin ausgeknockt hatte, wirkten seine Kumpanen wesentlich robuster, außerdem war mindestens einer von ihnen bewaffnet.

Als er hörte, wie der Mann auf die Tür zukam, stieß er sie mit einem Fußtritt auf und trat mit gezogener Waffe in das Zimmer.

»Hände hoch!«, bellte Thorpe und ließ die Mündung

seiner Glock zwischen den beiden hin und herwandern.

Für einen Moment hatte es den Anschein, als wären sie durch sein plötzliches Auftauchen überrascht, aber dann reagierten sie mit einer Schnelligkeit, die er ihnen gar nicht zugetraut hätte.

Der Größere der beiden hob sofort die Hände in die Höhe, aber nur, um mit der Bierflasche in seiner Rechten besser zielen zu können, während sein Partner, der im Begriff gewesen war, das Zimmer zu verlassen, mit einem Satz auf ihn zusprang.

Thorpe zog den Kopf ein, weshalb die Flasche an ihm vorbeiflog und an der dahinterliegenden Wand zersplitterte, und fuhr gleichzeitig sein rechtes Bein aus.

Seine Kung-Fu-Einlage bereitete der Attacke des anderen ein jähes Ende, als er ihn mit dem Absatz seines Lederslippers mitten in den Solarplexus traf.

Da Ben keine Lust auf weitere Spielchen hatte, krümmte er den Finger um den Abzug seiner Glock und stanzte damit ein kreisrundes Loch in Samus Ledersofa. Der Mann, der die Flasche nach ihm geworfen hatte, wurde bleich wie ein frisch gestärktes Leintuch, als er sah, dass sich das Einschussloch keine zwei Fingerbreit entfernt von seinem Oberkörper befand.

Nachdem das dumpfe Belfern der Glock verhallt war, blieb es für einen Moment totenstill. Der Mann auf dem Boden, den Thorpes gezielter Tritt an den Rand einer Ohnmacht gebracht hatte, hörte auf zu stöhnen und sein Partner auf der Couch konnte sowieso keinen Ton von sich geben, so fest, wie er die Lippen zusammengepresst hatte.

Inzwischen waren auch Jarina und Samu in die Woh-

nung gekommen.

Der Finne schäumte dabei vor Wut.

»Warum hast du meiner Couch eine Kugel verpasst und nicht ihnen? Diese Schweine haben Napoleon erschossen!«

»Weil das deinen Hund auch nicht mehr lebendig macht«, antwortete Thorpe, der die Mündung seiner Glock unentwegt zwischen den beiden Männern hin und her wandern ließ.

»Außerdem nützen sie uns nichts, wenn sie tot sind. Dann erfahre ich nie, wer ihre Auftraggeber sind, und du nicht, wie sie hier hereingekommen sind.«

Der Mann, der die Bierflasche geworfen hatte, schien nach Bens Worten wieder Oberwasser zu bekommen. Jedenfalls lachte er gehässig und deutete auf den Paraforce-Agenten.

»Das erfahrt ihr auch so nicht, oder glaubt ihr vielleicht, wir bekommen jetzt alle das große Zittern, nur weil so ein Penner wie du da mit einer Knarre vor uns herumfuchelt?«

Thorpe, der sich so etwas Ähnliches bereits gedacht hatte, trat zur Seite und nickte Samu zu.

Er wusste, der Finne war durch den Tod seines Schwiegervaters und das Schicksal seines Hundes kurz davor, vor Wut zu explodieren.

Diesen Umstand wollte er sich zunutze machen, denn die Erfahrung hatte ihm gezeigt, dass Samu, der bis in die Stiefelspitzen hinein mit Zorn erfüllt war, am ehesten aus dem verstockten Mann etwas herausbekam.

»Er gehört dir!«

Samu lachte kalt, ging auf den Mann zu und klopfte



ihm anerkennend auf die Schulter.

»Findest dich wohl jetzt echt cool, was?«

Dann schlug er zu.

Der Schlag kam ansatzlos aus der Hüfte heraus. Mit Bestürzung vernahm Thorpe das Knirschen, mit dem das Nasenbein des anderen brach. Die Wucht des Fausthiebes warf den Mann auf die Couch zurück, während er seine Hände mit einem gurgelnden Laut auf die getroffene Stelle presste. Als er das viele Blut bemerkte, das durch seine Finger lief, begann er zu fluchen.

»Du hast mir die Nase gebrochen! Du Wichser, du hast mir meine Nase gebrochen!«

»Und das war erst der Anfang«, erwiderte Samu. »Es wird noch viel schlimmer für euch alle werden, denn ihr habt meinen Hund getötet. Deshalb töte ich jetzt euch.«

Der Kopf des Mannes ruckte jäh zu Thorpe herum, von seiner Selbstsicherheit war jetzt nichts mehr zu spüren.

»Was quatscht dein Freund da für eine Scheiße! Ist der bescheuert?«

Bevor der Paraforce-Agent antworten konnte, fischte Samu sein silbernes Zippo-Feuerzeug, mit dem er sich vorhin im Auto eine Zigarette angezündet hatte, aus der Hosentasche. Mit einem kalten Lächeln klappte er die Verschlusskappe des benzinbetriebenen Sturmfeuerzeugs zurück, hantierte kurz mit zwei Fingern am Regler und wischte dann unvermittelt mit dem Daumen über das Reibrad.

Das Zippo wurde seinem Ruf gerecht und setzte den Docht bereits beim ersten Versuch in Flammen. Allerdings war diese Flamme, nachdem Samu am Regler gedreht hatte, nicht wie üblich etwa so lang wie ein Dau-

mennagel, sondern besaß die Größe eines Zeigefingers.

Für einen Augenblick starrte Samu scheinbar fasziniert auf das Flackern der blau-weißen Flamme, um sie dann im nächsten Jäh an den Oberschenkel des Mannes zu halten. Der Mann riss die Augen auf und starrte ungläubig auf das Feuerzeug in Samus Hand, als könnte er nicht glauben, was da gerade passierte. Innerhalb von Sekunden begann seine Jeans zu qualmen.

Aus dem Fluchen des Mannes wurde unvermittelt ein lautes Kreischen.

Dabei hüpfte er auf der Couch wie ein Jo-Jo auf und nieder und klatschte wie verrückt mit der Hand auf die Stelle auf seiner Hose, die Bekanntschaft mit der Feuerzeugflamme gemacht hatte.

»Seid ihr verrückt geworden, wollt ihr mich umbringen?«

»Natürlich, oder hast du nicht gehört, was ich zu dir gesagt habe?«, erwiderte Samu. »Ihr habt meinen Hund getötet, also töte ich euch. So einfach ist das.«

\*

Onni Blässers erste Tat, nachdem er wieder zu sich gekommen war, bestand darin, vorsichtig sein Kinn zu betasten, um festzustellen, ob es noch an einem Stück war.

Seine ganze Schädel dröhnte, als wäre er einem umherfliegenden Eishockeypuck in die Quere gekommen.

Seine zweite Tat hätte eigentlich aus einem obszönen Fluch und der Frage, was für ein verfuckter Bastard ihm dieses Ding verpasst hatte, bestanden.

Aber davor fiel sein Blick durch die offen stehende

Wohnungstür, in der sich noch seine beiden Kumpanen befanden, und deshalb schluckte er die Worte, die er sich in der ersten Wut zurechtgelegt hatte, ganz schnell wieder hinunter. Außer Veikko und Heikki, seinen beiden Kumpels, befanden sich noch drei Fremde im Zimmer. Einer davon hatte Veikkos Hose gerade in Brand gesetzt und ein anderer hielt mit einer Pistole Heikki in Schach, der mit kalkweißem Gesicht neben der Wohnzimmertür auf dem Boden lag.

Trotz seiner drogenvernebelten Sinne wurde Onni schlagartig klar, dass etwas schiefgelaufen war. Das hier war kein Gefälligkeitsjob, bei dem sie einem angeblich zu neugierig gewordenen Privatschnüffler eine Abreibung verpassen sollten, wie ihr Auftraggeber behauptete, als er jedem von ihnen fünfhundert Euro in die Hand gedrückt hatte.

Das hier war mehr, viel mehr. Hier waren Profis am Werk.

Es wurde deshalb höchste Zeit zu verschwinden.

Vorsichtig richtete er sich auf, warf noch einmal einen kurzen Blick in die Wohnung und rannte dann mit weit ausgreifenden Schritten den Gang entlang.

Er hatte noch keine zwei Meter zurückgelegt, als Samu den Kopf zur Tür drehte. Die schnellen Schritte des Fliehenden waren in dem kahlen Gang nicht zu überhören.

»Scheiße«, fluchte Samu. »Der Junkie will abhauen.«

»Ich kümmerge mich darum«, sagte Jarina und huschte aus der Wohnung.

Sie trat im selben Moment in den Gang hinaus, als sich Onni bereits an dessen Ende befand und seine Hand nach der Tür ausstreckte, hinter der das Treppenhaus lag.

Onni wusste, dass er gewonnen hatte, sobald er dort war.

Dann konnte ihn niemand mehr einholen. Er war hier aufgewachsen, er kannte dieses Viertel wie seine Westentasche, hier konnte ihm keiner was.

Nur noch drei Schritte.

In der Gewissheit, entkommen zu sein, ließ er es sich nicht nehmen, sich noch einmal umzudrehen und der Frau, die hinter ihm am anderen Ende des Ganges stand, den Mittelfinger zu zeigen.

Als sie ihm weder antwortete noch Anstalten machte, ihm hinterherzurennen, ließ er seiner obszönen Geste ein ebenso kurzes wie knappes »Fick dich« folgen, drehte sich um und streckte die Hand wieder nach der Türklinke aus.

Deshalb bemerkte er nicht, wie sich das fein geschnittene, feminin wirkende Antlitz der Frau im Bruchteil einer Sekunde in eine ausdruckslose, starre Fratze verwandelte und ihre sanften, rehbraunen Augen plötzlich glühenden Feuerbällen ähnelten, die rote Blitze verschleuderten.

Aber dafür bemerkte er etwas anderes.

Die Tür, die sich gerade eben noch in unmittelbarer Reichweite befunden hatte, war plötzlich mindestens fünf Schritte von ihm entfernt!

Ungläubig starrte Onni auf die Tür.

Wie zur Hölle war das möglich?

Hatte er die Entfernung zur Tür so unterschätzt?

*Blödsinn!*, durchzuckte es ihn, während er wieder einen Schritt vorwärts machen wollte und gleichzeitig dabei seine Hand erneut nach der Türklinke ausstreckte.

Doch es hatte sich noch etwas geändert, etwas, das nicht sein konnte.

Unter ihm gab es keinen Boden mehr, seine Füße traten ins Leere.

Onni quollen fast die Augen aus den Höhlen, als er an sich hinuntersah und erkannte, dass er mindestens eine Handbreit über dem Boden frei in der Luft schwebte.

Was zum Teufel ...

Doch der Albtraum ging noch weiter.

Plötzlich packte ihn etwas, obwohl die Frau immer noch fast zwanzig Schritte von ihm entfernt am anderen Ende des Ganges stand und auch sonst niemand zu sehen war. Etwas, das ihn noch weiter in die Höhe stemmte, um ihn dann plötzlich mit solcher Wucht gegen die gegenüberliegende Wand zu schleudern, dass er nach dem Aufprall das Gefühl hatte, in der Mitte auseinandergebrochen zu sein.

Onni konnte nicht anders, er musste schreien, aber nicht nur wegen der Schmerzen. Was gerade mit ihm passierte, ging über seinen Verstand.

\*

»Und?«, fragte Ben, nachdem Samu mit drei Flaschen Bier in den Händen wieder zurück ins Wohnzimmer gekommen war. »Was hat die Polizei gesagt?«

»Dass sie schon lange darauf gehofft hatten, diese Kerle würden einmal an den Richtigen geraten«, erwiderte der Finne, drückte Ben und Jarina jeweils ein Bier in die Hand und prostete ihnen zu.

»Diese Typen sind anscheinend stadtbekannt. Sie ver-

dienen sich ihren Lebensunterhalt angeblich mit Einbrüchen, Erpressung und Drogenhandel. Bisher konnte ihnen allerdings kaum etwas nachgewiesen werden, da ihre Opfer aus Angst meist schwiegen oder falsche Angaben machten. Aber das ist jetzt vorbei, die Jungs werden für einige Jährchen hinter Gitter wandern. Aber erst einmal kommen sie in eine psychiatrische Klinik.«

»Wieso kommt man bei euch wegen Einbruch und ver- suchter Körperverletzung in eine psychiatrische Klinik? Bei uns in Amerika wandert man da in den Bau.«

Samu, der gerade dabei war, mit der Rechten die Bier- flasche zum Mund zu führen, ließ die Hand wieder sin- ken und lachte lauthals los.

Es dauerte geraume Zeit, bis er sich soweit beruhigt hatte, dass er sich wieder verständlich machen konnte.

»Bei uns normalerweise auch, aber wenn jemand steif und fest behauptet, dass wir Außerirdische sind und ei- nen von ihnen durch die Luft haben fliegen lassen, dann wird es grenzwertig.«

Der Finne grinste wie ein Honigkuchenpferd.

»Ihr hättet die Gesichter der Polizisten sehen sollen, als sie diese Geschichte hörten. Ihre Blicke waren unbezahl- bar.«

Trotz der zurückliegenden Ereignisse konnten es Ben und Jarina nicht verhindern, dass sich auch um ihre Mundwinkel ein Schmunzeln legte.

Danach wurde Ben aber sofort wieder ernst.

»Okay, aber trotzdem hat es mir nicht gefallen, wie hart du gegen sie vorgegangen bist.«

Einen Moment lang wich jegliche Freundlichkeit aus dem Gesicht des Finnen.

»Was hast du erwartet? Napoleon war seit acht Jahren mein treuer Begleiter und die Scheißkerle haben ihn einfach über den Haufen geknallt. Mir wollten sie die Knochen brechen und vermutlich waren sie auch an der Sache beteiligt, die zu Mikes Tod geführt hat. Was hätte ich denn deiner Meinung nach tun sollen, sie etwa zum Kaffee bei meiner Mutter einladen?«

Ben senkte nachdenklich den Kopf, auch wenn Hass und Wut schlechte Ratgeber waren, konnte er Samu irgendwie verstehen.

»Okay, lassen wir das. Wie geht es jetzt weiter?«

»Ihr bleibt heute Nacht hier, Platz ist genug. Morgen fahren wir dann nach Helsinki und suchen nach dem Kerl, der diesen Vögeln den Auftrag gegeben hat, mir eine zu verpassen.«

»Hm«, erwiderte Ben skeptisch. »Das wird aber nicht so einfach sein. Die Kerle waren zwar sehr gesprächig, nachdem du deine Nummer mit dem Feuerzeug abgezogen hast, aber außer einer vagen Beschreibung ihres Auftraggebers und einem Namen haben wir trotz allem keine weiteren Anhaltspunkte.«

»Keine Sorge«, erwiderte Samu. »Ich kenne in Helsinki eine Menge Jungs. Einer davon arbeitet für die größte Zeitung des Landes. Du wirst sehen, mit solchen Beziehungen wird es nicht lange dauern, bis wir diesem ominösen Mikka auf die Spur kommen.«

»Das könnte für deine Freunde aber gefährlich werden. Dieser Kerl kannte deine Tarnwohnung und wird sicherlich vorbereitet sein. Außerdem sind da noch die Russen und die sind, wie du selber am Hafen erlebt hast, alles andere als zimperlich.«

»Das ist mir scheißegal. Diese Dreckskerle haben Mike auf dem Gewissen. Er war nicht nur der Mann meiner Schwester, sondern auch einer meiner besten Freunde. Von Napoleon will ich erst gar nicht reden.«

»Also gut«, erwiderte Ben. »Wir sollten aber dennoch auf der Hut sein. Ich schlage deshalb vor, dass immer einer von uns Wache schiebt, während die anderen schlafen. Ich will nicht noch einmal überraschend Besuch bekommen.«

Samu nickte und erklärte sich bereit, die erste Wache zu übernehmen.

Trotz Bens Befürchtungen verlief die Nacht, abgesehen von Samus Schnarchen, ziemlich ruhig. Nach dem Frühstück telefonierte der Finne mehrere Male und wartete auf die Rückrufe, weshalb es bereits Mittag war, als sie das Haus verließen, um nach Helsinki zu fahren.

»Dann mal los«, sagte Ben, nachdem sie in Samus Wagen Platz genommen hatten.

Samu nickte, startete den Motor und lenkte das Fahrzeug in Richtung der Staatsstraße 1, die einer Autobahn gleich auf direktem Weg in die finnische Hauptstadt führte.

Sie benötigten für die knapp einhundert-siebenzig Kilometer von Turku nach Helsinki etwas mehr als zweieinhalb Stunden, was zum einen daran lag, dass sich Samu genau an die Geschwindigkeitsregeln hielt, um ja nicht aufzufallen und zum anderen an einem erhöhten Verkehrsaufkommen, da der finnische Fußballrekordmeister HJK Helsinki am späten Nachmittag ein Europapokalspiel im heimischen Stadion bestritt.

Samu hätte wissen müssen, dass ein solches Sportereig-



nis die Menschen in Massen anzog, wenn er sich denn für Fußball interessiert hätte. Seine Sportinteressen lagen jedoch eher in Richtung Skispringen und so standen sie längere Zeit im Stau.

Als irgendwann am Straßenrand ein Verkehrsschild darauf hinwies, dass es bis in das Stadtzentrum von Helsinki noch sieben Kilometer waren, blickte Samu in den Rückspiegel, drehte vorsichtshalber noch einmal den Kopf und setzte dann den Blinker.

Sekunden später nahm er die nächste Ausfahrt nach rechts.

»Wieso biegst du hier ab? Bis zum Zentrum ist es doch noch ein gutes Stück.«

Samu nickte. »Ja schon, aber mit dem Auto kommen wir in der Innenstadt nicht sehr weit. Die Stadtväter von Helsinki haben es sich schon seit Jahren zur Aufgabe gemacht, den Autoverkehr so weit wie möglich aus der City herauszuhalten. Es gibt inzwischen im Zentrum so gut wie keine Parkplätze mehr und wenn, dann darf man sein Auto dort nicht länger als eine halbe Stunde abstellen. Wir sind flexibler, wenn wir die U-Bahn, den Bus oder die Straßenbahn nehmen. Und vor allem sind wir schneller. Ich fahr jetzt nach Vuosaari, das ist ein Stadtteil im Osten. Von dort aus nehmen wir dann die M1 bis zum Zentralbahnhof.«

»Du bist der Führer«, erwiderte Ben und lehnte sich in seinem Sitz zurück.

Dreißig Minuten später wusste er, dass Samu mit seinen Vermutungen goldrichtig lag.

Sie hatten die U-Bahn-Station am Zentralbahnhof verlassen und schlenderten bereits seit über einer Viertel-

stunde über die Alexanterinkatu, der größten und bekanntesten Geschäftsstraße im Zentrum von Helsinki, während die Blechlawine auf den nebenan liegenden Hauptstraßen scheinbar immer noch keinen Meter vorwärtsgekommen war.

Thorpe ließ seine Blicke über die Ladenfront schweifen und kam nicht umhin zu schmunzeln, als er dabei inmitten all der finnischen Namen auf den Schildern der umliegenden Geschäfte auch eines entdeckte, das darauf hinwies, dass selbst hier im Land der tausend Seen und Rentiere ein McDonalds existierte.

Er war so damit beschäftigt, die Außenfront der Burgerfiliale zu betrachten, dass er fast in Samu hineingelaufen wäre, da dieser unvermittelt stehen geblieben war. Samu hob die Hand und zeigte auf ein fünfstöckiges Gebäude zu ihrer Rechten.

»Wir sind da, also rein mit euch!«, sagte Samu und deutete auf die Eingangstür.

»Und was sollen wir dort?«, fragte Ben, nachdem er nirgendwo ein Schild oder sonst einen Hinweis entdecken konnte, der darauf schließen ließ, was sich im Innern des Gebäudes verbarg.

»Informationen einholen«, sagte der Finne. »Dort oben, genauer gesagt im vierten Stock, befindet sich das Büro von Eino Mäkinen. Er ist nicht nur einer meiner besten Freunde und Reporter des Helsingin Sanomat, der auflagenstärksten Tageszeitung unseres Landes, sondern auch derjenige, den sie den Mann mit den tausend Gesichtern nennen.«

»Tausend Gesichter?«

»So nennt man ihn in gewissen Kreisen«, schob Samu

nach, als er die verständnislosen Blicke seiner Begleiter bemerkte. »Das hat damit zu tun, weil er bei seinen Recherchen oftmals das Aussehen wechseln muss, um nicht erkannt zu werden. Es gab schon zahlreiche Morddrohungen gegen ihn, aber das soll er euch am besten selbst erzählen.«

Die beiden warfen sich trotz Samus Erklärung noch einige fragende Blicke zu und zuckten mit den Schultern. Doch schließlich folgten sie dem Finnen dann doch durch das gläserne Eingangsportal. Sie hatten den Aufzug, der sie in den vierten Stock bringen sollte, kaum erreicht, als draußen ein bulliger, untersetzter Glatzkopf mit einer selbst für Skandinavier ungewöhnlich blassen Haut aus dem gegenüberliegenden Café kam, sein Handy zückte und hektisch eine vielstellige Nummer auf die Tastatur hämmerte.

Sein Anruf wurde scheinbar dringend erwartet, denn die Person am anderen Ende der Leitung meldete sich bereits nach dem ersten Klingelton.

»Ja?«

»Sie sind jetzt reingegangen, soll ich ihnen folgen, Juho?«

»Nein, du wartest, bis wir da sind. Und noch etwas, wenn du Idiot beim Telefonieren noch einmal einen Namen nennst, Sorge ich dafür, dass du ab nächsten Monat oben in Lappland Rentierscheiße schippen kannst. Hast du mich verstanden?«

\*

Die Aufzugtür öffnete sich mit einem melodischen Gong,

während gleichzeitig aus einem unsichtbaren Lautsprecher eine sanfte Frauenstimme alle Eintretenden herzlichst auf Finnisch, Schwedisch und Englisch begrüßte.

Samu, Ben und Jarina drängten sich mit einem halben Dutzend Anzugträger in die Aufzugkabine, die kurz darauf im ersten und zweiten Stock anhielt, wo sich die Vertreter der Geschäftswelt in den jeweiligen Stockwerken in die vor ihnen liegenden Gänge ergossen. Als der Aufzug schließlich im vierten Stock seine Türen öffnete, waren die drei die Einzigen, die sich noch in ihm befanden.

Während der Finne zielsicher auf die Tür am anderen Ende des vor ihnen liegenden Ganges zusteuerte, blieb Jarina einen Moment lang stehen und blickte sich stauend um. Auch Ben konnte nicht verhindern, dass ihm ein anerkennender Pfiff über die Lippen kam.

Vom Aufzug an bis zu der Tür am Ende des Ganges konnte man durch große Glasfenster fast die ganze City von Helsinki überblicken. Die Aussicht war überwältigend, genauso wie die Einrichtung der vor ihnen liegenden Etage.

Das ganze Stockwerk war komplett mit edlem Holz getäfelt, die Sitzgelegenheiten auf dem Flur Ohrensessel aus feinstem Leder und der Boden mit einem Teppichboden ausgelegt, der so dick war, dass er sämtliche Geräusche schluckte. Die im Holz der hohen Decke integrierten LED-Lampen sorgten für ein weiches Licht, das zusammen mit dem Gesamteindruck der Räumlichkeiten eine angenehme, luxuriöse Atmosphäre schaffte.

Das Ganze wirkte auf Thorpe eher wie die Empfangshalle eines Hotels der Luxusklasse als eine Büroetage.

»Was hast du gesagt, ist dein Freund noch mal?«

»Reporter, wieso?«

»Ich dachte Millionär«, erwiderte Thorpe, immer noch unter dem Eindruck des Gesehenen. »Ich komme mir vor, als würde ich gerade die Präsidentensuite im Weißen Haus betreten.«

Samu lächelte.

»Der Starreporter einer Zeitung, deren tägliche Auflage im Bereich von etwa dreihunderttausend Ausgaben liegt, kann seine Geschäfte ja schlecht in einer Holzhütte abwickeln. Aber keine Angst, Eino ist keiner von diesen abgehobenen Jet-Set-Typen, sondern ein ganz patentter Kerl, mit dem du Pferde stehlen kannst. Aber das wirst du gleich selbst merken«, sagte der Finne, während er an die Bürotür seines Freundes klopfte.

Eine rauchige Stimme forderte sie bereits nach dem ersten Klopfen auf Finnisch zum Eintreten auf.

Als sie eintraten, kam Ben auch dort nicht aus dem Staunen heraus.

Das Büro von Samus Freund entpuppte sich als ein einziger, riesiger Raum mit einer mehr als nur gewöhnungsbedürftigen Einrichtung.

Ein gewaltiger, lang gezogener Schreibtisch nahm vor der Fensterfront fast die gesamte Südseite des Büros für sich ein. Trotz seiner imposanten Größe war das Möbelstück völlig überladen. Außer mehreren PCs und Laptops und einem halben Dutzend Telefonen war die gesamte Schreibtischplatte mit unzähligen Zeitungsausschnitten, irgendwelchen handschriftlichen Notizzetteln, eng bedruckten DIN A4 Seiten und einem Dosensammelurium an Energy-Drinks übersät, bei dessen Vielfalt wahrscheinlich jeder gut sortierte Getränkefachmarkt

vor Neid erblasst wäre. Aber das mit Abstand außergewöhnlichste Element des ganzen Büros war die Sitzgruppe, auf der die Besucher Platz nehmen konnten.

Die beiden dreisitzigen Elemente waren keinesfalls gewöhnliche Sitzmöbel, sondern Autosofas aus dem Kofferraum zweier 1960er Heckflossencadillacs, in dem die Rücksitzbank eingebaut war. Edle Teile aus blank poliertem nachtschwarzem Autoblech, silbern glänzenden Zierleisten und weißem Leder. Leider blieb Ben keine Zeit, diese seltenen Unikate näher zu betrachten, denn inzwischen war Eino hinter seinem Schreibtisch aufgesprungen und kam auf sie zu.

»Hallo, da seid ihr ja.« Sein Gesicht wirkte offen und ehrlich, während er sie alle drei per Handschlag begrüßte. »Macht es euch schon mal gemütlich, ich muss nur noch kurz ein paar Mails abschicken.«

Es dauerte tatsächlich nur wenige Minuten, bis er neben Samu auf einem der Autosofas Platz nahm. Trotzdem war keinem von ihnen entgangen, dass sein offener Gesichtsausdruck inzwischen einer sorgenvollen Miene gewichen war.

»Verdammt Samu, was für eine Sache haben du und deine Freunde da am Laufen?«

»Wie meinst du das?«

»Ich habe gerade die Antworten auf meine Mails bekommen. Der Typ, den ich da für dich ausfindig machen sollte, heißt Miikka Virtanen. Der Kerl ist einer von Aki Dahlbloms Leuten, ein mit allen Wassern gewaschener halbseidener Geschäftsmann, der seine Finger in sämtlichen dreckigen Transaktionen hat, die hier in der Stadt abgewickelt werden. Man sagt Dahlblom übrigens auch

beste Beziehungen zu den Russen nach. Was in aller Welt ist passiert, dass du dich für dessen rechte Hand interessierst?«

Bevor ihm Samu seine Frage beantworten konnte, ergriff Ben das Wort. Auch wenn Eino Samus bester Freund war und ihnen in dieser Sache behilflich sein konnte, so blieb er dennoch ein Reporter. Er musste verhindern, dass der Finne zu viel über die wahren Gründe für ihr Interesse an Virtanens Adresse ausplauderte, denn, wenn Eino erst einmal Wind von Jarinas Begabung bekam, würde er angesichts der Brisanz des Geschehens trotz aller Freundschaft vermutlich nicht zögern, es in seiner Zeitung zu veröffentlichen. Dessen war sich der Paraforce-Agent sicher, denn ein solcher Artikel würde in der Öffentlichkeit wie eine Bombe einschlagen.

»Der Typ hat drei Junkies damit beauftragt, Samu in den Arsch zu treten, und diese Scheißkerle hatten nichts Besseres zu tun, als seinen Hund zu erschießen.«

»Napoleon?«, erwiderte Eino ungläubig.

Samu nickte düster.

»Scheiße, das tut mir leid.«

»Eben und deshalb möchten wir diesen Virtanen fragen, warum er das getan hat. Von Angesicht zu Angesicht, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

Eino zog die Stirn kraus und kratzte sich an der Schläfe.

»Das kann ich zwar verstehen, aber trotzdem rate ich euch, die Finger von Virtanen zu lassen. Samu ist nur ein Privatdetektiv, der sich auf Ehemänner spezialisiert hat, denen die Frau Hörner aufsetzt, und Sie und ihre Freundin gute Bekannte von seinem Schwiegervater. Die Leute aber, mit denen ihr euch anlegen wollt, sind Schwerver-

brecher und eiskalte Mörder. Ihr habt keine Chance gegen sie.«

»Das lass mal unsere Sorge sein«, erwiderte Samu.

Eino Mäkinen stieß einen tiefen Seufzer aus, bevor er antwortete: »Also gut, du hörst ja sowieso nicht auf meinen Rat. Allerdings kann ich euch nur die Adresse geben, unter der er meistens anzutreffen ist, mehr leider nicht. Keiner von meinen Kontakten weiß, wo er im Moment steckt.«

»Das ist schon okay, also, wo wohnt der Kerl?«

Nachdem Eino ihnen die Adresse genannt hatte, deutete er mit vorgerecktem Kinn auf Jarina.

»Es geht mich zwar nichts an, aber ich denke, es wäre besser, wenn sie so lange hier bleibt, bis ihr wieder zurück seid. Dahlblom wird längst wissen, dass sich zwei Männer und eine Frau für einen von seinen Leuten interessieren, ergo werden die Kerle nach einem solchen Trio Ausschau halten. Eure Chancen sind bedeutend größer, wenn ihr zwei ohne die Frau und noch dazu verkleidet dort auftaucht. Zudem hättet ihr mit uns beiden zusätzlich noch einen Trumpf in der Hinterhand, falls trotz allem etwas schief laufen sollte.«

»Die Sache hat was«, sagte Ben anerkennend. »Aber wo sollen wir auf die Schnelle eine Verkleidung herbekommen? Die Karnevalszeit ist meines Wissens in Europa bereits seit Mitte Februar vorbei.«

»Nicht verzagen, Eino fragen«, sagte der Reporter lachend.

Mit einem Ruck stieß er sich vom Sofa ab und ging auf seinen Schreibtisch zu, an dessen rechtem Ende eine Tür in der Wand eingelassen war. Er öffnete sie, trat einen



Schritt zur Seite und machte eine einladende Handbewegung.

»Willkommen in meinem Kostümverleih.«

Ben konnte seine Überraschung nicht verbergen, als er den verborgenen Wandschrank mit den vielen Kleidungsstücken, Perücken, Hüten und all den anderen Gegenständen sah, mit denen man sein Aussehen entscheidend verändern konnte. Jarina erging es offensichtlich nicht anders, nur Samu grinste wissend.

Bevor aber einer von ihnen eine Frage stellen konnte, kam ihnen Eino mit einer Erklärung zuvor. Dabei deutete er unablässig auf die vielen Utensilien, die sauber gestapelt in den Regalfächern lagen.

»Tarnen und Täuschen sind die ersten Schritte zum Erfolg. Ich bin in der Stadt inzwischen so bekannt wie ein bunter Hund und deshalb wird es für mich immer schwieriger, Reportagen über die Leute zu schreiben, für die sich die Öffentlichkeit interessiert. Viele wollen nicht mit mir zusammen gesehen werden, andere wiederum tauchen sofort unter, wenn ich auch nur in ihre Nähe komme. Also muss ich mir etwas einfallen lassen, um trotzdem an sie heranzukommen. Denn ohne Interviews, Bilder oder Berichte keine Zeitungsartikel und ohne Zeitungsartikel kein Geld. Tja Leute, das Leben eines freien Journalisten, der über die High Society von Finnland berichtet, ist keineswegs so glamourös, wie viele denken.«

\*

»Wie sieht es aus?«

Der Mann, den Karina Sokolow angesprochen hatte,

ließ seine Rechte samt der Kladde mit den medizinischen Untersuchungsberichten sinken und bedachte die Frau mit einem warmen Lächeln.

»Alles in Ordnung, es könnte nicht besser laufen. Unser Professor ist dank der Medikamente, die du dir aus dem Medizinschrank der Tajenkowa geholt hast, inzwischen völlig unter unserer Kontrolle und der Proband, den wir aus Russland mitgebracht haben, funktioniert bereits jetzt schon bedeutend besser als alle Testpersonen zusammen, die Woronosch in Sibirien zur Verfügung standen.«

»Etwas anderes hätte mich auch gewundert«, erwiderte Karina. »Leonid und die Tajenkowa waren schließlich ranghohe Offiziere des GRU, und wenn sich jemand auf bewusstseinsverändernde Substanzen versteht, dann ist es unser Militärgeheimdienst. Ich war lange genug mit Leonid verheiratet, um fast über alle Machenschaften des GRU Bescheid zu wissen.«

»Das mag sein, allerdings hatten wir auch großes Glück.«

»Glück?«, erwiderte Karina mit einem fragenden Unterton in der Stimme. »Warum Glück?«

»Die Medikamente, die wir Woronosch ohne sein Wissen verabreichen, hätten nie so schnell ihre Wirkung entfalten können, wäre sein Bewusstsein in dieser Hinsicht nicht schon vorbelastet gewesen. Es ist eindeutig, dass er nach dem Scheitern seines Projektes eine immense Wut gegen das Militär und den GRU im Speziellen hegt, wengleich auch bisher hauptsächlich in seinem Unterbewusstsein. Ein Umstand, der jedoch zusammen mit deinem Wunderpulver eine geradezu unglaubliche Ver-

änderung in ihm bewirkt hat. Er wird sein Bestes geben, um deine Pläne zu verwirklichen.«

Das Lächeln des Mannes wurde noch um eine Spur breiter, als er sagte: »Ich will ja nicht neugierig erscheinen, aber als Arzt würde es mich dennoch brennend interessieren, wie du ihn dazu bringst, dieses Medikament freiwillig einzunehmen. Das Zeug schmeckt doch gallebitter.«

Karina lächelte vieldeutig. »Ich habe da so meine Mittel und Wege.«

Sofort verfinsterte sich das Gesicht des Mannes. »Du spielst doch nicht etwa auf deine weiblichen Reize an?«

Fjodor Bogdanowitsch war nicht nur ein Neurologe, der beim GRU in Ungnade gefallen war, sondern auch ein glühender Verehrer von Karina. Er umgarnte sie schon, seit sie sich kannten, und das war, lange bevor sie mit Leonid verheiratet war. Er liebte sie geradezu abgötisch und ließ es Karina auch bei jeder Gelegenheit spüren.

Die Frau lachte, nicht nur, weil sie um Fjodors Gefühle wusste.

»Natürlich nicht, oder was denkst du von mir? Es ist vielmehr so, dass der Professor die Angewohnheit hat, kaum etwas anderes als Ingwertee zu trinken und ausgerechnet diese Pflanze das bisher einzige bekannte Mittel ist, das den bitteren Beigeschmack des Zauberpulvers neutralisiert, das Woronosch für unsere Zwecke so gefügig macht. Also kein Grund zur Besorgnis.«

»Dann bin ich ja beruhigt. Du weißt ja, was ich für dich empfinde, allein der Gedanke daran, dass dich ein anderer Mann ...«

Bevor Fjodor weiterreden konnte, kam Karina heran und legte ihm ihre Hand sanft aber bestimmend in den Schritt.

»Ich weiß, aber du musst keine Angst haben. Der einzige Mann, den ich begehre, bist du.«

Gekonnt begann sie ihn zu streicheln, bis sie seine Härte spüren konnte und er keuchend nach ihren Brüsten griff. Mit einem Schritt zur Seite entzog sie sich seinem Zugriff und schüttelte den Kopf. »Jetzt nicht.«

Fjodor stöhnte. »Du bist gemein, erst machst du mich heiß und dann lässt du mich abblitzen.«

»Das ist nicht wahr, du weißt genau, dass ich dich am liebsten jetzt sofort in mir spüren möchte. Aber leider müssen wir das auf später verschieben, die Zeit drängt. Wir müssen zu Ergebnissen kommen, denn ich befürchte, der GRU ist uns bereits dicht auf den Fersen. Und nicht nur der, Jarinas amerikanischer Freund macht mir ebenfalls Sorgen. So, wie der Kerl in Riga Leonid und seine Leute ausgetrickst hat, ist das kein gewöhnlicher Tourist.«

»Wie meinst du das?«

»Er ist bewaffnet, er besitzt Erfahrung in Kampfsportarten und er verfügt offensichtlich über gewisse Verbindungen. Es würde mich nicht wundern, wenn außer dem GRU auch noch die CIA oder gar der NSA bei dieser Sache mitspielen.«

»Sollen sie«, erwiderte Fjodor gehässig. »Sie werden alle ihr blaues Wunder erleben. Dank dem Professor ist unser Proband bereits jetzt schon so weit, dass man eine Armee benötigen würde, um ihn auszuschalten.«

»Jetzt übertreibe mal nicht mit Petrow. Zugegeben, wie

er nur mit der Kraft seiner Gedanken die Möbel hier im Haus hin und her geschoben hat, war schon beeindruckend. Aber um eine ganze Armee auszuschalten, gehört schon ein bisschen mehr dazu, bedeutend mehr sogar.«

Ein überlegenes Lächeln legte sich auf Fjodors Antlitz, als er Karina antwortete: »Dann hast du also noch nichts von unserem letzten Test gehört?«

»Wie sollte ich? Ich war heute stundenlang damit beschäftigt, Fluchtwege auszuarbeiten, falls man uns doch auf die Schliche kommt. Ich habe nämlich schon seit Tagen so ein komisches Gefühl.«

»Dann kann ich dich beruhigen, die Sache wird nicht schiefgehen, im Gegenteil. Der letzte Test war ein voller Erfolg.«

»In welcher Hinsicht?«

»In jeder. Jaroslaw Petrow ist vor zwei Stunden in Begleitung des Professors zur nächsten Bank gefahren, hat dem Kassierer dort ein Taschentuch unter die Nase gehalten und ihn nur kurz angesehen. Daraufhin hat der Bankangestellte das Taschentuch wie einen Scheck entgegengenommen, es abgezeichnet und gestempelt und ihm, ohne mit der Wimper zu zucken, Geld ausbezahlt. Verstehst du, Petrow hat den Banker allein mit seiner Gedankenkraft dazu gebracht, dass er ein Taschentuch als Barscheck akzeptiert und ihm viertausend Euro ausbezahlt. Viertausend für ein Taschentuch, das musst du dir einmal vorstellen.«

»Und dann?«

»Nichts und dann, Petrow und der Professor haben danach in aller Ruhe die Bank wieder verlassen und sind hierher zurückgekehrt. Na, was sagst du jetzt?«

»Zugegeben, ich bin beeindruckt, aber das ist noch lange kein Grund zum Jubeln. Erst, wenn er die beiden letzten Tests besteht, also mehrere Menschen gleichzeitig manipulieren und ihnen seinen Willen aufzwingen kann, können wir sicher sein, dass unser Vorhaben gelingt.«

»Das wird schneller geschehen, als du denkst. Woronosch will die Tests schon am Wochenende durchführen. Das heißt, der Tag, an dem wir unsere Rache auskosten können, ist nicht mehr weit entfernt.«

»Hoffentlich, denn wir haben nicht mehr viel Zeit. Die Nebenwirkungen der Medikamente machen Woronosch immer mehr zu schaffen. Du siehst doch selbst, wie er immer mehr verfällt. Ich befürchte, es ist nur noch eine Frage von Tagen, bis sein Organismus das Ganze nicht mehr verkraftet.«

»Kein Problem, dann werde ich ihm sagen, dass wir die Tests bereits morgen machen müssen, weil uns der GRU auf den Fersen ist. Bei dem Hass, den er gegen den Militärgeheimdienst hegt, wird er sicherlich auf meine Bitte eingehen.«

Es schien, dass allein der Gedanke daran Karina mit Freude erfüllte, denn sie lächelte auf eine Art, wie sie Fjodor noch nie an ihr bemerkt hatte. Doch ihr Lächeln war nur von kurzer Dauer. Bereits in der nächsten Sekunde wirkte sie wieder wie immer, kalt und unnahbar.

»In Ordnung, dann werde ich mich jetzt in mein Arbeitszimmer begeben, um mich nach einem geeigneten Objekt umzusehen, wo diese Tests stattfinden könnten. In einer Großstadt wie Helsinki dürfte das kein Problem sein. Du kannst also schon mal unsere Männer informieren. Wir werden aber dazu die beiden Volvos nehmen,

das ist unauffälliger als der große Van. Diese amerikanische Riesenkarre ist viel zu auffällig für das, was wir vorhaben.«

»Gut«, sagte der Neurologe und hauchte ihr einen Kuss auf die Wange. »Dann sage ich auch gleich dem Professor Bescheid.«

»Tu das und Sorge dabei auch gleich dafür, dass er noch eine Tasse von seinem heiß geliebten Ingwertee trinkt. Die Wirkung des Medikaments wird zwar noch eine Zeit lang anhalten, aber sicher ist sicher. Wir können uns in diesem Stadium keinen Fehler mehr erlauben.«

Fjodor nickte und machte sich auf den Weg in den ersten Stock des am Stadtrand gelegenen Hauses, das Karina für ihre Zwecke angemietet hatte.

Er hatte die Treppe, die nach oben führte, noch nicht erreicht, als ihn Karina erneut ansprach.

»Ach ja, da ist noch etwas.« Ihre Stimme klang dabei so ungewöhnlich sanft, dass Fjodor augenblicklich stehen blieb und sich stirnrunzelnd umdrehte.

»Und das wäre was?«

Bevor sie ihm antwortete, lächelte Karina erneut. Diesmal allerdings auf eine derart laszive Art, dass die Hormone des Neurologen wahre Purzelbäume schlugen.

»Wenn wir die Sache erfolgreich hinter uns gebracht haben, würde ich dich gern auf eine Reitstunde in mein Zimmer einladen. Es könnten auch zwei oder drei Stunden werden, es kommt ganz darauf an, wie ausdauernd du bist.«

Einen Moment lang hatte es den Anschein, als hätte ihm ihre Direktheit die Sprache verschlagen. Aber nur einen Moment, dann begann Fjodor anzüglich zu grinsen.

»Was das anbelangt, brauchst du dir keine Sorgen zu machen.«

»Dann ist es ja gut«, sagte Karina und wandte sich abrupt ab.

Ohne sich noch einmal umzusehen, eilte sie in ihr Arbeitszimmer, denn sie spürte, dass sie ihre wahren Gefühle nicht mehr lange unterdrücken konnte und es auch nicht mehr wollte.

*Arschloch!*, dachte sie wütend, als sie sich hinter ihren Schreibtisch setzte. *Wenn du glaubst, dass ich mich ein zweites Mal von dir vögeln lasse, irrst du dich. Wenn wir den letzten Test erfolgreich beenden, brauche ich danach weder dich noch deine Männer. Mit dem Professor und Petrow komme ich auch allein klar.*

Ein gehässiges Lächeln überzog ihr Gesicht, als sie sich Fjodors dummes Gesicht vorstellte, wenn sie mit ihm nicht ins Bett stieg, sondern ihm stattdessen zeigte, wie gut sie mit ihrer Makarow umgehen konnte.

\*

»Wir sind da. Also los, alter Mann, raus aus dem Wagen!«

Samu Bondestam konnte sich ein schadenfrohes Grinsen nicht verkneifen, als er an Ben vorbei auf den Türgriff zeigte.

»Selber alter Mann«, erwiderte der Paraforce-Agent und grinste ebenfalls. Dann wurde er aber sofort wieder ernst.

»Alle Achtung, dein Freund ist wirklich ein cleveres Bürschchen. Ich hätte nie gedacht, dass man mich mit ei-



ner Perücke, einer vorsintflutlichen Hornbrille und ein paar alten Klamotten so verunstalten könnte.«

»Was soll dann ich erst sagen?«, erwiderte Samu, der außer mit einem aufgeklebten Schnurrbart und zwei Silikonkissen in den Backentaschen auch noch mit einem speziellen Make-up-Stift in Berührung gekommen war. »Ich sehe ja noch beschissener aus. Nicht einmal meine Mutter würde mich wiedererkennen.«

»Jedenfalls wissen wir jetzt, wie es dein Freund immer wieder fertigbringt, Leuten auf die Pelle zu rücken, die normalerweise allein schon bei seinem Anblick die Flucht ergreifen.«

»Das stimmt, zusammen mit Jarina und meinem Taxi wären auch wir mit Sicherheit schon längst aufgefliegen. Die Idee, seinen Wagen zu nehmen und aus der Tiefgarage seines Bürogebäudes heraus die Stadt zu verlassen, war cool, erst recht diese Verkleidungsgeschichte. Wen interessieren schon zwei alte Knacker in einem verrosteten Saab? Ich komme mir langsam vor wie James Bond.«

»Aha und wie hätte der Herr dann gern seinen Martini, geschüttelt oder gerührt?«

»Genug gequatscht, los jetzt«, sagte Samu und kletterte aus dem Wagen.

Gemeinsam mit Ben, der inzwischen ebenfalls ausgestiegen war, legte er die letzten hundert Meter zu Fuß zurück.

Die Adresse, an der Miikka Virtanen gemeldet war, entpuppte sich als rechteckiger, seelenloser Kasten aus schmutzig-grauem Beton, schmalen Fenstern, deren Scheiben genauso schmutzig-grau waren wie der Beton, mit dem man die Hauswände hochgezogen hatte, und ei-

nem Eingang, der eher dem Zugang eines Luftschutzbunkers ähnelte denn einer Haustür. Nirgendwo ein Farbtupfer, Vorhänge oder Blumen auf dem Fenstersims, oder ein schmaler Grasstreifen im Vorgarten, was das Ganze etwas wohnlicher hätten wirken lassen. Wohin Ben auch blickte, nur Stahl, Beton und Glas in tristem Schwarz und Grau.

»Meine Fresse«, sagte Samu, der beim Anblick des Gebäudes offensichtlich das Gleiche dachte. »Das Ding sieht ja so einladend aus wie das Leichenhaus auf dem Stadtfriedhof. Was glaubst du, wohnen hier tatsächlich Menschen?«

»Sei mal still«, zischte Ben, der sich jetzt direkt vor dem Eingang befand. »Ich glaube, hier stimmt was nicht.«

Samu wurde sofort hellhörig. »Wie kommst du darauf?«

»Wie du bereits bemerkt hast, sieht dieser Kasten alles andere als einladend aus. Deshalb frage ich mich, warum hier die Eingangstür nur angelehnt ist. Damit jeder rein und raus gehen kann, wie er will?«

»Hm, das ist wirklich seltsam. Was hast du jetzt vor?«

»Reingehen«, erwiderte Ben lakonisch. »Deswegen sind wir doch hier, oder?«

Bevor ihm der Finne antworten konnte, drückte er mit der Hand auf die Haustür, die augenblicklich geräuschlos nach innen schwang.

In dem dahinter liegenden Hausflur war es so düster, dass Ben die Umrisse der Umgebung nur erahnen konnte. Der Paraforce-Agent blieb deshalb so lange stehen, bis sich seine Augen an die schlechten Lichtverhältnisse gewöhnt hatten. Dann wandte er sich Samu zu.

»Dann wollen wir uns mal das Ganze etwas genauer ansehen. Aber schließ bitte die Tür hinter dir. Für den Fall, dass jemand hereinkommt, würde ich es gerne hören.«

Der Finne nickte und folgte Ben danach in das Halbdunkel des Gebäudes.

Die meisten Türen, die sich zu beiden Seiten des Flurs befanden, standen offen. In keinem der dahinterliegenden Räumen brannte Licht, zudem war es so still, dass man eine Stecknadel zu Boden fallen hören konnte.

Nachdem es weiterhin still blieb, schlich Ben mit Samu im Schlepptau auf das Ende des Flurs zu, wo die Konturen einer Treppe zu erkennen waren, die ins Obergeschoss hinauf führte.

Dort blieben sie vor der ersten Stufe stehen und sahen sich noch einmal um.

Die Ohren des Paraforce-Agenten standen auf scharf und seine Muskeln waren angespannt wie die einer zum Sprung bereiten Raubkatze.

Je länger er sich umsah und dabei in das Haus hinein hörte, desto größer wurde in ihm das Gefühl, dass hier irgendetwas nicht stimmte. Falls sich jemand hier drin befand, ein Verdacht, der immer stärker in ihm aufkam, dann war diese Person ein Profi. Kein normaler Mensch verhielt sich derart lange still, wenn jemand Fremdes in sein Haus eingedrungen war.

Es sei denn, er wollte ihn in eine bestimmte Position locken.

Ben spürte, wie sich seine Pulsfrequenz allmählich erhöhte, und tastete instinktiv nach seiner Dienstwaffe, die unter der weit geschnittenen Opa-Jacke, die ihm Eino

verpasst hatte, in seinem Schulterhalfter steckte. Sie saß trotz des unförmigen Kleidungsstücks locker genug, um sie schnell hervorziehen zu können, falls es notwendig sein sollte.

Samu schien ebenfalls langsam nervös zu werden, wie Ben am Zucken seiner Mundwinkel deutlich erkennen konnte.

Sie warteten beide noch etwa zwei Minuten, dann schickte sich Ben an, die Treppe hochzugehen. Doch kaum hatte er den Fuß auf die erste Stufe gesetzt, hörten sie ein Geräusch, das so ganz und gar nicht in diese Umgebung passen wollte.

Zwar nur ganz kurz, aber es genügte, um Bens Nackenhaare aufrichten zu lassen.

Es klang, als versuchte jemand mit vollem Mund zu reden, oder schlimmer noch, dieser jemand war geknebelt und versuchte auf diese Art auf sich aufmerksam zu machen.

Danach herrschte wieder Stille.

Ben hatte im Laufe der Jahre gelernt, sich an Geräuschen zu orientieren. Er wusste sofort, dass dieser Laut von oben gekommen war, und zwar aus dem Zimmer, das gleich neben der Treppe lag. So schnell und doch so leise wie möglich hastete er die Stufen hoch, brachte seine Waffe in Anschlag und stieß vorsichtig die Tür zu dem betreffenden Raum auf.

Eine Sekunde später fragte er sich, was zum Teufel er eigentlich verbochen hatte, dass er ständig über irgendwelche Toten oder Verletzte stolperte, anstatt mit Jarina irgendwo in Helsinki Händchen haltend in einem Café zu sitzen.

Miikka Virtanen lag auf dem Rücken, Ben erkannte ihn durch Einos Beschreibung sofort.

Sein weißes Hemd war auf der Brust vom Blut dreier Einschusslöcher verschmiert, die jemand aus nächster Nähe in seinen Oberkörper gestanzt hatte.

Seine weit aufgerissenen Augen waren starr auf die Zimmerdecke gerichtet.

Der Mann, der neben ihm zusammengekrümmt auf dem Boden kauerte, war derjenige, der die Geräusche von sich gegeben hatte. Der Stofffetzen, den man ihm in den Mund gestopft hatte, sprach eine deutliche Sprache.

Seine Peiniger hatten ihn geknebelt, damit er nicht die ganze Straße zusammenschrie, nachdem sie ihn mit einem Messer oder einem ähnlichen scharfen Gegenstand so zugerichtet hatten, als wäre er in einen Fleischwolf gefallen.

Obwohl sein Gesicht eine einzige blutige Wunde war, erkannte Ben auch diesen Mann sofort. Der Schwerverletzte war niemand anderes als Leevi Halla, der Paraforce-Agent, der für diese Region zuständig war und der versucht hatte, Mike und Samu zu erschießen.

Halla musste entsetzliche Schmerzen haben.

Als sich Ben über ihn beugte und den Knebel entfernte, nickte er dankbar.

Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber alles, was über seine Lippen kam, war ein Röcheln, aus dem Thorpe glaubte, das Wort GRU herausgehört zu haben.

»Nicht sprechen«, sagte er. »Bleiben Sie nur ruhig liegen, wir rufen einen Krankenwagen.«

Aber es war zu spät.

Anstatt zu antworten, zuckte Halla kurz zusammen,

dann lag er still. Das dankbare Nicken und der Versuch zu sprechen hatten ihn wohl seine letzten Lebensenergien gekostet.

»Los, lass uns abhauen«, keuchte Samu. »Wenn uns die Polizei jetzt erwischt, landen wir garantiert hinter Gittern und damit ist niemandem geholfen. Weder Woronosch und erst recht nicht Jarina. Außerdem kommt für die beiden da sowieso jede Hilfe zu spät. Die sind mausetot.«

Ben nickte und folgte dem Finnen, der inzwischen wieder auf den Flur hinausgetreten war.

Nicht weil er Angst vor der Polizei hatte, sondern weil sich langsam ein ungutes Gefühl in seiner Magengegend breitmachte, das mit jedem weiteren Gedanken an Jarina immer stärker wurde.

\*

In der gleichen Sekunde, in der sie in die Seitenstraße einbogen, wusste Ben, dass ihn sein Gefühl nicht getrogen hatte.

Es war inzwischen kurz nach 16 Uhr und der Berufsverkehr wälzte sich wie an jedem Spätnachmittag in schier endlosen Blechlawinen durch die Straßen der finnischen Hauptstadt.

Aber nicht hier!

Die Straße, in der sich die Zufahrt zur Tiefgarage des Geschäftshauses befand, in dem Eino ein Büro angemietet hatte, war gleichwohl Auto- wie auch menschenleer. Selbst in den beiden Nebenstraßen herrschte so gut wie kein Verkehr. Dafür entdeckte Ben aber mehrere dunkle Limousinen, die scheinbar wahllos am Straßenrand und

in einer Hofeinfahrt parkten. In jedem der Wagen saßen zwei ernst dreinblickende Männer, die sich so unauffällig benahmen, dass es schon wieder auffällig war.

»Fahr rechts ran und halt an, am besten gleich da vorn hinter der Litfaßsäule!«, befahl er Samu, der nach dem Einbiegen in die Straße gerade wieder beschleunigen wollte.

»Warum? Wir sind doch gleich da.«

»Frag nicht, mach einfach, was ich dir sage!«

Samu tat, wie ihm geheißen, obwohl sich ihm, seinem Gesichtsausdruck nach zu schließen, die Logik dessen nicht ganz erschloss. Aber irgendetwas an der Stimmlage des Paraforce-Agenten sagte ihm, es war besser, wenn er seinen Anweisungen Folge leistete.

»Kannst du mir mal bitte erklären, was das Ganze soll?«, fragte Samu, während er den Wagen ausrollen ließ und ihn, wie es Thorpe befohlen hatte, schließlich hinter der Litfaßsäule zum Stehen brachte.

»Das brauche ich nicht. Du musst dich nur umsehen, dann weißt du, warum.«

Samus Blicke irrten suchend umher, bis er schließlich mit den Schultern zuckte und Ben fragend anblickte.

»Also, ich weiß nicht, was du meinst, das sieht doch alles ganz normal aus.«

»Jetzt enttäuschst du mich aber. Hast du nicht unlängst behauptet, dass du dir wie James Bond vorkommst?«

»Ich verstehe nicht ...«

»Ist dir nicht aufgefallen, dass hier trotz der Rush Hour fast kein Verkehr herrscht, aber dafür überall dunkle Limousinen parken?«

»Scheiße«, sagte Samu, nachdem er sich noch einmal

umgesehen hatte. »Meinst du, das sind ...«

»Genau«, unterbrach ihn Ben und nickte. »Ich wette tausend Dollar gegen eine tote Katze, wenn die Typen in den Autos nicht alle beim Geheimdienst auf der Gehaltsliste stehen. Du weißt ja, was ich dir über Mikes letzte Worte erzählt habe.«

»Ja schon, aber warum das alles?«

»Hast du schon vergessen, was Jarina mit dem Junkie angestellt hat, der versuchte, aus deiner Wohnung zu türmen? Jetzt denk mal nach, was sie mit ihrer Gabe sonst noch alles vermag. Für jede Armee auf dieser Welt wäre sie zehntausend Panzer wert, wenn nicht sogar mehr. Mit der Kraft ihrer Gedanken könnte sie sogar Kriege entscheiden. Egal, ob CIA, KGB, Mossad oder Pekings Guojia Anquan Bu, keiner von ihnen würde sich eine solche Gelegenheit entgehen lassen.«

»Na toll! Und wie soll es jetzt weitergehen? Was kannst du allein gegen all diese Geheimdienste ausrichten?«

»Sehr viel, wenn ich Jarina von hier wegbringen kann. Sie wird dafür sorgen, dass man uns nicht verfolgt.«

»Und dann, irgendwann werden sie euch beide doch finden. Die Welt ist heutzutage ziemlich klein geworden.«

»Mag sein, aber auch ich verfüge über gewisse Verbindungen.«

»Du meinst Paraforce, dieser Verein für den auch Mike gearbeitet hat? Na, ich weiß nicht«, erwiderte Samu skeptisch, bevor ihm Ben antworten konnte. »Meinem Schwiegervater jedenfalls hat die Mitgliedschaft bei Paraforce nicht geholfen.«

»Er hatte auch nicht jemanden wie Jarina zur Unterstüt-



zung an seiner Seite.«

»Möglich, aber jetzt lass uns zusehen, dass wenigstens wir heil aus dieser Scheiße herauskommen. Hast du schon einen Plan?«

Ben nickte zustimmend. »Wie kommen wir ungesehen in Einos Büro?«

Samu legte die Stirn in Falten und schien angestrengt zu überlegen. Ben konnte förmlich hören, wie es in seinem Kopf zu arbeiten begann, und es dauerte auch nicht lange, bis sich das Gesicht des Finnen unvermittelt aufhellte.

»Na klar«, sagte er. »Das ist es! Sobald es brennt, werden in den ganzen Gebäuden hier die Aufzüge automatisch abgeschaltet. Deshalb gibt es bei allen Geschäftshäusern im Hinterhof eine Feuerleiter, die in jedes Stockwerk führt.« Der Finne schüttelte fast ärgerlich den Kopf. »Dass ich da nicht gleich drauf gekommen bin. Also, dann mal los!«

»Nicht so schnell, es gibt da nämlich ein Problem«, behauptete Ben.

Samu, der gerade im Begriff war auszusteigen, nahm die Hand wieder vom Türgriff und sah den Paraforce-Agenten verwundert an.«.

»Und das wäre?«

Ben deutete auf eine der Limousinen, die vor ihnen am Straßenrand parkten.

»Die da, sie parken genau vor der Zufahrt zu dem Hinterhof, in dem sich die Feuerleitern der umliegenden Häuser befinden. Wenn wir jetzt dort hingehen, wird man uns keine Sekunde später garantiert verhaften. Es sei denn, wir hätten etwas, das sie von uns ablenkt.«

»Und was soll das bitte sein? Die ollen Klamotten, die uns Eino überlassen hat, oder mein aufgeklebter Schnurrbart? Ich könnt auch auf dem Gehsteig tanzen und ein Lied trällern. Mit meiner Stimme habe ich in der Schule schon so manches Klassenzimmer leer gesungen.«

Ben grinste. »Lass es gut sein, den Part übernehme ich.«

»Und wie willst du das anstellen?«

Statt einer Antwort zog Ben ein schmales Etui aus der Innentasche seines Jacketts, dem er eine Zigarette entnahm und sie dem Finnen unter die Nase hielt. »Damit!«

Samu machte ein Gesicht wie ein Ochse, wenn es blitzt.

»Mit einer Kippe! Willst du mich verarschen?«

Ben lächelte verschmitzt. »Das ist kein gewöhnlicher Glimmstängel, sondern eine Überraschung aus dem Versuchslabor von Professor Doktor Rajiv Singh, dem ehrenwerten wissenschaftlichen Direktor unserer Behörde. Seine Gadgets sind in der Chefetage zwar nicht gern gesehen, aber für uns Agenten an der Front immer sehr hilfreich, zumal sie stets auf dem neuesten Stand der Technik sind.«

»Jetzt bin ich aber mal ein Gespannter«, erwiderte Samu trocken.

Er hatte kaum ausgesprochen, als ein wuchtiger Kombi aus der deutschen Autoschmiede, die einen Stern in ihrem Firmenlogo trug, mit einem nicht minder großräumigen Wohnwagen im Schlepptau an ihnen vorbeirollte und keine zehn Meter weiter einfach mitten auf der Straße stehen blieb. Laut dem Kennzeichen handelte es sich dabei um holländische Touristen, die sich ihrem Verhalten nach offensichtlich verfahren hatten.

An sich in einer Stadt wie Helsinki nichts Ungewöhnli-

ches, aber diesmal waren die Touristen zur falschen Zeit am falschen Ort. Mit seiner Größe blockierte das Wohnwagengespann die Straße nahezu vollständig. Der Fahrer, ein untersetzter älterer Mann mit schütterem Haar und unübersehbarem Bauchansatz war kaum ausgestiegen, als aus den umliegenden dunklen Limousinen auch schon vier Männer in noch dunkleren Anzügen im Laufschrift auf ihn zu kamen. Ben sprach zwar kein Finnisch, aber ihrer Stimmlage und dem Wortlaut nach zu urteilen, waren es keine Freundlichkeiten, die sie dem Touristen zuriefen.

Irgendwie tat ihm der Holländer leid, dennoch war dessen Pech sein Glück, denn auf ihn würde jetzt kein Mensch achten.

Ben stieg aus dem Wagen.

Er klemmte sich die ominöse Zigarette zwischen die Lippen und hielt dann genau auf die dunkle Limousine zu, die ihnen den Zugang zu den Feuerleitern versperrte, über die sie ungesehen in die Gebäude gelangen konnten.

Als er bemerkte, dass an der Beifahrerseite das Fenster heruntergelassen war und der Mann auf dem Sitz ebenfalls an einer Zigarette nuckelte, wusste er, sein Plan würde aufgehen.

Er blieb neben der Wagentür stehen, beugte sich vor und sagte auf Englisch: »Sorry, aber hätten Sie bitte mal Feuer für mich?«

Die zwei Kerle im Wagenfond, die das Geschehen am Wohnwagen aufmerksam verfolgten, drehten ihre Köpfe wie auf einen stummen Befehl hin beinahe gleichzeitig in seine Richtung. Sie machten beide auf Ben den Eindruck,

als wären sie ziemlich nervös.

»Wer sich kein Streichholz leisten kann, braucht auch nicht zu qualmen. Und jetzt sieh zu, dass du wieder Land gewinnst«, zischte der Mann am Steuer. »Los, troll dich!«

Er war entweder ein militanter Nichtraucher oder aber einer jener Zeitgenossen, die ständig miesepetrig gelaunt waren. Die Antwort seines rauchenden Begleiters klang dagegen wesentlich moderater.

»Lass mal, Ole, ist mir auch schon passiert, dass ich vergessen habe, ein Feuerzeug oder Streichhölzer einzustecken.«

»Ich sehe, wir Raucher verstehen uns«, sagte Ben und beugte sich noch tiefer herab.

Er tat dies allerdings nicht, um sich Feuer geben zu lassen, sondern um seine Zigarette besser in Position bringen zu können. In der gleichen Sekunde, in der er das Filterstück des Glimmstängels zerbiss und dann hineinblies, wusste er, dass Singh nicht geprahlt hatte, als er behauptete, diese Zigarette sei ein Knaller.

Augenblicklich verteilte sich im Innern des Fahrzeugs ein gelblicher Nebel, der bei den beiden Insassen sofort Atemnot und den Bruchteil einer Sekunde später eine tiefe Bewusstlosigkeit auslöste. Ihre Körper erschlafften und drohten von den Sitzen zu rutschen, doch Ben packte sie und drapierte die Männer mit zwei, drei Handgriffen in einer Art im Fond des Wagens, dass es aussah, als würden sie schlafen.

Ein rascher Rundumblick zeigte ihm auf, dass seine Aktion niemand bemerkt hatte.

»Was zum Teufel war das denn?«, fragte Samu, während sie unbehelligt im Hinterhof auf die Feuertreppen

zuliefen.

Thorpe zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, ich weiß nur, dass dieses Pulver aus einer Pflanze hergestellt wird, die irgendwo im Amazonasgebiet vorkommt.«

Samu sagte nichts, aber der Respekt vor Paraforce, der sich in seinen Augen widerspiegelte, war nicht zu übersehen.

\*

»Es ist kurz nach halb fünf«, stellte Eino Mäkinen fest, nachdem er einen kurzen Blick auf seine Armbanduhr geworfen hatte. »Ich schätze mal, Ihr Freund und Samu kommen bald wieder zurück, es sei denn, sie stecken in Schwierigkeiten, was wir natürlich nicht hoffen wollen.«

»Keine Sorge«, erwiderte Jarina. »Ben ist schon mit ganz anderen Figuren wie mit diesem Virtanen fertig geworden, und so, wie ich Samu einschätze, lässt sich der auch nicht so leicht einschüchtern.«

»Schon, aber Miikka Virtanen ist ein anderes Kaliber als diese drei Junkies, die euch aufgelauert haben. Wenn der in der Sache mit drinsteckt, wird es meistens gefährlich.«

Der Reporter nahm einen Schluck aus der Getränkedose, die er in seiner Rechten hielt, warf einen kurzen Blick auf das Etikett des Energydrinks und stellte sie auf seinen Schreibtisch. Dabei schüttelte er sich und verzog das Gesicht, als hätte er eine Kröte verschluckt.

»Boah, sobald das Zeug zimmerwarm ist, schmeckt es einfach nur widerlich.«

Danach richtete er seine Augen erneut auf Jarina. Sein Gesicht wirkte ungewöhnlich ernst und der Blick sorgen-

voll.

»Ich weiß, es geht mich zwar nichts an, aber da ich jetzt auch irgendwie mit in der Sache drin hänge, würde ich gern mehr darüber erfahren. Ohne Grund schickt Virtanen Samu keinen Schlägertrupp auf den Hals. Gehe ich richtig in der Annahme, dass die Geschichte etwas mit seinem Schwiegervater zu tun hat? Samu hat mir erzählt, dass Mike irgendeiner Organisation angehörte, die mit der UNO zusammenarbeitet.«

Jarina wurde von der Frage regelrecht überrumpelt. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Deshalb fragte sie nach der Toilette. Nicht, weil sie musste, sondern um Zeit zu gewinnen, um sich eine plausible Antwort zu überlegen.

Bevor Eino ihr jedoch antworten konnte, klopfte es an der Tür. »Wenn man vom Teufel spricht«, sagte der Reporter grinsend. »Schätze, das werden die beiden sein.«

Mit zwei schnellen Schritten war er an der Tür und öffnete sie.

Als er die beiden Fremden sah, die vor ihm standen, fiel ihm sein Grinsen allerdings rasch wieder aus dem Gesicht, denn die zwei Männer machten alles andere als einen vertrauenerweckenden Eindruck. Der Größere von ihnen hatte einen verschlagenen Blick und ein pockenarbiges Gesicht, das durch das abfällige Grinsen, das er zur Schau trug, noch hässlicher wurde, als es ohnehin schon war.

Der andere war ein bulliger Glatzkopf mit ausdrucksloser Mimik und einer derart blassen Haut, die den Reporter unwillkürlich an einen Albino denken ließ.

Trotz der unliebsamen Störung blieb Eino zunächst höflich.

»Hallo, was kann ich für die Herren tun?«

»Wir müssen mit Ihnen reden, aber nicht hier an der Tür«, sagte der Pockennarbige. »Am besten besprechen wir die Sache drinnen in der Wohnung.« Dabei machte er Anstalten einzutreten.

Eino hob abwehrend die Hände. »Sorry, aber ich habe im Moment leider keine Zeit. Ich habe Besuch, eine Frau, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Das ist mir egal«, entgegnete der Pockennarbige, dessen Stimme unvermittelt harsch klang. »Sie werden sich trotzdem etwas Zeit nehmen, um uns zuzuhören. Wenn sie unsere Legitimationen sehen, werden Sie verstehen, warum.«

Der Mann hatte kaum ausgesprochen, als seine Hand auch schon in die Hosentasche fuhr und mit einem blitzenden Abzeichen wieder zum Vorschein kam.

»Suojelupollisi?«

Eino Mäkinen blickte stirnrunzelnd auf die beiden Männer.

Er war es zwar gewohnt, dass ihm ständig irgendwelche Leute einen Besuch abstatteten, seien es Informanten, Kollegen oder Anwälte, aber dass ihm der Staatsschutz eine Aufwartung machte, war doch etwas mehr als ungewöhnlich.

Jarina war genauso verblüfft über das Auftauchen der beiden Agenten wie Eino. Sie fühlte sich plötzlich irgendwie unbehaglich.

Auch wenn die beiden laut ihren Dienstmarken Angehörige des Staatsschutzes waren, stiegen in Jarina allmählich Zweifel auf.

Sie spürte, dass hier irgendetwas nicht in Ordnung war,

und zwar absolut nicht in Ordnung.

»Bevor ich Sie hereinlasse, möchte ich den Namen Ihres Vorgesetzten erfahren und seine Telefonnummer.«

»Warum?«

»Ich würde ihn gern anrufen«, sagte Eino, der offensichtlich die gleichen Befürchtungen hegte.

Der Pockennarbige nickte und ließ sein Abzeichen wieder in der Hosentasche verschwinden. Aber nur, um Eino in der nächsten Sekunde mit beiden Händen an den Schultern zu packen und ihn mit solcher Wucht in die Wohnung zurückzustoßen, dass der Reporter nach hinten taumelte und zu Boden gestürzt wäre, wenn ihn sein Schreibtisch nicht ausgebremsst hätte.

»Hör zu!«, zischte der Mann, bevor Eino zu einem scharfen Protest ansetzen konnte. »Entweder, ihr beiden zeigt euch jetzt kooperativ, oder aber wir machen es auf die harte Tour. Dann allerdings garantiere ich für nichts.«

»Was erlauben Sie sich?«, bellte Eino. »Auch wenn Sie vom Staatsschutz sind, so geht man nicht mit unbescholtenen Bürgern um! Das wird ein Nachspiel haben. Wie Sie wissen, bin ich ein ziemlich bekannter Journalist. Meine Zeitung freut sich jetzt schon auf meinen Artikel.«

»Sind Sie im Besitz einer Schusswaffe?«, erwiderte der Pockennarbige unbeeindruckt.

»Nein!«, entgegnete Eino knapp. »Aber ich besitze einen Stift und ich kann schreiben und das kann tausendmal gefährlicher sein als jedes Gewehr.«

Der Pockennarbige seufzte und wandte sich an seinen Begleiter. »Leg den beiden Handschellen an, dann bringen wir sie ins Hauptquartier. Sollen die sich doch mit ihnen herumärgern.«



»Ich schätze, daraus wird nichts, Freunde!«

Die Stimme, die hinter ihnen im Hausflur erklang, ließ die beiden Männer fast gleichzeitig auf dem Absatz herumwirbeln.

Der Pockennarbige stieß einen Fluch aus und versuchte, seine Hand unter seine Jacke zu schieben. Der Glatzkopf folgte seinem Beispiel sogleich, aber sie beließen es bei dem Versuch, als sie hörten, wie Thorpe den Abzugsbolzen seiner Glock spannte.

»Los, da an die Wand und Hände in den Nacken!«

Mit Samus Hilfe entwaffnete er die beiden binnen Sekunden, fesselte sie mit ihren eigenen Handschellen an den Röhrenheizkörper des Büros und knebelte sie mit Taschentüchern und einem doppelseitigen Klebeband von Einos Schreibtisch.

Als die vier das Büro verließen, drehte sich Ben noch einmal um und nickte ihnen aufmunternd zu.

»Keine Angst, ihr müsst hier nicht auf ewig bleiben. Sobald wir in Sicherheit sind, benachrichtigen wir den nächsten Polizeiposten.«

»Junge, Junge, das war knapp«, stieß Eino hervor, während er sein Büro sorgfältig verschloss.

»Spar dir deine Worte, beeile dich lieber und sag uns, wie wir aus diesem Gebäude wieder ungesehen herauskommen«, entgegnete Samu, dem Einos Tun sichtlich zu langsam ging.

»Na, auf demselben Weg, wie ihr hier hereingekommen seid.«

»Das kannst du vergessen«, erwiderte Ben. »Bevor wir die Feuertreppe benutzten, um ungesehen zu dir zu gelangen, mussten wir erst noch zwei andere Agenten aus-

schalten. Ich schätze mal, dass dort, wo wir den Saab zurückgelassen haben, schon der halbe finnische Staatsschutz auf uns wartet.«

»Und die andere Hälfte steht wahrscheinlich schon unten vor dem Gebäude oder ist im Begriff hier raufzukommen«, fügte Samu hinzu.

»Dann nehmen wir eben die V.I.P.-Route.«

»Die ... was bitte?«

Samus Gesichtsausdruck war ein einziges, großes Fragezeichen.

»Die V.I.P.-Route«, wiederholte Eino lapidar. »Hier in diesem Gebäude befindet sich außer meinem bescheidenen Domizil auch eine Etage mit dem Tonstudio eines angesagten Plattenlabels und die Büros einer sehr bekannten Anwaltskanzlei. Hier gehen sowohl Promis, die durch Film, Funk und Fernsehen bestens bekannt sind, ein und aus, aber auch Politiker oder hochrangige Geschäftsleute. Diese Leute legen größten Wert darauf, das Gebäude genauso ungesehen verlassen zu können, wie sie es betreten haben. Deshalb gibt es in jedem Stockwerk neben dem Aufzug eine verschlossene Tür, übrigens aus bestem Schwedenstahl, hinter der sich nichts anderes als ein weiterer Aufzug befindet.«

»Und wo führt dieser Aufzug hin?«

»In einen abgeschlossenen Bereich in der Tiefgarage, von dem man aus direkt auf die Staatsstraße kommt.«

»Und für diesen Aufzug hast du einen Schlüssel?«, fragte Samu ungläubig.

»Du vergisst wohl, über was für Leute ich schreibe«, erwiderte Eino etwas pikiert.

»Schluss jetzt mit dem Gequatsche«, mischte sich Ben

in den Dialog ein. »Wie kommen wir von dort aus weiter?« Die Ungeduld war aus jedem seiner Worte herauszuhören.

»Mit dem Auto«, erwiderte Eino. »Ich habe dort meinen Privatwagen geparkt, den Saab benutze ich nur für meine Recherchen.«

»Und warum stehen wir dann hier noch herum?«, wollte Samu wissen.

\*

»Was ist passiert? Wir hatten schon längst mit euch gerechnet«, wollte Eino wissen, während er seinen japanischen Geländewagen zügig in den fließenden Verkehr der Staatsstraße einfädelt.

»Es gab Probleme mit Virtanen«, erwiderte Samu, nachdem er durch einen Blick in den Außenspiegel erleichtert festgestellt hatte, dass ihnen keine der ominösen dunklen Limousinen folgte.

»Was für Probleme?«, fragte Eino.

»Jemand war vor uns bei Virtanen«, übernahm Ben vom Rücksitz aus die Antwort. »Als wir bei ihm ankamen, war die Eingangstür zu seinem Haus nur angelehnt und er lag tot in einem der Büros.«

»Tot?« Eino zuckte zusammen, ohne jedoch einen Fahrfehler zu begehen.

»Ja, neben ihm lag noch ein anderer Mann. Man hatte ihn auf übelste Weise gefoltert. Bevor er starb, sagte er uns, dass es Männer vom russischen Militärgeheimdienst waren. Nachdem die Sache mit Samu schief gelaufen ist, hat sich der GRU offensichtlich seiner Mitwisser entle-

digt.«

»Scheiße, das wird ja immer verrückter. Erst hetzt dir Virtanen drei Junkies auf den Hals, dann liegt er tot in seinem Büro und kurz darauf steht der Staatsschutz vor meiner Bürotür. Kann mir vielleicht endlich mal jemand erklären, was hier wirklich gespielt wird?«

Samu warf einen kurzen Blick nach hinten auf Ben, der zusammen mit Jarina auf dem Rücksitz saß.

»Sag's ihm, er steckt ja sowieso schon bis zum Hals mit drin.«

»Kannst du schweigen?«

»Wenn es sein muss wie ein Grab«, entgegnete Eino.

»Das hoffe ich für dich«, erwiderte Samu. »Sonst bist du raus aus der Geschichte.«

Eino richtete sich jäh in seinem Sitz auf. »He, das ist nicht fair. Wer ist denn zu mir gekommen und hat um Hilfe gebeten? Ist das der Dank für meine Freundschaft?«

»Natürlich nicht, aber du musst auch uns verstehen. Unsere Situation wird immer prekärer. Du wirst dir jetzt also anhören, was Ben zu sagen hat, und danach wollen wir wissen, was Sache ist. Entweder du machst weiter bei uns mit oder du bist draußen. Das ist jetzt nicht böse gemeint, sondern dient deinem Schutz. Denn wenn du weiter bei uns bleibst, musst du damit rechnen, dass dir demnächst auch ein paar Kugeln um die Ohren fliegen.«

Bevor der Reporter seinem Freund eine Antwort geben konnte, begann Ben zu reden.

»Ich weiß nicht, inwieweit du in das Thema Parapsychologie involviert bist, aber in den letzten fünfzig Jahren wurde dessen Bedeutung für militärische Belange immer größer. Inzwischen setzt nicht nur der Westen die Bedeu-

tung der PSI-Energie mit der von Atomenergie gleich, sondern auch der Osten beginnt sich immer mehr dafür zu interessieren. Ein Experiment, das Ende der achtziger Jahre auf einem Kongress in Budapest stattfand, hat vor allem Länder wie Russland und China neugierig gemacht. Damals war es einem Bauern aus dem hintersten Winkel der Puszta unter Anleitung von Wissenschaftlern gelungen, die Gedanken von zwei Männern aus Kuba zu lesen und richtig wiederzugeben und das, obwohl dieser Bauer weder deren Castellano-Spanisch sprach noch verstand.«

»Wow!«

»Es geht aber noch weiter. Es ist inzwischen erwiesen, dass erhöhte Radioaktivität bei manchen Menschen mit telekinetischen Begabungen Reaktionen auslöst, die wir normalerweise nur aus Science-Fiction-Filmen kennen.«

»Und was bedeutet das?«

»Keine Ahnung, aber auf jeden Fall nichts Gutes. Es wird schon seit Längerem vermutet, dass gerade in den ehemaligen Ostblockländern seit Jahren Studien und Forschungsprojekte laufen, die eben solche Menschen durch Gehirnwäsche oder über Medikamente dazu veranlassen, allein mit ihren Gedanken militärische Operationen zu beeinflussen. Ein angreifender Panzerverband, der plötzlich umdreht und das eigene Land in Stücke schießt, wäre nur eines solcher möglichen Szenarien, der kollektive Selbstmord feindlicher Streitkräfte eine andere.«

»Heilige Scheiße«, sagte Eino und pfiiff beeindruckt durch die Zähne. »Jetzt kapiert ich langsam. Samus Schwiegervater ist durch diese Paraforce-Organisation

solch einem Projekt auf die Schliche gekommen und hat euch da irgendwie mit hineingezogen. Jetzt jagen euch die Russen, weil sie euch als Mitwisser ausschalten wollen, und unsere Geheimdienste, die gern mehr wissen möchten. Richtig?«

»So ungefähr«, sagte Ben, der den Journalisten, der zu diesem Zeitpunkt im Gegensatz zu Samu noch nichts von Jarinas ungewöhnlicher Begabung wusste, in seinem Glauben lassen wollte.

»Jetzt verstehst du wohl, warum uns der Kittel brennt, und zwar im wahrsten Sinn des Wortes«, sagte Samu. »Ben und seine Freundin müssen zurück nach Amerika in die Zentrale von Paraforce, bis sich die Wogen wieder geglättet haben. Vorläufig sind die beiden nur dort sicher, aber leider haben wir keine Ahnung, wie sie das Land verlassen können, ohne dass sie geschnappt werden. Wir wissen ja nicht einmal, wo wir diese Nacht schlafen sollen. Egal, wo wir hingehen, überall lauert bereits irgendein Geheimdienst auf uns.«

»Und ich bin mittendrin, na toll«, sagte Eino. »Ich habe normalerweise nichts gegen eine interessante Story, aber auf so eine Sache kann ich gern verzichten. Es ist zwar nicht so, dass mir die Geschichte von Berufswegen her am Arsch vorbei geht, aber ich habe meine Prinzipien. Das heißt, wenn mir jemand vom Staatsschutz in meinen eigenen vier Wänden, und mein Büro ist mein Eigentum, eine Knarre unter die Nase hält oder mich verhaften will, war es das. Dann ist meine rote Linie überschritten, dazu habe ich genug Morddrohungen und Anschläge hinter mir. Ich werde euch also noch helfen, Finnland zu verlassen, aber dann bin ich raus. Tut mir leid, Freunde.«

Mehrere Minuten lang herrschte betretenes Schweigen, während Eino den Wagen aus der Stadt lenkte. Es war schließlich Samu, der die Stille als Erster durchbrach.

»Warum bleibst du nicht weiter auf der Staatsstraße, sondern biegst da vorne ab?«

»Du hast doch gesagt, ihr wisst nicht, wo ihr heute Nacht schlafen sollt. Ich schon.«

»Und wo?«, fragte Samu grimmig.

»Bei Asla, einer, sagen wir mal, Bekannten von mir. Sie wird zwar nicht gerade begeistert sein, wenn ich mit euch bei ihr auftauche, aber für eine Nacht wird es gehen.«

»Okay, und wo wohnt deine Bekannte?«

»Wirst du gleich sehen, sobald ich abgebogen bin«, sagte Eino.

Kurz darauf lenkte er den Wagen nach links, worauf sich das Straßenbild innerhalb von wenigen Minuten radikal veränderte. Aus der gut ausgebauten Staatsstraße wurde ein besserer Feldweg und aus Helsinkis eleganter Skyline ein Viertel mit schäbigen Altbauten. Nachdem sie etwa zwei Kilometer zurückgelegt hatten, dirigierte Eino sein Auto auf einen unbeleuchteten Parkplatz, der trotz seiner Abgeschlossenheit überraschend gut belegt war.

Er steuerte den Wagen in eine der freien Parkbuchten, die durch die umliegenden Sträucher kaum von der Straße aus einsehbar waren, und stellte den Motor ab.

Als er den Autoschlüssel abgezogen hatte, wandte er den Kopf.

»Wir lassen den Wagen hier stehen und gehen zu Fuß weiter. Asla wohnt keine zehn Minuten entfernt von hier.«

»Wieso parken wir dann hier und nicht direkt vor ihrer Wohnung? Wenn es Schwierigkeiten geben sollte, wäre es mir lieber, wenn der Wagen in unserer Nähe stehen würde.«

»Ich weiß«, sagte Eino. »Aber Asla mag es nicht, wenn ich direkt vor ihrer Wohnung parke.«

Samu runzelte die Stirn. »Warum?«

»Das soll sie dir selbst sagen«, erwiderte Eino seltsam spröde.

Ben sagte nichts dazu, aber als sie am Ende des zehnminütigen Fußweges angelangt waren und vor einer Haustür standen, glaubte er zu wissen, warum sie nicht bis hierher gefahren waren.

»Warum hast du uns nicht gesagt, dass deine Bekannte in einer Blindenwohnanlage lebt? Kein Wunder, wir wären mit dem Wagen hier aufgefallen, denn ich glaube kaum, dass einer der Anwohner hier Auto fährt.«

»Meine Rede«, sagte Eino und drückte mit dem Daumen auf einen der acht Klingelknöpfe, die neben der Haustür oberhalb der Briefkästen angebracht waren.

Es dauerte geraume Zeit, bis sich eine Frauenstimme vorsichtig meldete. »Ja?«

»Ich bin's, Eino. Ich hab drei Freunde dabei, dürfen wir reinkommen?«

Einen Moment lang war aus der Gegensprechanlage nur ein leises Knacken zu hören, aber dann folgte eine Antwort, die nicht nur Samu überraschte.

»Eino, du verdammter Mistkerl, steckst du schon wieder in der Scheiße?«

»Aha, sie kennt dich«, sagte Samu grinsend.

Bevor sein Freund darauf etwas erwidern konnte,



brummte der Türöffner. Gemeinsam traten sie in den Hauseingang und gingen unter Einos Führung in den zweiten Stock, wo sie bereits eine junge Frau erwartete. Da sie alle um Aslas Behinderung wussten, hatte keiner von ihnen etwas dagegen, dass die Frau, statt die Hände zu schütteln, die Finger über ihre Gesichter gleiten ließ. Jeder von ihnen stellte sich dabei mit seinem Namen vor. Nach der Begrüßungszeremonie bat Asla die Freunde in ihre Wohnung.

Kaum hatten sie alle im Wohnzimmer Platz genommen, drehte Asla ihr Gesicht zu Eino, der neben ihr auf dem Sofa saß. »Also los, raus mit der Sprache! Vor wem musst du dich diesmal verstecken?«

»Diesmal ist es etwas kompliziert«, erwiderte Eino.

»Ist es das nicht jedes Mal, wenn du hier auftauchst?«

»Kann sein, aber diesmal ...«

»Ist es wegen der Frau, die du mitgebracht hast«, fiel ihm Asla ins Wort.

»Woher weißt du ...«

»Ich mag vielleicht blind sein, aber ich bin nicht dumm. Diese Frau strahlt etwas aus, was ich bisher noch nie bei jemand anderem verspürt habe. Wer ist sie?«

»Mein Name ist Jarina Kusnetzow«, sagte Bens Freundin, bevor Eino antworten konnte.

»Die mentale Energie, die Sie ausstrahlen, ist ungewöhnlich groß«, erwiderte Asla. »Als Blinde spüre ich so etwas sofort. Sind Sie so etwas Ähnliches wie ein Medium?«

»Ja, allerdings im parapsychologischen Sinn und nicht eines von der Sorte, die behauptet, mit Engeln, Geistern oder Verstorbenen in Kontakt treten zu können.«

»Das habe ich mir fast gedacht«, sagte Asla. »Ich spürte es, kaum dass ich ihr Gesicht berührte.«

»Moment mal«, sagte Eino und drehte sich ruckartig zu Samu. »Deine Bekannte ist was?«

»Sei still, wenn ich mich mit der Frau unterhalte«, sagte Asla scharf. »Ich habe dir schon mehrmals gesagt, dass ich es nicht gerne habe, wenn du hier aufkreuzt, um unterzutauchen. Irgendwann werden deine Probleme nämlich auch zu den meinen, doch im Unterschied zu dir kann ich ihnen nicht so einfach aus dem Weg gehen. Eigentlich wollte ich dich heute wieder wegschicken, du hast es nur dieser Frau zu verdanken, dass du noch hier bist.«

Eino hob beschwichtigend die Hände. »Okay, okay, ich habe verstanden. Wir bleiben auch nur eine Nacht und es wird so schnell nicht wieder vorkommen.«

»Das sagst du immer und trotzdem falle ich jedes Mal wieder auf dich herein.«

»Es geht mich zwar nichts an«, mischte sich Ben in die Unterhaltung ein, »aber warum geben Sie dann immer nach? Lassen Sie doch einfach mal ihre Tür zu.«

Asla lächelte schmal. »Würde ich ja gern machen, aber ich kann doch meinen kleinen Bruder nicht im Stich lassen.«

\*

Zehn Stunden später, nach einer Nacht auf Luftmatratzen, auf denen keiner von ihnen auch nur wirklich mehr als eine Stunde geschlafen hatte, heißem Kaffee und belegten Toastbrotten traten die vier wieder ins Freie. Wäh-

rend sich die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne durch den Morgendunst kämpften, stiegen sie in den Wagen und fuhren vom Parkplatz.

Ihr Ziel war ein privater Flughafen am Rande der Stadt, wo ein Bekannter von Asla eine sechssitzige Cessna besaß, mit der er vor allem im Winter zahlungskräftige Kundschaft in die Jagdreviere im Norden des Landes flog.

Während sie die Stadt verließen, sprach keiner von ihnen ein Wort.

Eino konzentrierte sich auf den allmorgendlichen Berufsverkehr, Jarina kämpfte mit dem Schlaf und Ben hoffte inständig, dass sie Aslas Bekannter mit seinem Flugzeug tatsächlich über die Grenze bringen konnte.

Die Fahrt verlief ereignislos, bis sich Jarina plötzlich verkrampfte.

Ben, der auf Tuchfühlung neben ihr auf dem Rücksitz saß, zuckte augenblicklich zusammen.

»Was hast du?«

»Sie sind wieder hinter uns her«, sagte Jarina leise.

»Wer?«

»Ich weiß es nicht, aber ich kann die Schwingungen ihrer Gedanken spüren und sie verheißen nichts Gutes.«

Thorpe drehte den Kopf. Angespannt sah er nach hinten durch die Heckscheibe und ließ seine Blicke hektisch nach allen Richtungen gleiten. Doch da war nichts, nur ein altersschwacher Scania Lastwagen, der etwa einhundert Meter entfernt scheppernd und klappernd hinter ihnen her zockelte. Obwohl Ben nichts sehen konnte, was ihm verdächtig erschien, spürte er dennoch, das Jarina recht hatte.

Jemand folgte ihnen!

»Was ist los?«, fragte Eino, der sich kurz umgedreht hatte, weil ihm die Unruhe auf dem Rücksitz nicht entgangen war.

»Jarina sagt, wir werden verfolgt, und wenn ich ehrlich bin, sagt mein Bauchgefühl das auch.«

Eino stutzte, blickte sofort sowohl in den Rückspiegel als auch in die Außenspiegel und winkte schließlich mit einer knappen Handbewegung ab. »Blödsinn, hier ist weit und breit niemand zu sehen außer ein paar armen Schweinen, die wie jeden Morgen versuchen, pünktlich zur Arbeit in die Außenbezirke zu kommen.«

»Aber ...«

»Nichts aber«, unterbrach Eino den Paraforce-Agenten. »Und jetzt hör endlich auf, uns mit deinem Bauchgefühl noch nervöser zu machen, als wir es ohnehin schon alle sind.«

Ben hob beschwichtigend die Hände und wollte zu einer Antwort ansetzen, da erfüllte plötzlich das Dröhnen großmotoriger PS-Boliden die Luft.

Mit weit vor Entsetzen aufgerissenen Augen sah Eino im Rückspiegel, wie sich zwei metallic-schwarze Oberklasse-Limousinen aus dem Windschatten des Scania schälten und mit hoher Geschwindigkeit auf sie zukamen. Trotz des wahnwitzigen Tempos, mit dem die Wagen heran jagten, beugte sich der Beifahrer der vordersten Limousine aus dem Fenster und feuerte ohne Vorwarnung aus einer Automatikwaffe eine ganze Serie von Schüssen auf sie ab.

Thorpes Pulsfrequenz schnellte augenblicklich in die Höhe. Seine Gedanken überschlugen sich, während er in

rasender Eile nach einem Ausweg aus ihrer prekären Situation suchte. Das hier waren nicht irgendwelche westliche Geheimdienstler – so brutal schlug nur der KGB zu oder irgendwelche Killer, die von ihm bezahlt wurden.

Es war ihm klar, dass sie ihren Verfolgern mit dem Geländewagen auf der Staatsstraße nicht entkommen konnten, genauso wie er sich darüber im Klaren war, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis der Schütze trotz seiner widrigen Schussposition einen Treffer landen würde.

Ben hatte den Gedanken kaum zu Ende gebracht, als es auch schon passierte. Die Heckscheibe explodierte mit einem berstenden Knall und Glassplitter und Teile der Innenverkleidung flogen in alle Richtungen durch den Fond ihres Wagens.

Instinktiv drückte er Jarina in das Sitzpolster und warf sich mit dem Oberkörper über sie, um zu verhindern, dass sie von einem der herumfliegenden Splitter getroffen wurde. Auf dem Beifahrersitz brüllte Samu, während Eino versuchte, den Wagen in der Spur zu halten.

Dann waren die beiden dunklen Limousinen heran.

Ben zog instinktiv den Kopf ein, aber seine Sorgen waren unbegründet.

Zu ihrer aller Überraschung war Eino nicht nur ein Meister der Journalistenzunft, sondern beherrschte mit der gleichen Perfektion auch sein Fahrzeug.

Anstatt in Hektik zu verfallen, dirigierte er den bulligen Geländewagen mit einem gedankenschnellen Schlenker auf die Standspur und stieg so hart in die Eisen, dass die Räder des Japaners zwar qualmten, das Auto aber dennoch nicht aus der Spur kam.

Damit überraschte er nicht nur ihre Verfolger, sondern

verschaffte sich und den anderen auch noch wertvolle Sekunden an Vorsprung.

Durch Einos Reaktion völlig überrascht und dazu noch durch die völlig überhöhte Geschwindigkeit, mit der sie unterwegs waren, gelang es den Fahrern der beiden Limousinen, ihre Fahrzeuge erst einen halben Kilometer später zum Stehen zu bringen.

Doch die Freude darüber währte bei Ben und seinen Begleitern nur für einen Augenblick.

Dann führten ihnen diese Männer auf brutalste Weise vor Augen, dass sie nicht gewillt waren, sie lebend entkommen zu lassen.

Mit aufheulenden Motoren wendeten sie ihre Limousinen und fuhren ungeachtet des entgegenkommenden Berufsverkehrs auf sie zu. Dabei wurde jedes Fahrzeug, das sich auch nur annähernd in ihre Richtung bewegte, mit gezielten Schüssen auf Distanz gehalten.

Autoscheiben zerplatzten unter der Wucht der einschlagenden Projektilen, Reifen wurden zerschossen und eines der Fahrzeuge ging nach einem dumpfen Knall in Flammen auf.

Innerhalb von Sekunden verwandelte sich die Staatsstraße in ein ohrenbetäubendes Chaos aus quietschenden Reifen, schreienden Menschen, ineinander verkeilten Autos und belfernden Schussdetonationen.

Trotzdem kamen ihre Verfolger immer näher, was daran lag, dass die meisten Fahrer ihre Autos instinktiv zur Seite lenkten und ihnen so, wenn auch unfreiwillig eine Gasse freimachten, die sie rasend schnell durchfuhren.

*Vorbei*, durchzuckte es Eino, nachdem die Männer innerhalb von Sekunden so nahe herangekommen waren,

dass er ihre Gesichter erkennen konnte.

Aus und vorbei.

\*

Voller Entsetzen starrte Eino auf die Männer, die im nächsten Augenblick mit ihren Fahrzeugen an der Stoßstange seines Wagens klebten. Deshalb bemerkte er nicht, dass Jarina ihren Freund und Paraforce-Agenten, der immer noch mit dem Oberkörper auf ihr lag, um sie zu beschützen, inzwischen mit einer Leichtigkeit von sich geschoben hatte, als wäre er eine Feder und kein durchtrainierter, einhundertachtzig Pfund schwerer Sonderagent.

Sie hatte sich danach aufgerichtet, indes ihre Blicke unablässig dem Geschehen auf der Straße folgten, und war einen Moment lang reglos und ohne einen Laut von sich zu geben auf dem Rücksitz sitzen geblieben.

Jetzt aber wurden ihre Pupillen starr und ein Zittern durchlief ihren Oberkörper.

Als Eino sie im Rückspiegel erneut ansah, schienen ihre Augen feurige Blitze zu verschleudern und die Luft auf der Straße begann zu wabern, als würde sie kochen.

»Oh mein Gott«, stieß Eino noch hervor, dann erfüllte ein Getöse die Luft, als würde jemand aus großer Höhe eine Wagenladung Alteisen in einen Stahlcontainer schütten. Der Finne begann an seinem Verstand zu zweifeln, als er sah, wie sich hinter ihnen der Scania-Laster unter höllischem Getöse in den Himmel schraubte.

Für die Dauer eines Atemzuges schwebte er wie ein riesiger Vogel direkt über ihnen und flog dann auf die beiden dunklen Limousinen zu, um wie der Hammer des

nordischen Donnergottes mit geradezu brachialer Gewalt auf die Wagen einzuschlagen.

Einmal, zweimal, dreimal.

Danach herrschte eine geradezu gespenstische Stille.

Kein Automotor war mehr zu hören, keine quietschenden Bremsen, sogar der Scania und die beiden Limousinen, die allesamt völlig zerstört waren, gaben nicht mehr den geringsten Laut von sich.

Es hatte den Anschein, als würde selbst die Natur den Atem anhalten.

Die Stille, die umso unerträglicher wurde, je länger sie andauerte, endete erst, als aus den Fonds der dunklen Limousinen hellrote Rinnsale heraussickerten, die zusammen mit auslaufendem Kühlerwasser und Motorenöl ein hässliches Muster auf dem Asphalt hinterließen.

Es war, als hätten die von Sensationslust und morbider Neugierde erfüllten Menschen, die sekundenlang aus ihren Fahrzeugen heraus beinahe reglos auf das Geschehen gestarrt hatten, nur auf den Anblick von Blut gewartet, um die Staatsstraße endgültig in einen Hexenkessel zu verwandeln.

Die Leute stürmten aus ihren Autos, schrien, brüllten, fluchten und rannten wie aufgescheuchte Hühner ohne Sinn und Verstand umher. Da die Wracks der beiden Pkws und auch der Laster quer über der Straße lagen, war ein Weiterkommen mit dem Auto nicht mehr möglich. Trotzdem versuchten mehrere Fahrer dennoch mit ihren Wagen von diesem Ort des Schreckens zu entkommen. Sie wendeten und überquerten den mit Buschwerk bepflanzten Grasstreifen, der sie von der gegenüberliegenden Fahrbahn trennte, die in die entgegengesetzte



Richtung führte. Das Ergebnis ihrer überstürzten Handlung waren allerdings nur weitere Kollisionen, die sich dort im Sekundentakt ereigneten.

Die ganze Welt schien nur noch aus schreienden Menschen, dröhnenden Autohupen und dem Knirschen von verbeultem Blech zu bestehen.

Eino handelte erneut blitzschnell. »Festhalten!«, schrie der Finne, wandte sich um und starrte durch die zerschossene Heckscheibe, während er das Gaspedal bis zum Anschlag durchdrückte.

»Was hast du vor?«, wollte Samu wissen.

»Weiterfahren, zurück bis zur letzten Ausfahrt, bevor noch andere auf die Idee kommen.«

Samu wurde blass. »Rückwärts auf der Staatsstraße? Bist du verrückt? Du kommst keine fünf Meter weit, ohne dass es knallt.«

»Was willst du dann tun, etwa hier warten?«, schrie Eino, der emotional so aufgeputscht war, dass die Adern an seinem Hals wie Muskelstränge hervortraten.

»Verdammt, das ist unsere einzige Chance! Wenn wir hier feststecken, können wir uns gleich erschießen. Entweder erledigt uns die Verstärkung, die diese Kerle bestimmt schon längst angefordert hat, oder aber die Polizei schnappt uns.«

»Er hat recht«, sagte Ben. »Wir müssen handeln, wenn wir ...«

Was er sonst noch sagen wollte, ging im Motorengeheul von Einos Wagen unter. Eino lenkte den Wagen mit durchgedrücktem Gaspedal auf den sanft ansteigenden Grasstreifen, der die mehrspurige Staatsstraße vom Hinterland abgrenzte, und reizte dabei die Allradtechnik

und Hubraumgröße des Geländewagens bis zum Limit aus.

Die Offroad-Reifen des beigefarbenen Subaru wirbelten Erdreich, Grassoden und kleine Steinchen auf, die wie Geschosse durch die Gegend zischten, während der Wagen unaufhaltsam durch den Grasstreifen pflügte.

Auf diesem Untergrund war der Geländewagen allen anderen Fahrzeugen weit überlegen, und so dauerte es auch nicht lange, bis sie trotz der Fahrt im Rückwärtsgang die nächste Ausfahrt erreicht hatten.

»Gratuliere«, sagte Ben anerkennend. »Schätze, du hast uns soeben allen den Arsch gerettet.«

Eino sagte nichts, aber seinem verzerrten Gesicht war anzusehen, dass ihn die Situation, in der sie sich befanden, allmählich an den Rand seiner Kräfte brachte.

\*

»Wo sind wir hier?«, fragte Ben, nachdem sie seit über einer Viertelstunde durch irgendeinen kaum bewohnten Stadtteil von Helsinki fuhren, dessen Straßen hauptsächlich aus Schlaglöchern zu bestehen schien.

»Am Westhafen, genauer gesagt in Länsisatama«, erwiderte Eino, ohne den Blick von der Straße zu nehmen. »Seit man den Hafen zum größten Teil stillgelegt hat, verkommt die ganze Gegend immer mehr und mit ihr leider auch die Straßen, aber es ist der kürzeste Weg zu dem kleinen Flugplatz, auf dem die Cessna von Aslas Bekanntem steht. Außerdem wird uns hier kaum jemand vermuten, denn dass jetzt alle hinter uns her sind, dürfte nach der Show auf der Staatsstraße wohl jedem klar sein.«

Einos Worte schienen sie alle zu befriedigen und so hing jeder seinen Gedanken nach, bis sie das östliche Ende des heruntergekommenen Stadtviertels erreicht hatten.

»Halt bitte hier an«, sagte Jarina unvermittelt.

»Warum, musst du aufs Klo?«, fragte Eino. »Wenn ja, hat das nicht Zeit bis nachher? Wir sind spätestens in einer halben Stunde auf dem Flugplatz und damit weg von der Straße, wo man uns sehen kann.«

»Anhalten habe ich gesagt!«

Der Ton in Jarinas Stimme war so unmissverständlich und befehlend, dass Eino regelrecht zusammenzuckte und den Wagen an den Straßenrand lenkte. Dort brachte er den Subaru zum Stehen, schaltete den Motor aus und drehte sich nach hinten zu Jarina.

»Was ist denn jetzt los um Gottes willen?«

Den entgeisterten Blicken von Ben und Samu nach zu urteilen, schien er nicht der Einzige zu sein, den Jarinas Verhalten völlig irritierte. Doch statt eine Erklärung für ihr seltsames Verhalten abzugeben, antwortete die junge Russin mit einer Gegenfrage: »Wo sind wir hier?«

»In Länsisatama, dem Westhafen, aber das habe ich doch vorhin schon deinem Freund gesagt. Warum fragst du mich das jetzt auch?«

»Weil es hier in der Nähe jemanden gibt, der die gleiche Veranlagung wie ich besitzt, und diese Person gerade versucht, seine Gedankenkraft für irgendetwas zu benutzen. Ich kann es förmlich spüren.«

Ben war wie elektrisiert. »Wer? Jemand vom Geheimdienst?«

»Nein.«

»Bist du dir da sicher?«

Jarina nickte.

Als sie ihm dann antwortete, drückte sie seine Hand so fest, dass die Knöchel weiß unter ihrer gebräunten Haut hervorstachen.

»Absolut sicher, ich weiß, es hört sich verrückt an, aber diese Gedanken sind so voller Kraft, dass sie eigentlich nur von Professor Woronosch stammen können oder von einem überlebenden Medium aus seinem ehemaligen Forschungslabor.«

»Perkele«, fluchte Samu. »Und was sollen wir jetzt tun?«

Jarina wirkte mehr als nervös, als sie dem Finnen antwortete: »Wir müssen diese Person finden und sie unschädlich machen. Ich kann deutlich spüren, dass sie ihre Gabe nicht zum Guten verwendet. Es könnte sogar sein, dass sie dabei ist, mit ihren Kräften einen Angriff auf uns vorzubereiten.«

»Hört dieser Wahnsinn denn überhaupt nicht mehr auf?«, stöhnte Eino.

»Kannst du feststellen, wo sich diese Person gerade befindet?«, wollte Ben wissen.

Jarina nickte vorsichtig. Sie musste sich gewaltig zusammenreißen, damit die anderen nicht merkten, wie schlecht es ihr ging. Sie hatte wahnsinnige Kopfschmerzen. Ihr ganzer Körper glich einer Batterie, deren Energie verströmt war und die dringend aufgeladen werden musste. Sie kannte diesen Zustand nur zu gut. Eine weitere Anstrengung wie vorhin, als sie den Lkw dazu benutzte, um ihre Verfolger unschädlich zu machen, würde sie kaum mehr durchstehen. Sie brauchte Zeit, sich zu er-

holen, aber die hatte sie nicht.

Sie spürte es ganz deutlich, sie musste das andere Medium jetzt, solange noch eine Spur von Energie in ihr steckte, unschädlich machen, sonst waren sie alle verloren.

»Er muss sich hier ganz in der Nähe befinden«, antwortete sie leise.

Die Blicke der anderen zuckten augenblicklich hin und her, bis Eino vor sich durch die Windschutzscheibe deutete. »Da, dort müsste es sein! Diese Lagerhalle ist das einzige Gebäude weit und breit. Dieser Typ steckt garantiert dort drin, sonst würden wir ihn ja hier irgendwo auf der Straße sehen.«

Ben nickte, während er seine Blicke über das Gebäude schweifen ließ.

Das Areal, auf dem sich das Lagerhaus befand, lag gleich hinter der nächsten Kurve und war mit einem mannshohen Drahtzaun umgeben. Es war das einzige Bauwerk in der ganzen Umgebung, abgesehen von einem guten Dutzend platt gewalzten Industrieanlagen und einer heruntergekommenen Bushaltestelle, die sich etwa einen Steinwurf von dem Lagergebäude entfernt am Straßenrand befand.

Die Haltestelle selbst bestand aus einer u-förmigen, etwa hüfthohen Mauer, auf der zwei mannshohe Plexiglasscheiben befestigt waren, über die sich ein Schrägdach aus dem gleichen Material spannte. Durchsehen konnte man durch die normalerweise transparenten Scheiben allerdings kaum. Sie waren von oben bis unten mit Graffiti beschmiert und die wenigen noch freien Stellen mit Plakaten und Notizzetteln beklebt, auf denen ir-

gendwelche Dinge zu lesen waren, die die Welt nicht brauchte.

Der Mülleimer quoll vor Unrat über und der Boden der Haltestelle sah nicht besser aus. Dennoch fasste Ben die Haltestelle ins Auge.

Sie war außer ihrem Wagen die einzige Deckung weit und breit, ansonsten standen sie hier wie auf dem Präsentierteller.

Es war zwar nirgendwo auch nur eine Menschenseele zu sehen, aber in dem Gebäude schienen sich dennoch mehrere Personen aufzuhalten. Zwei dunkle BMW und etwas mehr als ein Dutzend Motorräder, allesamt schwere Maschinen, parkten vor der Lagerhalle im Hof, wobei die Autos erst seit Kurzem hier standen.

Ben erkannte es an ihrer Lackierung.

Der stetig wehende Sommerwind trug vom verdreckten Westhafen aus nicht nur Sauerstoff durch die Luft. Das ganze Viertel war von einer dünnen Staubschicht bedeckt, der Asphalt der Straßen ebenso wie die Lagerhalle und die meisten der davor geparkten Motorräder, während auf den beiden Fahrzeugen hingegen kaum ein Staubkorn zu entdecken war.

»Ich denke, es ist am besten, wir lassen das Auto hier stehen und schleichen zu der Haltestelle, um von dort aus irgendwie unbemerkt an die Lagerhalle heranzukommen. Das ist unauffälliger, als wenn wir den Wagen benutzen, denn in den letzten Minuten habe ich kein einziges Fahrzeug gesehen, das hier vorbeigefahren ist.«

»Logisch, weil jeder, der ein Auto besitzt, bestimmt zur Staatsstraße fährt, um sich das Fiasko dort anzusehen. Ich kenn doch dieses neugierige Volk«, sagte Samu kopf-

schüttelnd.

»Es sind aber auch andere Fahrzeuge unterwegs«, erwiderte Eino.

Mehr musste er dazu nicht sagen, sie wussten alle, dass er auf das Sirenengeheul in der Ferne anspielte, das immer mehr anschwell.

»Deshalb sollten wir langsam in die Gänge kommen. Wenn ich deine Freundin so ansehe, scheint das übrigens auch ihre Meinung zu sein.«

Ben wollte ihm gerade antworten, als er bemerkte, wie sich Jarinas Gesichtszüge zusehends verhärteten.

»Alles okay?«, fragte er. Dabei legte den Arm um ihre Schulter, den sie zu seiner Verwunderung jedoch sofort wieder abstreifte.

»Jetzt nicht, Ben, ich muss mich konzentrieren. Ich befürchte, die andere Seite ist stärker, als ich gedacht habe.«

Ben nickte betroffen.

Jarinas Aussage und ihrem Verhalten nach hatten ihre Schwierigkeiten offensichtlich erst so richtig begonnen. Sein ganzer Körper befand sich in Alarmzustand, kaum dass sie aus dem Wagen ausstiegen und sich dem Gelände mit der Lagerhalle näherten. Wie richtig seine Entscheidung war, die Haltestelle als Deckung zu benutzen, wurde ihm im selben Moment bewusst, als sie die heruntergekommene Bushaltestelle passierten und Eino aufgeregt nach vorn auf das große Tor zeigte, das in dem Drahtzaun eingelassen war.

Vor diesem Tor marschierte nämlich soeben eine Gruppe dunkel gekleideter Personen auf, die er nur allzu gut kannte.

Jarina stieß einen leisen Schrei aus und Ben hatte das

Gefühl, in ein Fass mit Eiswasser einzutauchen, als er Karina Sokolow und den Professor unter ihnen erkannte.

Schlagartig wurde ihm klar, wie recht Jarina hatte, als sie behauptete, dass sie sich in großer Gefahr befanden.

Bevor die anderen wussten, wie ihnen geschah, deutete er auf die Bushaltestelle. »In Deckung, Leute, wenn die da vorne uns bemerken, sind wir geliefert.«

\*

»Bist du dir wirklich sicher, dass wir hier testen sollen?«

Viktor Woronoschs Stimme klang seltsam dünn und brüchig, als er die Frage an Karina Sokolow richtete. Er wusste zwar, dass die Experimente nötig waren, um das Projekt erfolgreich abschließen zu können, aber irgendetwas in seinem Innern sträubte sich dagegen.

»Natürlich!«

Woronosch zuckte unwillkürlich zusammen. Karinas Stimme war so scharf wie ein zweischneidiges Schwert.

»Können wir das Ganze nicht auf Morgen verschieben? Mir geht es heute nicht gut«, erwiderte der Wissenschaftler, der sich seit dem ersten Zusammentreffen mit der Frau immer ausgebrannter fühlte.

»Auf keinen Fall!«, antwortete Karina.

Woronosch zuckte erneut zusammen.

»Oder willst du zulassen, dass diejenigen, die unser Leben ruiniert haben, davonkommen, nur weil wir uns heute nicht gut fühlen?«

»Nein!«, erwiderte Woronosch, vor dessen innerem Auge augenblicklich wieder jene Bilder vorüberzogen, die ihm aufzeigten, wie man ihn damals ausgenutzt und



behandelt hatte. »Auf keinen Fall!«, entgegnete der Wissenschaftler wie in Trance.

»Worauf wartest du dann? Los, gib Petrow endlich die Befehle!«

Der Wissenschaftler zögerte.

»Hier parken eine Menge Motorräder und auf dem Schild hier steht, dass in dieser Halle auch welche repariert und verkauft werden. Das gefällt mir nicht, denn Motorradfahrer haben in der Regel ein ausgeprägteres Ego als ein normaler Bürger. Es könnte also zu erheblichen Problemen kommen, wenn ich mit Petrow jetzt trotzdem die Tests mache und in ihre Gedanken eindringe. Vielleicht sogar Tote.«

Karina lachte zynisch und machte eine abwertende Handbewegung. »Und wenn schon, das da drinnen sind Motorradrocker, Kriminelle, die sich Hells Angels nennen und ihren Lebensunterhalt mit Erpressung, Drogenhandel und Prostitution bestreiten. Ich glaube kaum, dass diesen Verbrechern irgendjemand eine Träne nachweinen wird.«

»Bist du dir sicher?«

»Natürlich, oder warum glaubst du wohl, habe ich für die Tests ausgerechnet diesen Ort hier ausgesucht?«

Woronosch zögerte erneut.

Irgendetwas ließ ihn verharren, etwas, das er noch vage in Erinnerung hatte. Doch die Gedanken daran verflüchtigten sich schnell. Karinas befehlende Stimme und die Medikamente, die man ihm ohne sein Wissen verabreichte, gewannen rasch wieder die Herrschaft über sein Unterbewusstsein.

Karina hatte recht, es wurde Zeit, mit den Tests anzu-

fangen, redete er sich ein. Je schneller er das Projekt abschließen konnte, umso eher hatte er danach die Möglichkeit, sich für das Unrecht, das man ihm angetan hatte, endlich zu rächen.

Er ahnte nicht, dass es dazu aber nicht mehr kommen sollte, da er inzwischen längst zu einer Marionette verkommen war, genauso wie sein Proband Jaroslaw Petrow. Verkommen zu einem Menschen ohne eigenen Willen, ohne Gedanken und ohne Gefühle. Genau genommen nichts anderes als ein willenloses Werkzeug für Karina Sokolows eigene Rachepläne.

Trotzdem straffte er entschlossen die Schultern und ging mit seinem Schützling langsam auf das im Zaun eingelassene Tor zu, das ihnen den Zutritt zu dem Gelände verwehrte.

Das Tor war zwar verschlossen, aber das war für Petrow kein Problem. Eine kurze Anweisung von Woronosch genügte ihm, um es mit seiner Gedankenkraft aufzustoßen. Gemeinsam mit dem Professor schritt er dann auf die Lagerhalle zu, während ihnen Karina, Fjodor Bogdanowitsch und ihre Handlanger vorsichtig folgten.

Die Lagerhalle war ein rechteckiger Kasten aus Beton und Eisen, an dessen Vorderfront sich eine Verladerampe und ein Rolltor aus Stahlblech befanden.

Neben dem heruntergelassenen Rolltor gab es noch eine Seitentür, die nach dem Wortlaut des darüber hängenden Schildes den eigentlichen Eingang zu dem Gebäude darstellte.

Aber das beachteten weder Woronosch oder Jaroslaw Petrow noch die anderen.

Dafür beachtete sie aber der Mann, der hinter dieser

Tür stand, umso interessierter.

Juhani Kanerva war erst vor kurzer Zeit zu den Hells Angels gestoßen, aber mit seiner Größe von über eins neunzig und einem Kampfgewicht von zweihundertvierzig Pfund war es ihm relativ schnell gelungen, in der Hierarchie der als Motorradclub getarnten Verbrecherorganisation nach oben zu gelangen.

Inzwischen war er kein Prospect mehr, also ein Anwärter auf ein vollwertiges Mitglied, sondern bereits ein solches, das seine Befehle nur noch von der oberen Chefetage erhielt. Heute hatte er dafür zu sorgen, dass ein Treffen mit zwei der wichtigsten Geschäftsleute der Region nicht gestört wurde, weder von der Polizei, der Konkurrenz noch von irgendwelchen Neugierigen. Die Tatsache, dass er dabei außer seiner Muskelkraft auch eine abgeseigte Schrotflinte einsetzen konnte, zeigte ihm, wie wichtig dieses Treffen sein musste und wie sehr man ihm vertraute.

In seinem Kopf schrillten deshalb sämtliche Alarmglocken, als er durch das Guckloch der Seitentür hindurch jene seltsame Gruppe entdeckte, die direkt auf das Rolltor zuhielt. Stirnrunzelnd nahm er seinen Blick von dem Türspion, schüttelte einen Moment voller Unglauben den Kopf und spähte dann erneut nach draußen.

Doch er hatte sich nicht geirrt.

Da kam tatsächlich ein alter Mann mit schlohweißen Haaren auf ihn zu, der mit seinem eingefallenen, seltsam bläulich schimmernden Gesicht aussah wie eine wandelnde Leiche. In seiner Begleitung befand sich ein hagerer, debil grinsender Kerl und dahinter folgten vier Männer und eine Frau, die in ihren dunklen Kleidern wirkten,

als würden sie gerade von einer Beerdigung kommen.

Dass es trotz alledem keine harmlosen Zeitgenossen waren, wusste Juhani im selben Moment, als er den dunkel gekleideten Männern einen zweiten Blick schenkte.

Bis auf einen konnte es jeder von ihnen mit seiner Statur aufnehmen und jeder besaß diese gewisse Ausbuchtung unter der Schulter, die er nur allzu gut kannte.

Hier war seiner Meinung nach etwas faul, wenn nicht sogar oberfaul.

Diese komische Schar war garantiert keine Kundschaft, die sich für die Waren interessierte, die hinter ihm in der Halle eingelagert waren. Offiziell war hier ein Vertrieb für Motorradersatzteile, in Wirklichkeit jedoch wurden hinter den Mauern Geldwäsche und viele andere Dinge betrieben, die alles andere als gesetzeskonform waren. Seiner Meinung nach war es daher garantiert kein Zufall, dass diese Truppe genau an dem Tag hier aufkreuzte, an dem seine Bosse dabei waren, einen neuen Deal einzufädeln.

Seine Muskeln spannten sich wie die einer zum Sprung bereiten Raubkatze, dennoch zögerte er, während diese seltsamen Figuren ungeachtet der überall aufgestellten Verbotsschilder direkt auf ihn zukamen.

Normalerweise hätte er es mit jedem Einzelnen von ihnen mit Leichtigkeit aufgenommen, aber sie waren sieben, während er allein auf Posten stand. Er wusste allerdings auch, dass er das Vertrauen, das seine Bosse in ihn setzten, bestätigen musste, sonst war seine Karriere bei den Hells Angels genauso schnell beendet, wie sie begonnen hatte.

Er fluchte deshalb, als er die Tür öffnete und über die

Schwelle trat.

»Verschwindet!«, bellte Juhani, dessen wuchtige Gestalt den Türrahmen fast vollständig ausfüllte. »Das hier ist Privatgrundstück, ihr habt hier nichts verloren.«

»Gehen Sie uns aus dem Weg!« Die Stimme der Frau klang schneidend und befehlsgewohnt.

Mit einer fahrigen Bewegung nahm Juhani die Schrotflinte hoch und spannte den Abzug.

Die Frau antwortete auf seine Reaktion mit einem gehässigen Lächeln. Dann trat sie einen Schritt zur Seite und nickte dem alten Mann mit den schlohweißen Haaren zu. »Er gehört dir, Wladimir. Los, Sorge dafür, dass er verschwindet!«

Juhani richtete seine Waffe daraufhin auf den Alten.

Dennoch waren seine Reflexe nicht schnell genug, um diesen daran zu hindern, etwas in Gang zu setzen, das sich schnell als Albtraum entpuppte.

Der alte Mann, der aussah, als wäre er frisch gestorben, fuchtelte plötzlich so wild mit den Armen in der Luft herum, als wollte er jeden Moment abheben, und sein Begleiter, der mit seinem debilen Dauergrinsen neben ihm stand, verzog sein Gesicht zu einer hässlichen Fratze.

Juhani blieb nicht einmal mehr Zeit, um den Mund zu einem Fluch zu öffnen, denn in der nächsten Sekunde begann die Luft um ihn herum zu flimmern, während gleichzeitig hinter ihm die in den Regalen der Lagerhalle einsortierten Motorradersatzteile ein geradezu gespenstisches Eigenleben entwickelten.

Urplötzlich wirbelten Pedale, Anlaufkupplungen und Batterien durch die Luft, zischten wie Geschosse quer durch die Halle, um schließlich gegen die Wände zu kra-

chen und zu Boden zu fallen.

Juhani begann zu schreien.

Er konnte einfach nicht anders. Das, was da vor sich ging, überstieg seine ganze Vorstellungskraft.

Die Augen quollen ihm fast aus den Höhlen und das Herz schlug ihm bis zum Hals, während das Geschehen immer unwirklicher und gespenstischer wurde.

Juhani stand einfach nur da und blickte völlig aufgewühlt auf das widersinnige Geschehen, das jeglicher Logik entbehrte.

Dann stürzte eines der Regale um.

Noch mehr Teile wirbelten durch die Luft. Eines davon, eine Lenkstange aus verchromtem Stahl, schoss quer durch die Halle und traf ihn in die Brust. Mit unbeschreiblicher Wucht durchbohrte sie seinen Leib, zerfetzte Blutgefäße, verletzte innere Organe und ragte schließlich einer blutverschmierten Speerspitze gleich aus seinem Rücken.

Aber das bemerkte Juhani bereits nicht mehr. Er war schon tot, noch bevor sein hünenhafter Körper auf den Boden krachte.

Inzwischen schien die Luft regelrecht zu kochen und das große Rolltor begann zu vibrieren, als zerrte und rüttelte ein unsichtbarer Riese daran.

Nur wenige Augenblicke später wurde das Tor aus der Halterung gerissen und flog für die Dauer eines Atemzuges einem gigantischen Vogel gleich durch die Luft, um dann mit donnerndem Getöse im Hof zu landen. In der Lagerhalle rannten über ein Dutzend Menschen schreiend durcheinander. Männer in der typischen Lederkluft von Bikern, Männer in Anzügen, wie sie Geschäftsleute

trugen, und halb nackte Frauen.

Ihre anfängliche Neugierde, die sie zusammen mit dem Lärm aus den Hinterzimmern herausgelockt hatte, machte schnell purem Entsetzen Platz.

Sie schrien und kreischten, rannten durcheinander und drängten schließlich alle nach draußen, nicht ahnend, dass dort der Tod auf sie wartete.

\*

Karina Sokolow breitete beide Arme aus, streckte sie gen Himmel und warf den Kopf in den Nacken. Um sie herum herrschte ein Inferno aus Mauerstücken und Metallteilen, die wie Geschosse durch die Luft wirbelten, aus aufgewühlter Erde und schreienden, blutenden, Menschen, aber sie lachte.

In ihrem Blick lag eine Mischung aus Erregung und Faszination, während sie wie gebannt dem Schauspiel folgte, das Viktor Woronosch zusammen mit seinem Probanden vor ihren Augen inszenierte.

Sie war deshalb umso wütender, als sich plötzlich eine Hand auf ihre Schulter legte und sie mit Nachdruck zur Seite schob.

Wie eine Furie wirbelte Karina auf dem Absatz herum.

»Bist du jetzt völlig übergeschnappt oder was?«, schnappte sie mit einer Stimme, die sich vor Wut schier überschlug. »Nimm sofort deine Hand weg! Siehst du denn nicht, dass sich vor unseren Augen gerade alle unsere Träume erfüllen?«

»Ich bin nicht übergeschnappt, ich bin gerade nur dabei, dich in Sicherheit zu bringen«, erwiderte Fjodor Bog-

danowitsch und drängte Karina weiter ab.

»Was redest du da für einen Blödsinn?«

»Das ist kein Blödsinn«, sagte Fjodor mit einer Stimme, die genauso kühl wie befehlend klang. »Wenn du nach hinten sehen würdest, könntest du verstehen, was ich meine.«

Karina schluckte die scharfe Erwiderung hinunter, die ihr bereits auf der Zunge lag, und drehte sich ruckartig um.

Ihre Augen weiteten sich jäh, als sie die vier Personen sah, die sich neben der nahegelegenen Bushaltestelle eingefunden hatten und von dort aus wie gebannt auf das Geschehen starrten. Voller Entsetzen erkannte sie, dass die Frau, die sich unter ihnen befand, niemand anderes als Jarina Kusnetzow war.

Karina handelte augenblicklich. Sie wusste nur zu genau, dass die junge Frau über die gleiche Gabe wie Jaroslaw verfügte. Ihre Rechte fuhr wie der Blitz in die Innentasche ihres Blazers und kam einen Atemzug später mit einer Makarow wieder zum Vorschein. Wortlos hob sie die Pistole an und feuerte, ohne zu zielen, mehrere Kugeln auf die Gruppe ab.

Ben und die anderen stoben auseinander, als hätte eine Bombe in ihrer Mitte eingeschlagen. Dass niemand von ihnen getroffen wurde, hatten sie nur dem Umstand zu verdanken, dass Karina in ihrer Wut völlig überhastet und ohne zu zielen geschossen hatte.

Ben wusste, dass sie sich dennoch etwas einfallen lassen mussten, und zwar schnell. Ihre Situation wurde lebensbedrohlich, wenn auch Karinas Begleiter zu ihren Waffen griffen.



Diese Männer sahen nicht so aus, als würden sie ihr Ziel verfehlen.

Ben hatte den Gedanken noch nicht zu Ende gebracht, als tatsächlich auch schon der Erste von ihnen seine Pistole zog.

Er reagierte sofort.

»Runter!«, schrie Thorpe, wandte sich um und sprang mit einem wahren Panthersatz wieder in die Einbuchtung zur Bushaltestelle zurück.

Keinen Moment später zischte auch schon eine Kugel so dicht über ihn hinweg, dass er den Luftzug deutlich spüren konnte. Weitere folgten, klatschten in das Mauerwerk der Haltestelle und ließen Gesteinssplitter umherfliegen. Als der Kugelhagel abrupt endete, ließ ihn ein keuchendes Stöhnen den Kopf wenden. Das Gesicht von Samu, der hinter ihm auf die Knie ging, war verzerrt und seine Augen weit aufgerissen.

»Was ist, bist du verletzt?«

Samu winkte mit einem gequälten Grinsen ab. »Alles okay, nur ein Kratzer. Ich ...«

Was immer er sonst noch sagen wollte, blieb für ewig sein Geheimnis, denn im gleichen Moment ertönte eine Stimme, die sie alle erstarren ließ.

Eine Stimme, in der so viel Zorn und gleichzeitig Machtgefühl mitschwangen, dass sich niemand von ihnen vorstellen konnte, sie käme aus dem Mund einer Frau, und doch gehörte diese Stimme niemand anderem als Jarina.

»Hör auf, Viktor! Ich sage dir, hör sofort auf damit!«

Jarina, die unterdessen aus der Deckung hervorgekommen war, stand auf dem Gehweg, der an der Lagerhalle

vorbeiführte, und hatte beide Hände erhoben.

Viktor Woronosch verharrte mitten in der Bewegung und drehte den Kopf.

Ben hatte das Gefühl, als würden ihm tausend kalte Spinnenbeine über den Rücken laufen, als er in das Gesicht des Professors blickte.

Woronosch sah entsetzlich aus.

Der einst so agile, von Forscherdrang erfüllte Wissenschaftler, war nur noch ein Schatten seiner Selbst. Sein Gesicht hatte eine dunkle, bläuliche Farbe angenommen, als würde er verzweifelt nach Atem ringen. Sein jetzt schlohweißes Haar stand ihm unnatürlich vom Kopf ab und sein einst drahtiger Körper wirkte ausgemergelt und zerbrechlich wie der einer vertrockneten Mumie.

Aber das Unheimlichste an dem Wissenschaftler waren seine Augen. Düstere, weit aufgerissene Augen, in denen ein seltsames, fanatisches Feuer glomm, das so bedrohlich wirkte, dass es Ben nicht verhindern konnte, dass ihm erneut ein kalter Schauer über den Rücken strich.

»Wer bist du, dass du es dir erlaubst, mir Befehle zu erteilen?«

»Viktor, ich bin es, Jarina! Erinnerst du dich nicht mehr?«

Für die Dauer eines Herzschlags hatte es den Anschein, als würde sich der Professor erinnern. Ben glaubte, den Ansatz eines Lächelns zu erkennen. Aber nur kurz, dann begann das Gesicht des Wissenschaftlers zu zerfließen und seine väterlichen Züge verzerrten sich zu einer hass erfüllten Fratze.

»Geh, es ist zu spät. Ich habe neue Freunde gefunden, mächtige Freunde, mit deren Hilfe ich die Welt spüren

lassen werde, was man mir angetan hat.«

»Nein Viktor, tu es nicht, man hat dich getäuscht.«

»Lüge!«, brüllte Woronosch. »Alles Lüge! Jetzt verschwindet oder ich werde auch euch vernichten!«

»Das wirst du nicht!«, donnerte Jarina. »Du weißt, dass meinen Kräften niemand gewachsen ist.«

Der Wissenschaftler gab darauf keine Antwort, sondern hob die Arme und redete eindringlich auf den Mann ein, der neben ihm stand. Im Gegensatz zu den anderen trug dieser keinen dunklen Anzug und wirkte auch sonst wie jemand, der hier völlig fehl am Platz war. Seinem Aussehen und seiner Körpersprache nach war er eher von einem einfältigen Wesen, dennoch verspürte Ben, dass irgendetwas Seltsames von ihm ausging.

Je länger Woronosch auf ihn einredete, umso mehr weiteten sich seine Pupillen. Sein Gesicht wurde starr und sein Blick richtete sich in eine Ferne, die jenseits aller Vorstellungskraft zu liegen schien.

Ben fröstelte.

Er kannte diesen Gesichtsausdruck und die angespannte Körperhaltung nur zu gut, genauso verhielt sich auch Jarina, wenn sie ihre Gedankenkräfte einsetzte. Er wollte sich lieber nicht vorstellen, was geschehen würde, wenn sich diese beiden Medien mit der ihr gegebenen Kraft bekämpften. Aber genau das passierte und was dann folgte, ließ Ben an sich selbst zweifeln.

Eine fremdartige, elektromagnetische Kraft schien die Luft zu erfüllen und die Körper von Jarina, Woronosch und dem Mann, der sich neben ihm befand, begannen plötzlich wie unter Stromstößen zu zucken.

Sogar die Menschen aus der Lagerhalle schienen es zu

bemerkten, denn sie rannten nicht mehr schreiend durcheinander, sondern verharrten und starrten stumm auf das Geschehen.

Jeder Einzelne der Anwesenden spürte, dass hier etwas geschah, das man kaum mit Worten beschreiben konnte.

Die Luft um sie herum begann zu kochen und der Himmel überzog sich mit einer unnatürlichen bleigrauen Färbung. Das Mauerwerk der Lagerhalle knisterte und knackte und plötzlich regneten Steine auf die umstehenden Menschen herab. Ein Aufschrei ging durch die Menge und alle, Männer wie Frauen hielten schützend die Arme über die Köpfe.

Die Menschen aus der Lagerhalle genauso wie Karina und ihre Begleiter.

Vergebens!

Dem Bersten des Mauerwerks folgte ein lauter Knall, als alle Fensterscheiben des Gebäudes gleichzeitig zerbarsten.

Die gezackten Reste der Scheiben zischten wie scharfkantige Todesboten durch die Luft.

Ben hörte Woronosch brüllen, dann Jarina, dann wieder den Professor.

Er sah, wie die Menschen vor der Lagerhalle von den umherfliegenden Glasscherben regelrecht niedergemäht wurden.

Dann kam der Sturm.

Der erste Windstoß stieß ihn fast von den Beinen. Der zweite trieb eine Wolke aus Staub, Dreck und Erde vor sich her, die so undurchdringlich war, dass er nicht einmal mehr die eigene Hand vor Augen sehen konnte.

Instinktiv bedeckte Ben sein Gesicht mit den Händen,

um es vor dem Hagel aus Staub und kleinen Steinchen zu schützen, die der seltsame Sturm aufwirbelte, der jedoch schon eine Minute später so jäh endete, wie er begonnen hatte.

Danach herrschte Stille, eine absolute Stille, die Ben, der jetzt vorsichtig den Kopf hinter seiner Deckung anhob, nur erahnen ließ, mit welcher Gewalt die Elemente getobt hatten. Er hatte so etwas noch nie zuvor erlebt, obwohl er schon mehr als vierzig Lebensjahre zählte. Er musste sich im Auge eines Hurrikans befunden haben, anders konnte er sich das Geschehen nicht erklären.

Ja, so war es wohl, versuchte er sich einzureden, obwohl er tief in seinem Innern wusste, dass er mit dieser Annahme völlig falsch lag.

Das Erste, was seine Augen danach erblickten, war Jarina, die, wie er erleichtert erkannte, immer noch aufrecht auf dem Gehsteig stand, als wäre nichts geschehen.

Um sie herum jedoch waren nur noch Tod und Verwüstung.

Das Brodeln der Luft war vorbei, das Zischen der umherfliegenden Trümmer verstummt, das Brüllen und Schreien der Menschen verklungen. Die Strahlen der Mittagssonne, die nur schwach durch die immer noch von Staub erfüllte Luft drangen, tauchten die Lagerhalle, die nur noch aus geborstenen Eckpfeilern und steinernen Trümmerhaufen bestand, in ein unwirkliches Licht.

Betroffen richtete sich der Paraforce-Agent auf, als hinter ihm plötzlich jemand lauthals zu fluchen begann. Aber das war Ben im Moment egal, er hatte genug mit sich selbst zu tun.

Etwas hatte sein Gesicht gestreift und eine daumenlan-

ge Schramme hinterlassen, die wie Feuer brannte. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es nur ein umherfliegender Gesteinssplitter, trotzdem blutete die Wunde ziemlich stark.

»Was ist, alles okay bei dir?«

Ben drehte den Kopf und erkannte Eino. »Nicht ganz, ich habe wohl was im Gesicht abbekommen.«

Der Finne beugte sich vor und betrachtete die Wunde. »Das ist nur ein Riss an der Backe. Du blutest zwar wie ein abgestochenes Schwein, aber du wirst es überleben. Im Gegensatz zu Samu.«

Thorpe hob ruckartig den Kopf, weil ihm unvermittelt klar wurde, dass es Eino gewesen war, der gerade so gotteslästerlich geflucht hatte.

Der Finne wusste offensichtlich etwas, was er nicht wusste, und das war seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen nichts Gutes.

»Samu, was ist mit Samu?«, fragte Ben deshalb vorsichtig.

»Er ist tot«, sagte Eino sichtlich erschüttert und deutete hinter sich.

Einen Moment lang starrte Ben fassungslos auf den Finnen, dann ging er an ihm vorbei auf Samu zu, der rücklings auf dem Gehsteig lag.

Der Himmel spiegelte sich in seinen weit aufgerissenen Augen. Der Handteller große Blutfleck auf seiner Hemdbrust machte Thorpe auf grausame Weise klar, dass es weitaus mehr als nur ein Kratzer gewesen war, wie Samu behauptet hatte, als er ihn vor dem Inferno fragte, ob er verletzt sei.

\*

Betroffen wandte sich Ben ab. Samus Tod war für ihn ein schwerer Schlag.

Es dauerte seinem Empfinden nach fast eine Ewigkeit, bis er diese Tatsache verarbeitet hatte.

Wie ein Schlafwandler setzte er sich schließlich in Bewegung und ging auf seine Freundin zu, die immer noch wie angewachsen auf dem Gehweg verharrte. Die Bestürzung über das Geschehen begann erst wieder abzuklingen, als er die Hände auf ihre Schultern legte, sie umdrehte und dann liebevoll in den Arm nahm.

»Es ist vorbei Jarina«, sagte er sanft. »Ich bin bei dir. Jetzt wird alles wieder gut.«

Jarina sagte nichts, weshalb Ben vermutete, seine Freundin benötigte diesen Moment des Innehaltens und seine Nähe, um nicht endgültig zusammenzubrechen.

Jedenfalls dachte er das, und deshalb war er umso erstaunter, als sich Jarina keine Minute darauf wieder aus seiner Umarmung löste.

»Nichts ist gut«, sagte sie, während sie die Nase hochzog und sich mit einer entschlossenen Geste eine Träne aus dem Augenwinkel wischte. »Solange Karina und ihre Handlanger noch am Leben sind, wird das Töten nicht aufhören.«

»Ich glaube kaum, dass die Frau noch großartig etwas bewirken kann«, sagte Eino, der von der Seite her auf sie zukam.

»Wie kommst du darauf?«, wollte Ben wissen.

»Ich habe mich auf dem Schlachtfeld da drüben etwas umgesehen. Außer den Leuten aus der Lagerhalle hat es auch die meisten von Karinas Begleitern erwischt und

diesen komischen Typ da, von dem deine Freundin gesagt hat, dass er auch ein Medium ist.«

»Ich weiß«, sagte Jarina. »Aber Karina Sokolow ist entkommen und mit ihr auch Woronosch und einer ihrer Handlanger. Solange sich der Professor und seine Forschungsunterlagen in ihren Händen befinden, hat sie weiterhin die Möglichkeit, einen neuen Probanden auszubilden. Wir müssen sie aufhalten, sonst wird sie mit ihren Racheplänen die ganze Welt ins Verderben zu stürzen.«

»Perkele«, fluchte Eino. »Aber wo sollen wir nach ihr suchen? Ich glaube kaum, dass jemand während dieses Infernos mitbekommen hat, in welche Richtung sie verschwunden sind.«

»Ich schon«, erwiderte Jarina, die zu Bens Verwundung die schrecklichen Ereignisse offenbar so gleichgültig weggewischt hatte wie ein Staubfussel von ihrer Jeans.

»Durch meine Gabe kann ich die Gedankenströme des Professors empfangen und weiß deshalb, wo er sich in etwa befindet.«

Ben, der den beiden aufmerksam zuhörte, sagte nichts dazu. Seine Blicke jedoch, mit denen er seine Freundin musterte, wurden dafür immer nachdenklicher.

Je länger er Jarina betrachtete, umso mehr hatte er das Gefühl, dass sie irgendwie verändert wirkte. Es kam ihm so vor, als wäre sie plötzlich ein anderer Mensch. Er sah es an ihren Mundwinkeln, um die sich plötzlich ein bitterer Zug eingegraben hatte, und an den Konturen in ihrem weichen Gesicht, die seiner Ansicht nach um vieles schärfer und kantiger hervortraten, als es sonst der Fall



war. Irgendwie schien sie ihre jugendliche Unbekümmertheit, die sie sich trotz ihres Schicksals bisher bewahrt hatte, verloren zu haben.

»Alles in Ordnung mit dir? Du siehst so müde und erschöpft aus.«

»Ich weiß«, erwiderte Jarina ungewöhnlich kühl. »Aber zum Ausruhen ist jetzt keine Zeit. Wenn wir die beiden nicht unschädlich machen, werden diesem Schlachtfeld hier noch weitere, viel größere folgen.«

»Nicht nur das«, sagte Eino und hob warnend den Finger. »Hört ihr es nicht? Wenn wir nicht schnellstens von hier verschwinden, schnappt uns die Polizei und dann haben wir auch wieder die Geheimdienste am Hals.«

Erst jetzt registrierte Ben das Sirenengeheul, das von der Staatsstraße her kommend immer lauter wurde. Ohne dass jemand von ihnen ein weiteres Wort sagte, rannten sie, so schnell sie konnten, zu ihrem Wagen zurück. Die Tatsache, dass sie Samu zurücklassen mussten, setzte zwar allen zu, aber sie wussten, dass niemandem damit geholfen war, wenn sie bei ihm blieben, bis die Polizei eintraf.

Wenige Augenblicke später lenkte Eino den Wagen mit aufheulendem Motor in jene Richtung, die ihm Jarina angewiesen hatte.

Trotz seiner Masse kitzelte der Finne ein erstaunliches Tempo aus dem Geländewagen.

Ben war deshalb nicht überrascht, als wenig später ein mausgrauer Volvo vor ihnen auftauchte, der ebenfalls ziemlich zügig unterwegs war.

»Das sind sie«, sagte Jarina aufgeregt. »Ich kann die Anwesenheit des Professors fast körperlich spüren.«

Sie hatte kaum ausgeredet, als sich Ben vom Rücksitz aus vorbeugte.

»Halt besser etwas Abstand, wer weiß, wie sie reagieren, wenn sie bemerken, dass sie verfolgt werden.«

»Wenn du meinst«, sagte Eino und nahm den Fuß vom Gas.

Augenblicklich vergrößerte sich die Entfernung zu dem Volvo, die Eino allerdings nie so groß werden ließ, dass sie ihn völlig aus den Augen verloren.

Nach etwa einer halben Stunde Fahrt erreichten sie eine Gegend, die hauptsächlich von Villen und mondänen Herrschaftshäusern der Vorkriegszeit geprägt war.

»Hätte ich mir ja fast denken können, dass uns unsere Fahrt hierher führen würde.«

»Warum?«

Eino warf dem Paraforce-Agenten einen kurzen Blick zu und konzentrierte sich dann wieder auf die vor ihnen liegende Straße.

»Das hier ist Kauaiainen, der Villenvorort von Helsinki. Hier wohnen hauptsächlich reiche Finnen und noch reichere Ausländer. Wer sich hier eine der Villen oder Herrschaftshäuser kauft oder mietet, will ungestört sein. Einen besseren Ort, um unterzutauchen, hätten Woronosch und seine Bande in ganz Helsinki nicht gefunden.«

»Er hat recht«, sagte Jarina. »Wir sind da, Karina und der Professor stecken in dem Haus dort drüben.«

Die Köpfe der beiden Männer zuckten augenblicklich in die Richtung, in die Jarina mit der Rechten deutete. Ben wusste auch ohne die Gabe seiner Freundin bereits nach dem ersten Blick, dass sie mit ihrer Vermutung richtig lag.

Das Haus, auf das sie gedeutet hatte, lag auf einer sanft geschwungenen Anhöhe inmitten eines riesigen Parks. Das ganze Gelände war mit einem mehr als mannshohen Metallzaun umgeben, der aus unzähligen Eisenstäben bestand, die Speeren glichen, die man in den Boden gerammt hatte. Dahinter befand sich eine umlaufende Dornenhecke, die das Anwesen gemeinsam mit dem Zaun vor jeglichen neugierigen Blicken abschirmte. Man konnte lediglich durch die Gitterstäbe der schmiedeeisernen Eingangstür auf das Gelände blicken.

Als Ben den mausgrauen Volvo sah, der vor dem Haus parkte, glaubte er zu wissen, dass sie am Ende ihrer Reise angekommen waren. Er hoffte inständig, diese ganze entsetzliche Geschichte würde auf die eine oder andere Art hier ihr Ende finden.

Wobei er sich insgeheim wünschte, dass es auf seine Art passieren würde, denn er hatte genug von der ganzen Gewalt, dem Tod und all dem Blut, von dem er in den letzten Tagen so viel erlebt und gesehen hatte.

\*

Eino ließ den Wagen in eine Parkbucht rollen, stellte den Motor ab und zog den Schlüssel aus dem Zündschloss. Danach zog er die Handbremse an, während seine Blicke die des Paraforce-Agenten suchten.

»Hast du schon einen Plan, wie wir zu dem Haus kommen?«

Ben antwortete achselzuckend: »Wenn ich ehrlich bin, nein, zumal wir damit rechnen müssen, dass der Eingang mit Kameras überwacht wird.«

»Hm«, machte der Finne.

Synchron dazu stieß Jarina einen tiefen Seufzer aus und glitt kraftlos zur Seite weg.

Ben konnte sie gerade noch auffangen, bevor sie mit dem Kopf gegen die Fensterscheibe schlug. Der Paraforce-Agent erschrak, als er das bleiche Gesicht seiner Freundin sah.

»Um Gottes willen! Liebling, was ist mit dir?«

»Nichts, ich habe nur versucht, euch mit meiner Gabe zu helfen.« Jarina lächelte gequält. »Aber ich fürchte, ich habe nicht mehr die Kraft dazu.«

»Du musst damit aufhören, sonst wird es dich irgendwann umbringen.«

»Ich weiß«, erwiderte Jarina mit einer Stimme, die so schwach war, dass sie die Männer kaum hören konnten. »Aber ich muss doch Karina und den Professor aufhalten, sonst wird dieser Wahnsinn nie zu Ende sein.«

»Das bringt doch nichts, wenn du dabei selbst draufgehst«, sagte Eino energisch.

»Das verstehst du nicht«, erwiderte Jarina leise. Es kostete sie sichtlich Mühe weiterzureden. »Das versteht nur jemand, der weiß, wie ich aufgewachsen bin und was ich alles erlebt habe. Mein Traum ist ein Leben in Frieden mit einem Mann an meiner Seite, doch solange es Menschen wie Sokolow und Woronosch gibt, wird sich dieser Traum nie erfüllen. Durch mein Wissen und meine Gabe müssen Ben und ich ständig damit rechnen, dass sie versuchen, uns zu töten. Wir würden nie Ruhe finden. So will ich einfach nicht mehr weiterleben.«

»Ich verstehe dich, aber das hat jetzt ein Ende. Mit den beiden werden wir auch so fertig, keiner von ihnen be-

sitzt deine Gabe.«

»Unterschätze Woronosch nicht. Mit dem Wissen aus seinen Forschungen ist er immer noch ein gefährlicher Mann. Du hast ja selbst gesehen, was für ein Monster er aus dem Medium gemacht hat, das ihm Karina zur Verfügung stellte.«

»Das mag sein«, erwiderte Ben. »Aber ohne Bodyguards und telekinetischen Beistand haben sie diesmal keine Chance. Von daher wäre mir wohler, wenn du im Wagen bleibst und dort auf mich wartest. Eino wird so lange auf dich aufpassen.«

»Aber ich ...« Der Blick, den Ben ihm zuwarf, ließ den Finnen augenblicklich verstummen. »Nichts aber, du wirst bei ihr bleiben, bis ich zurückkomme.«

Eino nickte nur. Der Gesichtsausdruck des Paraforce-Agenten ließ keinen Widerspruch zu.

Bevor Ben aus dem Wagen stieg, brachte er sein Gesicht noch einmal an das von Jarina und hauchte ihr einen sanften Kuss auf die Wange. Dabei spürte er deutlich, dass sie viel schwächer war, als sie zugeben wollte.

»Bis nachher mein Schatz. Ich muss jetzt los.«

»Also gut, aber versprich mir, dass du auf dich aufpasst. Ich habe bereits meine Eltern verloren und auch Viktor, meinen Ziehvater, ich möchte nicht auch noch dich verlieren.«

Ben hob den Kopf. »Keine Sorge, ich pass schon auf, ich verspreche es«, sagte er sanft.

\*

Ben schlich um das Anwesen herum wie eine Katze um

den heißen Brei.

In der Hoffnung, irgendwo eine Möglichkeit zu finden, um auf das dahinter liegende Gelände zu kommen, waren seine Blicke fast ausschließlich auf den Zaun gerichtet.

Aber es schien keine zu geben, Zaun und Dornenhecke bildeten offensichtlich eine unüberwindbare Einheit. Außerdem wurde die Zeit knapp, nach dem Inferno, das Jarina innerhalb kürzester Zeit angerichtet hatte, war die Frage nicht mehr, ob die Geheimdienste und die finnische Polizei ihre Spuren wieder aufnehmen konnten, sondern wann sie auftauchten.

Er war drauf und dran, aufzugeben, als ihm das Schicksal zur Seite sprang. Ben vermochte später nicht mehr zu sagen, ob es Zufall oder Glück war, als er sich niedergeschlagen auf den Rückweg machte und dabei aus einer Laune heraus noch einen letzten Blick zurück auf den Zaun warf.

Jedenfalls sah er plötzlich eine Lücke!

Direkt neben ihm ragte eine Eiche inmitten des Dornengestrüpps hinter dem Zaun empor. Aus dem ehemals kleinen Pflänzchen war im Laufe der Jahrzehnte ein wuchtiger, knorriger Baum geworden, dessen immer weiter verzweigtes Wurzelwerk sich auch von einem Metallzaun nicht hatte aufhalten lassen. Genau an der Stelle, an der er sich umgedreht hatte, war das Erdreich durch das Wachstum des Baumes so weit untergraben, dass drei der eisernen Zaunstäbe nicht mehr gerade im Boden verankert waren, sondern sich soweit zur Seite neigten, dass ein schmaler Spalt entstanden war, durch den er mühelos hindurchschlüpfen konnte. Als Ben auf dem Grundstück

stand, gab es für ihn kein Halten mehr.

Sofort rannte er mit weit ausgreifenden Schritten auf das zweistöckige Herrenhaus zu. An der Rückwand des Gebäudes angekommen ging er keuchend unter einem rechteckigen Holzfenster in Deckung. Doch kaum hatte sich sein Atem wieder etwas beruhigt, riskierte er einen raschen Blick ins Innere des Gebäudes.

Was er sah, war im ersten Moment nichts, was ihn beunruhigen musste.

Vor ihm befand sich lediglich ein rechteckiger, mit schweren Ledersesseln bestückter Raum, an dessen mit Regalen überzogenen Wänden sich unzählige Bücher bis hoch unter die Decke stapelten, offensichtlich die Bibliothek des Herrenhauses.

Der nächste Blick durch die weit geöffnete Tür des Zimmers war dagegen umso interessanter.

Dahinter lag nämlich ein breiter, lang gezogener Gang, der direkt auf das Eingangsportal führte. Dessen Türflügel standen ebenfalls weit offen und gaben die Sicht auf die Konturen des mausgrauen Volvos frei. Neben dem Wagen stand eine dürre, nervös wirkende Männergestalt, deren Kopf von einem Kranz aus abstehenden, weißen Haaren umrahmt war.

Woronosch!

Ben überlegte einen Moment, wie es nun weitergehen sollte, und entschied sich schließlich dafür, das Haus zu umrunden und sich an Woronosch und den Wagen heranzuschleichen.

Doch es kam anders.

In dem Augenblick, in dem er sich abwenden wollte, bemerkte er, wie zwei Personen aus einem der am Gang

liegenden Zimmer traten und auf die Eingangstür des Hauses zusteuerten.

Karina Sokolow und Fjodor Bogdanowitsch, der einzige Überlebende ihrer Begleiter, wie er später erfahren sollte.

Sofort klebte er wieder an der Hauswand.

Obwohl das Fenster zur Bibliothek verschlossen war, unterhielten sich die beiden in einer Lautstärke, die es ihm ermöglichte, jedes Wort deutlich zu verstehen.

Sie stritten sich und das ziemlich heftig.

»Was glaubst du eigentlich, wer du bist?«, zischte Fjodor Bogdanowitsch wütend. »So kannst du vielleicht mit dem Professor reden, den du bis zur Halskrause mit deinen Drogen vollgepumpt hast, aber nicht mit mir!«

Als Karina Sokolow darauf nicht antwortete, riskierte Ben einen weiteren Blick.

Dabei sah er, wie sie mit wütender Miene an Fjodor vorbeigehen wollte, dieser sie aber am Arm packte und zu sich heranzog.

»Hiergeblieben! Ich habe dich etwas gefragt und ich erwarte eine Antwort.«

Sein Griff musste ziemlich grob sein, denn Karina verzog für einen Moment schmerzvoll ihr Gesicht.

»Lass mich sofort los!«, hörte er die Frau sagen. Ihre Worte hatten einen scharfen Klang.

»Nichts da, entweder du übergibst mir jetzt die Akten von Woronoschs Forschungen, oder ich nehme mir sie mit Gewalt. Nach diesem Desaster bei der Lagerhalle sind wir die längste Zeit Partner gewesen.«

»Ach, so ist das! Als alles glatt lief, war ich gut genug für dich. Aber jetzt, wo es Schwierigkeiten gibt, fällst du



mir in den Rücken. Pass bloß auf, dass du dir vor lauter Angst nicht in die Hosen scheißt.«

Der Schlag kam ohne Vorwarnung.

Ben bemerkte nur ein kurzes Zucken an Fjodors Schulter, dann riss der Mann seine Rechte auch schon hoch und verpasste Karina eine schallende Ohrfeige. Der Schlag war so heftig, dass sie zwei Schritte nach hinten taumelte. Als sie sich wieder gefangen hatte, presste sie sich mit einem leisen Schmerzenslaut die Hand auf die getroffene Wange.

»Noch so eine Antwort und ich werde dich ...«

»Nichts wirst du«, unterbrach Karina Bogdanowitsch kalt. »Das Einzige, was du noch wirst, ist sterben.«

Wie um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, zauberte sie aus einer Innentasche ihres Blazers eine Pistole hervor, die sie sofort auf Fjodors Bauch richtete.

Ben bemerkte, wie der Mann plötzlich bleich im Gesicht wurde.

»Bist du verrückt geworden? Nimm sofort die Waffe weg oder ich schlage dich windelweich!«

Karina lächelte, wahrscheinlich auch deshalb, weil die Angst in Fjodors Stimme nicht zu überhören war.

Dann drückte sie ab.

Die Kugel wirbelte Fjodor bei dieser kurzen Entfernung halb herum. Karina ließ eine zweite Kugel folgen, während er in sich zusammensackte.

Ben hielt unwillkürlich den Atem an.

Eine kaltblütigere und rücksichtslosere Frau wie Karina war ihm noch nie untergekommen. Obwohl jeder einzelne ihrer Schüsse tödlich gewesen war, beugte sich die Russin trotzdem noch einmal über Fjodor und stieß dem

Toten die Spitze ihres Lederslippers zwischen die Rippen. Als auch dann keine Reaktion erfolgte, drehte sie sich um und verließ das Haus mit einem zufriedenen Grinsen.

Ben folgte ihr augenblicklich.

Er lief um das Gebäude herum, blieb an der Hausecke zur Vorderfront stehen und riskierte einen vorsichtigen Blick in Richtung Eingangsportal. Er hörte Karina, noch bevor er sie sah.

»Steig ein!«, rief sie Woronosch noch aus dem Hausflur zu und stürmte dann zwei Stufen auf einmal nehmend die breite Marmortreppe hinunter, die zum Eingang hoch führte.

Der Wissenschaftler machte jedoch keine Anstalten, ihrer Aufforderung nachzukommen, sondern starrte sie stattdessen ungläubig an.

»Was waren das für Schüsse?«

»Steig ein, habe ich gesagt!«

»Nein, erst will ich wissen, wer da geschossen hat.«

Karina, die inzwischen herangekommen war, sagte nichts, sondern riss die Beifahrertür auf und zerrte Woronosch auf den Sitz. Ein müheloses Unterfangen, denn der Wissenschaftler war längst nur noch ein Schatten seiner selbst.

»Das erkläre ich dir nachher, jetzt ist keine Zeit dazu. Wir müssen weg von hier.«

»Warum? Hast du deine Pläne etwa schon wieder geändert?«

»Nein, es bleibt alles so wie besprochen, wir müssen nur das Quartier wechseln. Ich habe das Gefühl, wir sind hier nicht mehr sicher«, stieß sie hervor, während sie dem

Professor die Tür vor der Nase zuschlug.

Doch Woronosch schien mit dieser Antwort nicht zufrieden zu sein. Er ließ die Scheibe der Beifahrertür herunter und streckte den Kopf aus dem Fenster, da Karina bereits auf dem Weg um das Auto herum zur Fahrertür war.

»Was ist mit Fjodor, kommt er nicht mit?«

Die Frau blieb in Höhe des Kofferraums stehen und drehte ihren Kopf in Richtung des Professors.

»Nein, er hat sich dafür entschieden, hier zu bleiben.« Ihr Gesicht verzerrte sich und ein kaltes Lächeln umspielte ihre Lippen, indes sie hinzufügte: »Und zwar für immer.«

\*

Ben reagierte, bevor Karina die Hand nach dem Türgriff der Fahrertür ausstreckte. Mit einem Satz sprang er hinter der Hausecke hervor und rief sie an. »Stehen bleiben! Das Spiel ist aus, Karina Sokolow!«

Die Frau verharrte mitten in der Bewegung, hob den Kopf und stierte den Paraforce-Agenten aus hasserfüllten Augen an. »Verschwinde, oder ich Sorge dafür, dass du Fjodor Gesellschaft leisten kannst.«

»Das glaube ich kaum, denn ich lasse mich nicht so einfach erschießen wie deine Lakaien.«

Karina sagte nichts dazu, stattdessen zog sie ihre Makarow und schoss sofort. Aber wieder viel zu überhastet.

Ihre erste Kugel lag fast einen halben Meter daneben, dennoch ließ sich der Paraforce-Agent sofort zu Boden fallen und rollte sich um die eigene Achse, bis er hinter

der Hausecke wieder in Deckung lag. Danach schien sich die Frau jedoch auf ihn eingeschossen zu haben, denn die nächsten beiden Kugeln verfehlten ihn nur um Haaresbreite.

Ben ging in die Knie und presste sich eng an die Hauswand, um ein möglichst kleines Ziel abzugeben. Er hatte längst aufgehört, die Frau zu unterschätzen. Sie war nicht nur skrupellos, sondern in ihrem Tun auch eiskalt und berechnend. Obwohl sie vor Wut fast explodierte, beherrschte sie sich trotzdem so weit, um nicht das ganze Magazin zu verschießen. Wenn er richtig gezählt hatte, steckten noch drei Kugeln in ihrer Pistole. Aber darauf wollte sich Ben nicht verlassen, denn wenn ihre Waffe eine von diesen neuen PMM-Modellen war, verfügte sie noch über sieben Schuss.

Weiter kam er mit seinen Überlegungen nicht mehr, denn plötzlich meldete sich völlig überraschend Viktor Woronosch zu Wort. »Genug jetzt!«

Obwohl seine Stimme schwach und brüchig klang, konnte Ben jedes Wort deutlich hören.

»Hört auf damit, sofort! Ich halt das sonst nicht mehr aus.«

»Halt dein Maul!«, blaffte Karina. »Reiß dich lieber zusammen und hilf mir. Wenn wir diesen Kerl nicht erledigen, wird er unsere ganzen Pläne zunichtemachen. Los, nimm endlich die Pistole aus dem Handschuhfach.«

Ben, der den kurzen Disput genutzt hatte, um sich mit einem schnellen Blick eine Übersicht über die Situation zu verschaffen, schluckte erschrocken.

Er musste kein Arzt sein, um zu erkennen, dass Woronosch am Ende seines Weges angelangt war. Der Wissen-

schaftler saß schmerzverkrümmt auf dem Beifahrersitz und presste beide Hände auf die Ohren. Obwohl er den Kopf so weit nach vorn gebeugt hatte, dass er mit der Kinnspitze fast die Brust berührte, konnte Ben sehen, dass sein bläuliches Gesicht inzwischen eine schneeweiße Farbe angenommen hatte und ihm in immer kürzeren Abständen Blut aus der Nase tropfte.

»Nein«, erwiderte Woronosch fast tonlos. »Es ist vorbei. Petrow ist tot und über Jarina habe ich schon lange keine Gewalt mehr.«

»Dann holen wir uns neue Probanden, Russland ist groß.«

»Es ist vorbei«, wiederholte der Professor. »Ich habe keine Kraft mehr. Ich fürchte, es geht zu Ende mit mir.«

Karina nickte instinktiv. Sie hatte schon lange damit gerechnet, dass die Medikamente, die sie dem Wissenschaftler heimlich verabreichte, ihn auf Dauer umbringen würden. Dennoch zeigte sie nicht den geringsten Ansatz von Mitgefühl. Im Gegenteil, stattdessen hob sie ihre Makarow an und gab einen Schuss auf Ben ab, der versucht hatte, sich währenddessen heranzuschleichen, und richtete die Waffe, als sie gesehen hatte, wie er haken-schlagend zurück in seine Deckung rannte, auf Woronosch.

Ihre Stimme war so kalt, dass selbst die Hölle erfroren wäre, als sie den Finger krümmte.

»Schade, dann werden sich unsere Wege wohl trennen.«

Woronosch nahm die erste Kugel voll. Der plötzliche Schmerz in seiner Brust, als das Projektil sein Herz durchschlug, war das Letzte, was er in seinem Leben

noch wahrnahm. Die zweite Kugel, die seinen Schädel durchbohrte, spürte er bereits nicht mehr, genauso wenig wie er Karinas letzte Worte hörte.

»Aber wenn es dich tröstet, deine Forschungen waren nicht umsonst. Ich kenne genug Oppositionelle und Wissenschaftler, die mir lieber heute als morgen helfen würden, den Kreml samt GRU und KGB zu eliminieren.«

Ohne den Toten auch nur noch eines Blickes zu würdigen, wandte sich die Frau ab, zwang Ben mit zwei platzierten Kugeln erneut in Deckung und lief danach um den Volvo herum.

An der Beifahrertür angekommen, riss sie diese auf und zerterte Woronosch ungestüm ins Freie.

Der Professor lag noch nicht richtig auf dem Boden, als sie auch schon seine Jackentaschen durchwühlte.

Ben benötigte nur eine Sekunde, um seine Chance zu erkennen. Dann sprintete er los.

Was die Frau auch suchte, es musste von solch immenser Wichtigkeit sein, dass sie alles um sich herum ignorierte und selbst dann noch in Woronoschs Taschen wühlte, als ihr Ben bereits mit einem weiten Satz entgegenflog.

Der Aufprall war hart.

Sie gingen beide zu Boden, rollten sich einmal um die eigene Achse und kamen fast gleichzeitig mit der Waffe in der Hand wieder auf die Füße.

Ben zögerte einen Moment, schließlich war Karina Sokolow trotz allem eine Frau, aber nicht so die Russin. Sie richtete die Mündung ihrer Makarow auf Thorpes Kopf, als wäre sie auf dem Schießstand.

Doch, bevor sie den Finger krümmen konnte, krachte

eine andere Waffe.

Gellend zerschnitt ihr Schrei die Luft. Karina ließ ihre Makarow fallen. Mit der Rechten griff sie sich an ihr Herz, dann fiel sie zu Boden.

Als Eino neben sie trat, war ihr Gesicht selbst im Tod noch vor Hass verzerrt.

Ben stieß ein erleichtertes Seufzen aus und blickte den Finnen dankbar an.

»Das war knapp.« Dann wurde er sofort wieder ernst. »Was zum Teufel machst du eigentlich hier? Habe ich dir nicht gesagt, dass du bei Jarina bleiben sollst?«

»Was glaubst du wohl, warum ich hier bin?«, erwiderte der Finne gleichermaßen aufgebracht. »Du musst sofort mitkommen, ich glaube, sie kollabiert.«

Ben wurde im gleichen Moment leichenblass und blickte Eino entsetzt an. »Um Gottes willen! Was ist mit ihr?«

Der Reporter zuckte die Achseln. »Ich habe keine Ahnung. Sie ist plötzlich blass geworden und begann aus der Nase zu bluten.«

Thorpes Herz schien einen schmerzhaften Sprung zu machen, als er hörte, in was für einem Zustand sich Jarina befand. Augenblicklich kam ihm Woronoschs Zustand in den Sinn, bevor ihn Karina erschossen hatte.

Von Panik und Sorge gleichermaßen erfüllt drehte er sich um und jagte wie ein Kastenteufel durch den Park, zurück zu der Stelle, an der Eino seinen Wagen abgestellt hatte.

Der Finne hatte Mühe, dem Paraforce-Agenten zu folgen.

\*

Jarina Kusnetzow saß zusammengekauert auf dem Rücksitz von Einos Geländewagen und zitterte wie Espenlaub, obwohl die Sonne hoch am Himmel stand und Ben ihr eine Wolldecke aus dem Kofferraum um die Schultern gelegt hatte.

Sie nickte ihm dankbar zu, während er die Decke enger um ihren Körper schlang.

*Gott sei Dank blutet sie wenigstens nicht mehr aus der Nase*, dachte Ben. Trotzdem war er voller Sorge um seine Freundin. Ihre Hände und das Gesicht waren mit einem dünnen Schweißfilm überzogen und sie war so kalt wie Eis. Ihr Atem ging unregelmäßig und sie bewegte sich so hölzern und un gelenk wie eine Marionette. Außerdem hatte sie eine Menge Blut verloren. Ben musste sich mit Gewalt zwingen, nicht wieder auf den Wagenboden zu starren, dessen heller Velourbelag mit großen, dunkelroten Blutflecken übersät war.

»Geht es dir jetzt wieder besser?«

Jarina hob den Kopf und sah ihn an. Sie versuchte dabei zu lächeln, was ihr aber gänzlich misslang.

Dann wollte sie etwas sagen, aber da kam der Hubschrauber.

Zuerst war er nur zu hören, dann zu sehen.

Der Sikorsky S-70 Black Hawk schraubte sich mit knatternden Rotorenblättern hinter dem im Osten gelegenen Villenviertel von Kauaiainen in den Mittagshimmel. Wie gebannt starrten die drei auf den Armeehubschrauber, der einen Moment lang schräg in der Luft lag, um dann in einem Wirbel aus Staub, umherfliegenden Steinchen, Blättern und Zweigstückchen unweit von ihnen vor der



Zufahrt eines der Anwesen aufzusetzen.

Als Eino den Wagen starten wollte, winkte Ben resignierend ab. »Es ist vorbei«, brüllte er gegen den infernalischen Lärm der Triebwerke an. »Unser Weg ist hier zu Ende. Wir haben gegen den Hubschrauber keine Chance, nicht einmal Jarina kann uns jetzt noch helfen. Das da sind keine Geheimagenten mehr, das ist ein amerikanischer Kampfhubschrauber.«

»Ein amerikanischer ... was bitte?«, schrie Eino ebenso laut zurück. »Was will der denn hier? Finnland ist doch kein NATO-Mitglied.«

»Aber Mitglied des Euro-Atlantischen Partnerschaftsrates, der mit der NATO kooperiert.«

Inzwischen war der Hubschrauber gelandet und das jaulende Heulen der Triebwerke wurde merklich leiser. Eine Schiebetür öffnete sich und spuckte sechs in Tarnanzügen gehüllte und mit Sturmgewehren bewaffnete Soldaten aus, die im Laufschrift auf sie zukamen.

Gleichzeitig sah Eino im Rückspiegel des Wagens, wie sich ihnen eine Phalanx dunkler Limousinen näherte, stoppte und sich so auf der Straße positionierte, dass ein Durchkommen unmöglich war.

»Du hast recht, Ben, es ist vorbei.«

Bevor die beiden Männer auch nur ansatzweise reagieren konnten, war Jarina aus dem Wagen gestiegen und ging auf die Soldaten zu.

Eino drehte sich zu Ben und schrie: »Was macht sie da, um Gottes willen? Du musst sie aufhalten, sie ...«

Der Finne verstummte augenblicklich, als der Paraforce-Agent den Kopf hob. In seinem Gesicht schien sich alles Leid und aller Schmerz dieser Welt abzuzeichnen.

Gleichzeitig hörte Eino die Sturmgewehre der Soldaten krachen.

\*

Professor Rajiv Singh, der wissenschaftliche Leiter von Paraforce, betrat das Büro seines Vorgesetzten und blickte sich mit düsterer Miene um. Er kannte die beiden Männer, die ihn bereits erwarteten, schon seit vielen Monaten. Zusammen mit ihm bildeten sie die Führungsriege der Behörde. Jacques Baptiste war der oberste Chef von Paraforce, der adlige Engländer James Elwood Blackstone der Dritte, der Rechtsberater, der mit Argusaugen darüber wachte, dass jeder ihrer Mitarbeiter die im Weltsicherheitsrat beschlossenen und von der Vollversammlung ratifizierten Regeln einhielt.

Normalerweise war ihre Zusammenarbeit trotz allen Ernstes und der schicksalsträchtigen Entscheidungen, die sie oftmals zu treffen hatten, von einer gewissen Leichtigkeit geprägt, die dafür sorgte, dass ihnen ihr Job auch nach all der Zeit immer noch Spaß machte.

An diesem Vormittag schien ihnen diese Leichtigkeit aber abhandengekommen zu sein. Die Stimmung in dem Büro wirkte seltsam angespannt und ihre Gesichter waren nicht weniger düster als das seine.

Als Professor Singh die rotlackierte Tür des Büros hinter sich ins Schloss zog, erhob sich Baptiste aus seinem Stuhl hinter dem Schreibtisch und blickte ihn fragend an.

»Ich gehe wohl recht in der Annahme, dass Sie Thorpe nicht dazu überreden konnten, seinen Abschied zurückzunehmen.«

»Woher wissen Sie das?«, fragte Singh, dessen indischer Dialekt kaum zu überhören war.

»Ihr Gesicht spricht Bände, Professor.«

»Das wäre wohl auch etwas zu viel des Guten gewesen«, meldete sich Blackstone zu Wort, der bis dahin so steif auf dem schwarzen Ledersofa von Baptistes Büro gesessen hatte, als hätte er einen Stock verschluckt. »Schließlich haben sich Mister Thorpe und seine russische Mätresse sowohl im Baltikum als auch in Finnland wie Elefanten in einem Porzellanladen aufgeführt. Wie Sie wissen, sind dabei nicht nur mehrere russische, sondern auch finnische Staatsbürger ums Leben gekommen. Von den zerstörten Fahrzeugen und einem Industrieviertel, das dem Erdboden gleichgemacht wurde, will ich erst gar nicht reden. Musgrove vom amerikanischen Außenministerium macht uns deshalb seit Tagen die Hölle heiß.«

Baptiste hob aufgrund der Mätressen-Erwähnung missbilligend seine rechte Augenbraue.

»Dieser Texas-Cowboy sollte erst einmal den Dreck vor seiner eigenen Haustür zusammenkehren, bevor er uns anschwärzt. Er war doch genauso hinter Jarina Kusnetzow her wie die Russen und war es letztendlich nicht ein amerikanischer Sergeant, der die Frau erschossen hat?«

Blackstone bedachte den Leiter der Paraforce-Behörde mit einem pikierten Blick.

»In den Berichten steht, dass sie ihn aufgrund ihrer Begabung gezwungen hatte zu schießen. Man kann diesem Soldaten also keinen Vorwurf machen. Ich verstehe immer noch nicht, warum Sie das getan hat, in den Vereinigten Staaten wäre Sie doch sicher gewesen, hier hätte

man sich um sie gekümmert.«

»Und genau das war der Knackpunkt«, erwiderte Baptiste. »Jarina war klar geworden, dass es für sie und Ben keine Zukunft gab. Nicht in dieser Welt, nicht in diesem Leben. Egal, an welches Land sie sich wenden würden, man hätte sie nirgendwo als Menschen gesehen, sondern stets als Forschungsobjekte. Egal ob Russland, China, Amerika oder Timbuktu, kein Staat der Welt hätte auch nur eine Sekunde gezögert, sie in seine Gewalt zu bringen. Der Gedanke, mit ihrer Gabe zum Herrscher dieser Welt aufzusteigen, war zu verlockend. Jarina wusste, dass sie nur ihren Frieden finden konnte, wenn entweder die Menschheit oder sie nicht mehr existent war. Sie wählte deshalb den einzigen Weg, um sich zu erlösen und dem Menschen, den sie liebte, wieder eine Zukunft zu geben. Gleichzeitig wollte sie sich dadurch auch von der Schuld befreien, die sie auf sich geladen hatte. Auch wenn die meisten von ihnen Geheimagenten, gedungene Mörder und Verbrecher waren, es hatte zu viele Tote durch ihre Gabe gegeben. Sie konnte mit diesem Wissen nicht mehr weiterleben.«

Der dürre Adlige rümpfte seine spitze Nase. »Agent Thorpe hätte in dieser Hinsicht schon intervenieren müssen, als sie noch in Lettland waren. Stattdessen verliebt er sich in die Zielperson! Ich kann es immer noch nicht fassen.«

Singh verzog das Gesicht und sah zu Baptiste. Obwohl sich ihre Blicke nur kurz begegneten, wusste der Professor sofort, dass Baptiste genau die gleichen Gedanken hegte wie er.

Elwood war ein Arschloch, wie es im Buch stand, und

so mies wie heute hatten sie sich noch nie gefühlt, seit sie die Leitung bei Paraforce übernommen hatten.

ENDE

